Helv.
610

Nr. 11.

elv.
510
295

Helv. 610(11

Mein Sommer 1826.

Reise in das Oberland; Lager bei Thun; Defileen des Leberberges;
als Seitenstück
zu der Fußpromenade durch das Schweizerland in militairischer Beziehung vom Jahr 1822.

Ein
freundliches Wort an die Waffenbrüder und an alle Eidgenossen
von

Oberst Wieland.
[Johannes]

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nebst einem Uebersichtsplan der Umgebungen und des Thalgeländes von Thun.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung
1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Die Geschichte der jüngsten Zeit und die letzten stürmi-
„schen Kriegsepochen haben uns gelehrt, daß alle partiellen
„Anstrengungen der einzelnen Stände zur Vertheidigung des
„Vaterlandes fruchtlos, ja sogar dem Ganzen oft hinderlich
„sind; daß eine kräftige Militairorganisation zur Erhaltung
„unserer Selbstständigkeit nothwendig, aber ohne Zentralität
„nicht denkbar sey. Alle eidgenössischen Regierungen erkann-
„ten nach und nach die Wahrheit dieses Satzes, und willig
„trat eine jede derselben, zum Heil der gesammten Schweiz,
„einen Theil ihrer Souveränitätsrechte der obersten Bundes-
„behörde ab.“

Mein Sommer 1826.

1.

Dießmal geht's zu Pferd; frisch auf! — der alte Krummsabel muß auch mit und Spornen ersetzen die Kamaschen der Fußreise. Auf ächt militairische Art soll der Staub der Schreibstube vom Winterquartier abgepudert werden, und dazu eignet keine Jahreszeit sich besser als der Spätsommer, wo überall auf Gottes Erdboden, Feld und Flur, Wald und Wiese, zur Herzerquickung für den Reisenden, mit süßen Früchten und wohlriechendem Duft, wie zur Parade ausgeputzt, da stehen.

Was kann wohl dem Schweizer, namentlich dem schweizerischen Kriegsmann, besser frommen, als genaue Kenntniß seines Vaterlandes zu erwerben? — in militairischer Beziehung die Beschaffenheit des Bodens zu erkunden, den Karakter des Volkes zu erforschen, mit den Hülfsquellen sich be-

kannt zu machen, welche beide vereint zur Landesvertheidigung darbieten? — ferners, die Institutionen unseres Wehrstandes, auf welchen das Fundament der Nationalselbstständigkeit ruht, zu ergründen? — den Kriegsübungen beizuwohnen, mit der Kunst der Heerführung sich vertraut zu machen, über diesen Gegenstand Ideen auszutauschen und zu berichtigen, persönliche Bekanntschaften anzuknüpfen und zu erneuern, — mit einem Wort: die Schweiz und die Schweizer kennen zu lernen? — Zu diesem Ende muß der Mann hinaus in die freie Natur, rüstig über Berge und Thäler des freien Schweizerlandes ziehen, Kopf und Herz mitnehmen; frisch auf also, zu Pferd! —

Zum Sehen und Prüfen gehört auch ein Freund als Reisegefährte; und ich fand ihn ganz nach Wunsch: aufrichtig, treu, bieder. Jeder seinen Schimmel und ein Hemd im Mantelsäckchen, vorn den Mantel aufgeschnallt; keine Bagage, keine Sorgen. Hinaus von dem Staub der Schreibstuben, munter zur Reise. Die Pferde schnauben, die Glocke schlägt 5 Uhr und ein schöner, fröhlicher Morgen lacht uns an. Bald ritten wir zum Thor hinaus und bald war die Stadt Basel uns im Rücken. Es war am 5ten Augstmonat.

2.

Jetzt, wohin? — Nach Thun, in den schönen Landstrich am Fuße der Alpen, wo die Eidgenossen eine Kriegsschule errichtet haben und diesen Som-

mer ein Uebungslager halten werden. Aber nicht auf der großen Landstraße wandern wir; diese sind uns bekannt und unser Streben geht nicht nach guten Wirthshäusern. Städte werden umgangen, Nebenwege benutzt, Grenzen und Militairpositionen untersucht, und der Reiseplan dergestalt eingerichtet, daß das topographische Bild des Landes bestmöglichst dem spähenden Auge sich entfalte.

Die nordwestliche Grenze der Schweiz besitzt militairisch viele Vertheidigungsfähigkeit, seitdem das ehemalige Bisthum Basel derselben zurückgegeben worden ist, und somit die althelvetische Gemarkung durch den rauratischen Jurassus wieder ergänzt hat. Die eine Hälfte dieser Grenzlinie wird durch den Doubs mit seinem tief eingeschnittenen Thalgrunde, die andere durch einen Arm der Lebergischen Gebirgskette beschirmt, welcher von dem Knoten des Repatschberges, auf dem linken Birsufer, bis gegen Basel sich ausdehnt und auf zwei Stunden von gedachter Stadt, mit den steilen Abhängen des Blauen endet. Die Oeffnung zwischen dem Rhein und letzterm Bergrücken deckt die Gefechtsstellung auf dem Bruderholz, den Eingang über den Repatsch die Position von Les Rangiers.

Also diese Territoriallinie zu erkennen, ritten wir, auf der sogenannten Hochstraße vor der Front des lehmartigen Plateaus Bruderholz, an die Quellen des Birseckbaches, von wo jede Aufstellung bei Basel umgangen werden kann, falls dieselbe nicht ihren festen Stützpunkt im Gebirge hat. Durch dasselbe, von dem Birseck bewässerten Laimenthal,

rückten die Armagnaken an, als im verhängnißvollen Jahr 1444, ein innerer Krieg die Eidgenossenschaft entzweite und gleichzeitig der benachbarte Adel, Frankreichs Kriegsschaaren zur Bekräftigung seiner Fehde gegen die Schweizer anrief; auf der Feste Landskron hatte damals der Delphin sein Hauptquartier genommen, ehe er dasselbe, kurz vor der Heldenschlacht bei St. Jakob, auf das Schloß Pfeffingen verlegte.

Landskron, auf einem Berggrat gelegen, von welchem das Laimenthal beherrscht wird, wurde im Jahr 1814 von den Alliirten zerstört, und öde liegt dieses früher wichtige Grenzschloß, an dessen Fuß der Weg sich windet, welcher auswärts des Dorfes Laimen, über Oltingen nach Altkirch, über Röderstorf nach Pruntrut, oder über Burg nach Lützel führt. Wir wählten die letztbenannte Richtung, und, nach eingenommenem Frühstück im Bad zu Burg, ritten wir über den Römelberg neben den Schloßruinen von Blochmond vorbei, um auf dem sogenannten Weinweg der vormals gnädigen Herren von Lützel, in das tiefe Thal des Baches gleichen Namens zu gelangen.

Die reiche Abtei Lützel (Luzelle) ist seit den Revolutionsstürmen in einen Hochofen umgewandelt worden, der durch die vorzügliche Qualität seines Eisens und durch schöne Gußarbeiten von diesem Metall, einen weitausgedehnten Ruf sich erworben hat; die gute Aufnahme und gastliche Bewirthung, welche wir dort fanden, ließ uns vermuthen, daß der Kellerschlüssel des gewesenen Pater Cellarius

nicht verloren gegangen sey. Uebrigens ist die Lage von Lützel in militairischer Hinsicht wichtig, weil von diesem, auf französischem Gebiet gelegenen Ort, Wege einerseits in das Sundgau, anderseits nach Pruntrut, oder längs den Grenzmarken auf die Birs führen. Es ward also die Umgebung und die Verbindungslinie auf Schweizerboden bis Basel rekognoszirt.

3.

Am folgenden Morgen gieng der Ritt über Pleijouse und Asuel auf den Repatsch, Bergknoten, wo die verschiedenen Höhenzüge des Jura und die in divergenter Richtung laufenden Straßen sich vereinigen; er scheidet die Gewässer der Doubs- und Rhonebecken von jenen des Aare- und Rheingebiets, und ist bereits als einen militairischen Punkt bezeichnet worden. Von dem Signal, das ob dem Wirthshaus Les Rangiers sich erhebt, thront die Fernsicht über das vorliegende Pruntruterland, über die Quellen der Ill und der Larg, über einen Theil von Elsaß und Hochburgund, und namentlich über die Hügelkette, welche den Jura mit den Vogesen verknüpft.

Besonders merkwürdig ist die römische Lagerstätte auf Montteray, einer niedern Bergkuppe dieses Gebirgsknotens, wodurch die Franzosen verleitet wurden, demselben den wohlklingenden Namen Mont terrible beizulegen, so wie die Deutschen von dem Wirthshaus Repais, den Namen Repatsch-

berg hergeleitet haben. Noch stehen die Wälle auf dem sogenannten Cäsarslager, als ob eine römische Legion sie erst vor kurzem verlassen hätte; der Brunnen mitten im Viereck ist nur halb zerfallen und auf einer Seite desselben zeigt sich das Gemäuer der dazu gehörenden Zitadelle in Form eines Kastrums.

Meine Fußreise vom Jahr 1822 hatte auch den Repatschberg, jedoch in einer andern Direktion als diesesmal berührt, und von dem plateauartigen Kulm dieses Berges war ich nach St. Ursitz gezogen, in Absicht die Wege zu besichtigen, welche einige östreichische Kolonnen, namentlich der Geschützpark, im Jenner 1814 auserkoren haben, um von Basel nach Belfort zu gelangen. Es muß seyn, daß die Heerführer durch unrichtige Karten oder sonstige Trugschlüsse irre geleitet, glaubten, über Biel und durch das St. Immerthal nach Hochburgund gelangen zu können; sie stießen aber an das tiefe Thal des Doubs, wo keine Heerstraße das Weiterziehen gestattet, und hiermit mußten ungefähr 30,000 Mann, mehrere Tage lang, in der an Verpflegung armen Berggegend verweilen, bis eine Rechtsschiebung beordert ward. Die Gebirgswege waren mit Schnee und Eis bedeckt, so daß nur mit der äußersten Anstrengung die 300 Heerwagen, längs dem Flußufer nach Pruntrut gefertigt werden konnten, wo sie die gebahnte Strasse nach Mömpelgard erreichten.

Einflußreich auf den Gang der Operationen hätte dieser fehlerhafte Marsch wirken können, wenn

Frankreichs Streitkräfte am Fuß der Vogesen konzentrirt worden wären; allein in jenem entscheidenden Feldzug waren die Grenzen des großen Reichs wehrlos, und ungestraft konnte alles gewagt werden. Das neue Vertheidigungssystem für Frankreich, von einer Kommission geprüfter Generale seit jenen Ereignissen entworfen, setzt einen besondern Werth auf die Festung Belfort, welche durch Arbeiten bedeutend vergrößert nun zum Schlüssel des französischen Grenzgebiets, der nordwestlichen Schweiz gegenüber, gestempelt wird. Man will dadurch die Lücke, verursacht durch die Zerstörung von Hüningen, laut Friedensschluß von 1815, ersatzmäßig ausfüllen, den Zentralpunkt Besanzon mit der Rheinfestung Neubreisach und dem Waffenplatz Strasburg verbinden, auch der Theorie huldigen, welche kleine Festen verwirft und eine jede derselben zum Zufluchtsort oder Reduit einer aktiv operirenden Heeresabtheilung in einem gewissen Wirkungskreis erhebt.

Die Lage von Belfort gewinnt immerhin, in militairischer und kommerzieller Hinsicht, größere Wichtigkeit durch den Kanal Napoleon (jetzt Canal Monsieur), welcher die Gewässer des Rheins mit jenen des Doubs verbinden und bald beendigt werden soll; dieses Werk, auf Befehl des großen Kaisers angefangen, muß mittelst künstlichen Schleussen den Höhezug überschreiten, welcher zwischen Jura und Vogesen das Rheinbecken von dem Rhone-, Saone- und Doubsbassin scheidet. Die Savou-

reuse und mehrere Bachquellen liefern Wasser zum Hauptbehälter auf dem Plateau.

4.

„Es regnet oft und tüchtig in den Regionen des Jurassus“, sagte ich (aus früherer Erfahrung mit der Lokalität ziemlich bekannt), da alle Bergspitzen in Nebel und trübe Wolken sich einhüllten, und die Tannwälder eine düstere Farbe erhielten. Bald fühlten wir die ganze Richtigkeit dieses Satzes und schnallten die Mäntel los, als wir die Straße von Gloveliers herunter ritten. Von hier hat die Regierung von Bern eine neue Straße nach St. Braix erbauen lassen, welche durch ein künstlich gehauenes Felsthor (porte de la montagne genannt,) über das Plateau der Freiberge (la franche montagne des bois) die nächste Verbindung von Delsberg nach Lachauxdefond eröffnet. Wir ließen dieselbe rechts liegen, und trabten auf dem kürzesten Weg ins Innere, über Bellelay und Tavannes.

Nach dem kalten Morgenritt, erquickte uns ein sehr frugales Mittagsmahl am Feuerheerd der Schenke zu Bellelay, während die durchnäßten Kleider trockneten. Der Steinhaufe des dortigen Klosters zeugt von der Macht des Krummstabs und seinen Kaprizen; es muß, außer den Frohnleistungen der Leibeigenen, große Summen gekostet haben. An den Thüren der Zellen sieht man noch die Namen der 14ten leichten Halbbrigade (la Légion noire), welche im Jahr 1792 die Klosterherren

daraus vertrieb, als die französischen Truppen des Bisthums Basel sich bemächtigten, um eine Raurachische Republik zu stiften. Wie verändert die Zeiten sind! — das ganze Gebäude liegt jetzt leer und unbenutzt in der wilden Gegend, welche gleich vielen andern ihre Urbarmachung dem geistlichen Eifer zu verdanken hat.

Pierre = Pertuis, das römische Felsthor an der Quelle der Birs, verbindet das Thal dieses Flusses, längs welchem die Straße von Basel über Münster (Moutier - Grandval) führt, mit dem St. Immerthal oder Erguel (vallée de St. Imier), in welchem die Scheuß (Suse) fließt, also mit der Straße von Mortou in Frankreich nach Aarberg oder Solothurn. Dieser wichtige Paß ist bei allen Kriegsereignissen befestigt und besetzt, nie aber angegriffen worden; sein militairischer Werth wird jedoch um Vieles vermindert, weil er über Tramelan umgangen werden kann. Im Zusammenhang mit demselben steht die Gefechtsposition von Sonzeboz, der sogenannte Fels Tournedos.

In dem zum ehemaligen Bisthum Basel gehörenden Juragebiet, welches heutzutage unter dem Namen der Leberbergischen Aemter bekannt ist, sind alle Bergketten quer durchschnitten, welches durch vulkanische Erschütterungen oder durch mächtige Erdbeben veranlaßt worden seyn muß; die meisten Gewässer werden dadurch ihrem ursprünglichen Thal entzogen und fließen mittelst dieser Felsklusen in ein ihnen gewaltthätig eröffnetes Thal. So zum Beispiel die Birs, der einzige Fluß dieser

Gegend, läuft durch das doppelte Defilee des Roches, bei Münster vorbei in die Ebene von Dellsberg, da, falls nicht ein Naturphänomen die Bergwand des Graitery und jene des Raimeux zerrissen hätte, ihr Lauf über den Gänsbrunuen nach Ballstall gehen würde.

Aehnlich der letztbenannten Kluse ist die von Reuschenette, durch welche die Suse in wildem Brausen zwischen den Felsen sich windet; der Höhezug von dem Chasseral (Gestler) nach dem Weissenstein und der Röthifluе, ebnet sich alldort zu Gunsten der gutunterhaltenen Landstraße. Bezaubernd schön ist die Aussicht auf dem vorragenden Punkt des Bötzingerbergs, wo das Auge des Wanderers auf einmal durch den Anblick der Alpenfirnen und des fruchtbaren Aarethals erfreut wird. Müde der Kalkfelsen und einförmigen Tannwälder des Juragebiets, ritten wir hinab zur Nachtherberge in das freundliche Biel.

Diesen Weg hatte auch die Heeresabtheilung von General Schaumburg genommen, welcher am 16 Dezember 1797 den Bürgern von Biel, diesen alten Bundesbrüdern der Schweiz, urkunden ließ: „daß sie Franzosen seyn müssen.“ Von hier aus marschirten seine Kolonnen, am 2 Merz 1798, zum Angriff des Bernerschen Vorpostens in Lengnau und zur Ueberrumplung der Stadt Solothurn. Die Eidgenossen, vereinzelt, ohne Bundeshaupt, ohne allgemeine Militairorganisation, ohne eingreifende Kriegsrüstung und unter sich durch den Revolutionsschwindel entzweit, fielen nach schwachem Wider-

stand; vereinigt und maneuvrirfähig, in hinlänglicher Zahl und von der Volksbewaffnung unterstützt, hätten sie die Bewegungen des Feindes preveriren, dessen Debouschiren hindern und mit einer Zentralmasse seine beiden Hauptkolonnen, — welche isolirt von einander, durch das Bisthum und durch das Waadtland im Anzug waren, — eine nach der Andern aus dem Feld schlagen können.

In diesen Gedanken vertieft und eine bessere Zukunft hoffend, wenn noch einmal die Stunde der Prüfung kommen sollte, ritten wir am 7 August, bei heiterer Morgenstunde, über Nidau auf die Anhöhe von St. Niklaus (dem Jennsberg), wo ein Denkstein der Gebliebenen erwähnt, welche am 3 Merz 1798 an dieser Stelle für das Vaterland bluteten; eine französische Abtheilung, zum Angriff gegen Aarberg bestimmt, wurde daselbst aufgehalten, bis die Trauerbotschaft von Berns Uebergabe das Gefecht endete, und dem bei Frienisberg kantonirenden Zürcherkontingent klar werden ließ, daß es von aller Verbindung abgeschnitten sey. Bei Bellmont werden die Seen von Biel und Neuenburg, der Lauf der Ziel (Thiele) und alle Positionen übersehen, die benutzt werden müssen, um schweizericher Seits den feindlichen Kolonnen die Stirn zu bieten, welche die Grenzpässe überschritten hätten und aus dem Gebirge ins Innere vorzudringen Willens wären.

Schon brannte die Sonne ziemlich heiß, da wir bei dem Dorfe Kalnach die Lagerstätte besichtigten, wo im Jahr 1815 das Zentrum der eidgenössischen Vertheidigungslinie aufgestellt war; es

scheint jedoch mehr eine Beobachtungsstellung denn ein zum Gefecht bestimmter Kampfplatz gewesen zu seyn. Wir eilten nach Murten zum Mittagsbrod, mit dem Vorsatz den ganzen Nachmittag einer genauen Beaugenscheinigung des dortigen Schlachtfeldes zu widmen.

5.

Ehrwürdig durchlöchert stehen die alten Mauern des Städtchens Murten, und deuten dem Wanderer, daß sie zehn Tage lang den Anstrengungen des mächtigen Burgunderfürsten getrotzt haben, der mit 80 Stücken groben Geschützes sie beschießen ließ. Mancher Sturm wurde unternommen und es sollte der ungeheuern Ueberzahl gelingen, die Besatzungsmannschaft zu ermüden und zu bezwingen. Aber drinnen befehligte Bubenberg der Held; er hatte den Widerstand klug geordnet und belebte Alles durch seinen Muth. Unter Trommenwirbel und Kriegsgeschrei, Trommetenschall und Kanonendonner höre ich seine Stimme ertönen, da er alle wehrhaften Männer auf den Platz berief, und sie eidlich verpflichtete, Jeden, auch den Vornehmsten unter ihnen, der ein kleinmüthiges Wort hören lassen würde, augenblicklich niederzustechen. „Kriegs„gesellen, wachet! — an Murten hängt das Va„terland. Nur eine Vormauer hat die Schweiz: „unsern Entschluß!"

Der Sieg mußte die Heldenschaar belohnen, die durch solche Männer angeführt war; der Sieg

wird immer die Eidgenossen krönen, wenn mit solch festem Entschluß sie für das Vaterland zum Kampf ziehen. Der Sieg . . . . . oder doch gewiß ein ehrenvolles Grab. Große Beispiele, große Karakter leuchten in unserer Geschichte, und wir wollen würdige Enkel solcher Väter seyn. Welche Wonne sterben zu können auf dem Felde der Ehre, sterben zu können für das Wohl der Brüder, und im Andenken der Mitbürger fort zu leben auf ewige Zeiten. Wenigen wird sie zu Theil; — Wenigen ist das Glück beschert, Großthaten im Dienst des Vaterlands zu verrichten und diesem heil'gen Zwecke sich aufzuopfern, und Jene, welche hierzu Gelegenheit finden, sollen sie hochherzig ergreifen, und nicht wanken, und nicht ihre Person, sondern nur die hehre Sache des gemeinen Vaterlandes stets vor Augen haben! —

Dieweil Karl der Kühne mit einer Armee von 67,000 Mann Murten belagerte, sammelten die Eidgenossen und ihre Verbündeten die Streitkräfte bei Gümminen an der Saane; 30,000 Mann Fußvolk und 4000 Reisige ordneten am 22 Brachmonat 1476 ihre Schaaren auf dem Hügel bei Gempenach und zogen durch den Murten Bannwald, in wohlberechneter Absicht, die Aufstellung des Feindes, der den See im Rücken hatte, über Salfenach zu umgehen und mit ganzer Kraft, den schwachen Punkt des äußersten rechten Flügels anzufallen.

Das alte Lied eines Kämpen sagt:

„Da es wart an dem Morgen fruh,
„Da rückt man fast gen Murten zu,

„ Durch einen grünen Walde;
„ Deß wurden die in Murten fro,
„ Den Herzog fand man gewaltig do,
„ Da hub ein Schlachten balde.

„ Eh man kam durch den Wald so grün,
„ Da schlug man mengen Ritter kühn,
„ Die man thut wohl erkennen;
„ Der Herzog von Lotharingen war der ein,
„ Sy redten all zusammen gemein:
„ Wir wollen vordann rennen.

„ Ein schneller Rath der warth gethan.
„ Wie man den Burgunder solt griffen an,
„ Do hert ich mengen sprechen:
„ Ach Gott! wenn hat ein End die Sag,
„ Nun ist es schon umb Mitten Tag,
„ Wenn sond wir howen und stechen."

Auf den Feldern von Grissach deplojirten die Eidgenossen und warfen dann die, hinter einem Grünhag, verschanzte Vorwache des Herzogs. Dieser war aus dem Lager gerückt und hatte seine Schlachtlinie zwischen Courlevon und Grens gebildet. Obschon die burgundische Reiterei Wunder der Tapferkeit that, konnte nichts dem Schock der Schweizer widerstehen; das feindliche Zentrum wurde durchbrochen und Karl der Kühne zu eiligster Flucht gezwungen, denn seine Rückzugslinie war durch eine Bewegung der eidgenössischen Reserve, nicht nur gefährdet, sondern beinahe ganz abgeschnitten. Der herrlichste Sieg belohnte die klugen Anordnungen der Verbündeten, welche bei dieser Gelegenheit erwiesen, daß sie nebst der Gewohnheit

des Kriegs, und der Kraft zur Ausführung eines Entwurfes, richtige Begriffe von der Kunst hatten, die in der heutigen Militairsprache: Strategie und Taktik benannt wird. Benutzung des Terrains, Verwendung der Kampfmittel, Marsch und Angriff, verdienen bei dieser größten aller Schweizerschlachten, allgemeine Bewunderung; Hallwill, Waldmann und Hertenstein sind die gefeierten Anführer des Tages.

Das Benehmen des Herzogs von Burgund darf ernstlich getadelt werden, denn es grenzt an das Unbegreifliche, wie ein so erfahner Heerführer seine Zeit verlieren konnte, um mit einer ganzen Armee das Städtchen Murten zu belagern; wie er nicht, wenigstens durch die Hälfte seiner Macht, den Hügel zwischen dem Biberenbach und der Saane besetzen ließ, damit das Vorrücken der Verbündeten gehindert werde; wie er endlich vernachläßigte, auf der Hochebene von Salfenach angriffsweise zu handeln, wodurch er noch im Stande gewesen wäre, den Eidgenossen das Debouschiren aus dem Walde streitig zu machen und denselben den Vortheil ihrer Offensivbewegung zu rauben. Eben so unklug, als wenige Monate zuvor bei Granson, nahm er das Gefecht auf einem Boden an, wo seine prachtvolle Kavallerie und seine zahlreiche Artillerie wenig wirken konnten.

Um das Schlachtfeld zu übersehen und zu würdigen, muß man zuerst auf den Hügel ob Münchweiler (Villars aux moines), wo die große Linde stehet, welche laut Volkssage Zeugin jener Ereignisse

gewesen seyn soll; ihr Umfang scheint dieses Alter zu bestätigen und macht sie unter jeder Beziehung merkwürdig. Sodann geht der Geschichtsforscher über den Boulaiberg auf das eigentliche Plateau von Grissach und besucht den militairischen Hauptpunkt, die Kapelle, deren Inschrift den Zweck ihrer Erbauung verkündet wie folgt:

„Allhier haben die Herren Eidgenossen sich ver„sammelt und ihr Gebet verrichtet, als sie den „Herzog von Burgund geschlagen und zu Grunde „gerichtet.“

Bei dieser Feldkapelle von Cressier-sur-Morat wurden ebenfalls die Kolonnen der Föderalisten zusammengezogen, welche am 3 Oktober 1802, in dem Bürgerkrieg gegen die Unitaner, den helvetischen General Andermatt in seinen Stellungen am See angriffen und schlugen; es ist wirklich der Schlüssel jenes Einganges in die romantische Schweiz.

Flüchtig, nach dem Auge, zeichneten wir den Plan der Gegend, untersuchten zum Beschluß die sogenannten Burgunderlöcher, welche von Einigen als Rudra von Verschanzungen, von Andern mit mehr Wahrscheinlichkeit als große Gruben angegeben sind, in welche man die Leichen von ungefähr 10,000 erschlagenen Feinden mit unabgelöschtem Kalk warf, bis vier Jahre später, ihre Gebeine in einer Kapelle gesammelt wurden. Der alte Weg von Freiburg nach Murten führt gerade dort vorbei, wo vermuthlich der letzte und heftigste Schock gegen die burgundische Reiterei statt fand; die neuangelegte Straße hingegen, läuft von dem Dorfe

Courlevon nach Courgevaux (Curwolf) weiter unten im Thalgrund fort und mag vieles dazu beigetragen haben, dem Terrain eine Gestaltung zu geben, deren Beschaffenheit wesentlich von jener zur Zeit der Schlacht abweicht. Es scheint heutzutage beinahe unmöglich die verschiedenen Stellungen der Kämpfenden genau zu erkennen.

Zufrieden mit der Fußexkursion kehrten wir Abends nach der Herberge zurück und begrüßten beim Mondschein die monumental Obeliske am Seeufer, welche von der Regierung des Kantons Freiburg an der Stelle des zerstörten Beinhauses errichtet worden ist. Kühn und einfach erhebt der geschnittene Granit sich in die Luft, dem Gedächtniß die schönen Worte in Erinnerung rufend, welche Haller für das frühere Denkmal dichtete:

„Kennt Schweizer, Eure Macht; sie liegt in Eurer Treu,
„Ach, würde sie noch jetzt in jedem Herzen neu.*)

6.

„Ein gutes Zeichen", rief mein Gefährte, als wir mit Sonnenaufgang das Stadtthor von Murten hinter uns ließen, „ein gutes Zeichen, wenn der

---

*) In der Geschichte der Herzoge von Burgund wird der Vandalenstreich des Zerstörens des Murtner Beinhauses durch den Franzosen Barante folgendermaßen erzählt: „Pendant plus de trois siècles cet ossuaire a été conservé comme un glorieux souvenir de la vaillance des Suisses. Les habitans du pays montraient avec orgueil ce tro-

*

Gaul fest auftritt und unter seinem Hufschlag die Erde erdröhnt.“ Es gehört zum Reiterwesen, daß nicht nur der Mann kraftvoll und munter sey, sondern daß auch das Roß muthig einherschreite; der beste Kavallerist auf einem schlechten Pferde, kann nichts ausrichten, aber im Gegensatz blutet das Herz beim Ansehen eines edeln Thieres, welches die Hand eines ungeschickten Führers martert. Vor allen Dingen muß der ächte Reiter die Behandlung des Pferdes erlernen, und auf Reisen oder im Feld lieber sich selbst vergessen, denn sein Roß; das Gallopiren lernt sich überhaupt früh genug!

Der Fußsoldat hat im Krieg ausschließlich dafür zu sorgen, daß seine Person stets rüstig und sein Gewehr immer blank gehalten werde; das innere Feuer des braven Soldaten steigert seinen Muth bei den größten Strapatzen und Entbehrungen, verdoppelt seine Kräfte auf Märschen und unter freiem Himmel, in dem Bivouak bei der herbsten Witterung, im langen Kampf und bei den

---

phée aux voyageurs et leur faisaient remarquer, sur ces ossemens blanchis, la trace des grands coups d'épée dont leurs pères avaient frappés les soldats du duc Charles. Un tel monument qui rapellait ce que peuvent les peuples défendant leur liberté, et le chatiment sévère que la providence avait envoyé à un prince orgueilleux et tyrannique, aurait du être toujours respecté. Une armée française passant par Morat en 1798, pour soumettre la Suisse, crut voir dans l'ossuaire des Bourguignons une offense à la gloire de la France. Elle détruisit la chapelle et dispersa les ossemens.“

härtesten Geduldsproben. Mit einem Stück hartem Brod und einem Schluck Branntwein fristet er sein Leben, und harret aus bei der Fahne so lange das Herz schlägt. Nicht so der Kavallerist, dessen Pferd bei weitem nicht so dauerhaft als der Mann ist, und dessen Sorge hauptsächlich auf jenes gerichtet seyn muß; es bedarf der Pflege, der Ruhe, der Nahrung; das Reitzeug muß geputzt, die Fourage geholt, der Dienst versehen und nebst diesem die Bewaffnung in gutem Stande gehalten werden. Es thut also Noth, den Kavalleristen zeitlich an diese Verrichtungen zu gewöhnen, ihm einzuprägen, daß die sorgsame Pflege seines Pferds zu seinen ersten Pflichten gehört, und ihn zu belehren, was man von den Kräften desselben fordern kann; an einem matten oder wund gerittenen Thiere hat der Sporn seine Gewalt verloren.

Reisen und Uebungslager sind das beste Mittel den Mann mit seinem Roß vertraut zu machen; letzteres sey Lieblingsbeschäftigung für junge Kavallerieoffiziers, welche nicht durch Schönreiten allein, sondern durch gediegene Kenntnisse über das Materielle ihrer Waffe sich auszeichnen müssen. Was könnte wohl eine Kavallerie leisten, deren Pferde beim ersten angestrengten Marsch wund gedrückt, beim ersten Bivouak dienstunfähig oder nach einer, auf Vorposten bei schlechter Witterung zugebrachten Nacht, den folgenden Morgen zum Gefecht unbrauchbar sind? — Drum sagt auch das deutsche Reiterlied:

„ Was hilft alles Gut auf Erden,
„ Reiter! wenn's mit Euern Pferden
„ Schmachvoll auf die Neige geht.
„ Wenn das Thier, das Euch soll tragen,
„ Kraftlos und mit leerem Magen,
„ Kaum noch auf den Beinen steht? —"

Ein Gleiches wie für den Kavalleristen, gilt für den Generalstab, der auch zu Pferde dient, und für die Artillerie, wo die Besorgung der Zug- und Reitpferde nicht zur Nebensache gemacht werden darf. Jeder Offizier, dem seine Waffe lieb ist, bemühe sich, in Musestunden oft von solchen praktischen Gegenständen mit seiner Mannschaft zu sprechen, und namentlich die Truppen für die Leistungen im Feld tauglich zu machen.

7.

Laupen, dein Name erweckt hehre Erinnerungen bei dem Schweizer, dessen Busen hoch schlägt für Freiheit und Vaterland; dir einen Besuch abzustattten, trabten wir freudig über den Biberenbach an die Ufer der Saane, welche auf einer Schiffbrücke passirt wird. Sobald unsere Pferde mit der Haferration fertig geworden, gieng's den Schloßberg hinauf, aus dem tief gelegenen Städtchen, das Schlachtfeld vom Jahr 1339, auf dem Plateau des Brombergs zu besichtigen.

Die Oberfläche des Bodens hat ohne Zweifel mächtige Veränderungen erlitten, seit jener entfernten Epoche, namentlich in Hinsicht auf Bewal-

dung, Wege und Wohnorte. Der große Forst wurde zum Theil ausgerottet, eine neue Straße nach Bern eröffnet und das damalige Dorf Oberwyl entweder zerstört oder mit einem andern Namen belegt. Die Feldkapelle, welche auf der Wahlstatt erbaut worden, liegt jetzt verödet, und fruchtlos sucht der Wanderer ein dieselbe ersetzendes Denkmal, welches sehr passend auf jener Stelle errichtet werden könnte, wo die Gesellschaftsfeier im Jahr 1824 zur Kommemoration gehalten wurde und einige Steine aufgehäuft hat. Alldort wird das Terrain übersehen, auf welchem der Schock statt fand; es bleibt räthselhaft, wie auf dieser, zwischen der Saane und der Sense eingeengten Hochebene, 20,000 Mann, worunter wenigstens 3000 Reisige einerseits, und 5000 bis 6000 Mann anderseits, sich ordnen und schlagen konnten. Auch diese Schlacht wurde von den eidgenössischen Verbündeten offensiv geliefert, und die feindliche Mehrzahl, welche die Belagerung von Laupen decken sollte, in einer schlechtgewählten Stellung kühn angegriffen.

Ha, wackere Männer aus den Urkantonen, Bewunderung Eurer Asche! — Als Hülfsvölker des bedrängten Berns, eilten sie 900 Köpfe stark, muthvoll dahin; im Kriegsrath befragt: wenn das Heer ausziehen und wie gekämpft werden sollte? antworteten die Hauptleute der Waldstätte: „schnell und „bis auf den letzten Tropfen Blut.“ Nicht minder schön ist das Beispiel der Stadtbürger zu Bern, da sie ihren Feldherrn wählten, und wohl erken-

nend, wie allein durch Gehorsam und Disziplin, der kleinere Haufen den größern besiegen kann, einmüthig schwuren: „ihrem Anführer treulich zu gehorsamen, bei Leib und Leben.“

Mit dem Schweizersoldaten muß der Anführer sprechen, vor dem Kampf, während dem Kampf und bei jeder Anstrengung, wenn er dessen Zutrauen gewinnen und an der Spitze seiner Mitbürger Großthaten vollbringen will; ein Ausruf, ein Wort der Begeisterung, — das Schwert hoch, der Impuls, und im Gefecht bleibt kein Schweizer zurück, wenn der Feldherr zum Sturm „Vorwärts“ mahnt, — keiner weicht, wenn er zum „Stehen und Ausharren“ gebietet. Dieses verstund Rudolf von Erlach, der Held; hört seine Stimme die Front überdonnern: „Wo sind die frischen Gesel„len, welche beim Trunk und Tanz, mit Reben „bekränzt, den Feinden Hohn sprachen? — Hervor „jetzt! Hier Panner, hier Erlach! —“

Und unter lautem, Sieg verkündendem Zuruf riß sich der Kern der bernerschen Kriegsjugend durch die Glieder, stellte sich zunächst hinter den Feldherrn und umgab ihr Stadtpanner mit dem Zuruf: „Hier sind wir, Herr! und wend tap„fer by Uech stehen und thun als biderbe „Lüt, und was Ihr uns heissend.“

Der Sieg bei Laupen befestigte die Unabhängigkeit der Stadt Bern und beförderte das Aufblühen des eidgenössischen Bundes, welchem bald nachher dieser Freistaat beitrat. Bern! Heldenvaterstadt! — hier ein Monument, einfach und

groß, zur Verewigung der Waffenthat, die Deine Existenz sicherte, zur Vereinigung aller Eidgenossen, die Deine Wohlfahrt im Herzen tragen!

8.

„Die Vereinigung aller Eidgenossen, das Bruderband in der großen Familie der XXII Kantone, fest und dauerhaft zu knüpfen auf ew'ge Zeiten, daß es nicht reiße in den künftigen Stürmen und in der Feuerprobe fremder Intrigen, — welche ernste Aufgabe für unsere Landesväter, welcher Segen für diejenigen, denen die Arbeit gelingt. Reicht Euch die Hände und hadert nicht um kleinliche Interessen; vereint sind wir stark, vereint bilden wir eine Nation, aber getrennt steht jeder Kanton dem Ausland offen." So dachte ich, in heißem Gefühl über das Resultat von Kriegsereignissen auf dem gleichen Terrain, wovon die Einen das Entstehen, die Andern den Untergang schweizerischer Selbstständigkeit bezeichnen, als wir von dem Schlachtfelde von Laupen, durch den Forst, der Wahlstatt von Neueneck uns näherten.

Die Vertheidigungslinie der Saane und Sense wird durch drei Posten, Gümminen, Laupen und Neueneck gesichert; diese hielten die Berner besetzt, nachdem Anfangs 1798 General Brüne das Waadtland überschwemmt und Freiburg genommen hatte. Von letzterer Stadt marschirte General Pigeon mit seiner Brigade zum Angriff von Neueneck, während die beiden andern Positionen durch

Demonstrationen beschäftigt wurden. Tief im Thal der Sense liegt das Dorf; drei Bernerbataillons mit 18 Stück Geschütz und mehrern Scharfschützen Kompagnien krönten die Anhöhen . . . . . doch ich lasse einen Augenzeugen reden:

„Unsere Leute standen in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Merz, dießseits Neueneck auf der Höhe und hatten Beiwachen bezogen; ihre Vorposten erstreckten sich nicht weiter als bis an die Sense. Der Dienst wurde nachläßig versehen. Vor Tagesanbruch griffen die Franzosen auf drei Punkten an; a) eine Kolonne gieng rechts bei Flammat über den Fluß, unsern äußersten linken Flügel neben Grund zu umgehen; b) mit dem Zentrum rückte der Feind über die steinerne Sensebrücke, und unterstützte diese Bewegung durch ein starkes Artilleriefeuer; c) die linke Flügelkolonne überschritt die Sense unterhalb des Dorfes Freiburghausen, von wo sie hinter dem bernerschen linken Flügel, den Forst gewannen und unsere Truppen zur Verlassung des bezogenen Postens zwischen Flueh und der Heerstraße nöthigten. Unsere, meist im Schlaf überfallenen und umgangenen Militzen, wichen im ersten Schreck in den Forst zurück, und ließen den größten Theil ihrer Kanonen im Stich, welche jedoch den Stürmenden — besonders der Kavallerie an der Spitze der mittlern Kolonne — namhaften Verlust verursacht hatte. Der Rückzug gieng eine Stunde weit durch den Wald, bis Niederwangen, wo die Berner Unterstützung fanden, sich mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit sammelten und wieder

Front machten. Durch die Verstärkung ermuthigt, warfen sich die Militzen auf den Feind, dem der Wald nicht gestattete, weder von seiner überlegenen Taktik, noch von seiner Reiterei Gebrauch zu machen. Seine Mehrzahl wurde vom Grimm unserer Leute aufgewogen, die nun mit hellem Kampfgeschrei, die Franzosen vor sich her, und über Hals und Kopf, durch die Sense zurückpeitschten; das Gefecht ward Mann gegen Mann geführt, und die von Schweizermark geschwungenen Kolben und geführten Bajonette, entschieden. Das verlorne Geschütz und noch einige Piecen des feindlichen wurde erbeutet, dabei aber gewiß keine so künstlich schöne Exerzirplatzmaneuver angewendet, wie Herr Oberst von Grafenried in seinem Bericht erzählt; damals dachte Niemand an solch Zeug, und er am wenigsten. Allein in demjenigen Augenblick, wo die tapfere Mannschaft sich des Sieges freute, kam die Nachricht von Berns Uebergabe an Schaumburg's Heer und der Befehl: allen fernern Widerstand zu unterlassen."

Welche Lehre! — Schweizerkraft entscheidet, wenn sie gut angewendet und geleitet wird. Aber zur Landesdefension genügt die Kraft einzelner Haufen nicht; da muß eine allgemeine, eingreifende Kriegsverfassung die Widerstandselemente ordnen und eine Zentralbehörde die Leitung der Operationen besorgen. Zu diesem Zweck dienen unsere Kampfrüstungen und Militairübungen, damit Einheit herrsche bei den Anstalten, Einigkeit in den Absichten; damit Heerführer gebildet werden und jeder

Wehrmann seine Waffe zu gebrauchen, seinen Allarmplatz kennen lerne; damit das ganze Defensionssystem auf unser Bedarf berechnet und in der Ausführung allumfassend sey, — sonst fallen die Schweizer, Stück für Stück, wie in den unglücklichen Revolutionstagen.

9.

Ein zweiter Uebelstand des Reisens zu Pferd — außer dem Naßwerden — und dem Mangel an Bagage, besteht darin, wenn der Zahn der Vergänglichkeit die Reithosen von Sommerzeug ergreift. Das war mein Loos, nachdem wir die Stalde von Neueneck hinabgeritten und bei der schönen Frau Wirthin abstiegen. Ich bekam Zimmerarrest, während ein Schneider, der zufällig auf der Stör im Hause war, die seines Amtes angemessene Beschäftigung übernahm; dann wurden die Beinkleider von der schmucken Hausmagd gewaschen, und Nachmittags trockneten sie bei heißem Sonnenschein an Schenkel und Sattel. Die Heerstraße gen Freiburg rechts lassend, schlugen wir den Feldweg über Flammat auf die Hochebene von Ueberstorf ein, von wo wir uns nach dem Guggisberg zu wenden gedachten.

„Im Kanton Freiburg hat's auch schöne Mäd„chen", äußerte mein Reisekamerad, als wir die sieben Krümmungen des Toffernbachs zurückgelegt hatten. „Ja, beim Blitz! dort ist ein hübsches „Kind; achtzehn Jahre, feurige schwarze Augen

„und Backen wie Rosen unter der gewaltigen „Haarzupfe, welche den Kopf umgürtet, — und „der rothe volle Vorstecker! Beim Blitz! ja, im „Kanton Freiburg hat's auch schöne Mädchen!" Das auch bezog sich nämlich auf den Kanton Bern, den wir eben verlassen und darin manch erfreuliche Weibsgestalt, mit der schwarzen Jüppe und den schneeweißen Pfausärmeln, bemerkt hatten. Zu einer Militairrekognoszirung gehört es wesentlich, daß dem schönen Geschlecht gebührende Ehre gezollt werde; das ist alter Rittergebrauch.

Die Scene war ländlich schön. Ein heiterer Himmel, frohes Landvolk ringsumher mit Einsammeln des Heu's beschäftigt — Berge, Thäler, Schneefirnen! doch die nette Freiburgerin mit den schwarzen Augen und dem rothen Vorstecker beschäftigte mich ebensoviel, als die übrige prachtvolle Natur, so lange ich die Holde im Vorbeireiten erblicken konnte. In solcher Gemüthsstimmung geht mein „Gott grüß Euch" an jeden Landmann, dem ich begegne, immer besser von Herzen, und ist's eine junge Frau oder ein hübsches Mädchen, so giebt's noch ein freundliches Wort obendrein. Der Schweizer grüßt jeden Fremden und zieht frisch den Hut ab, aber er zählt auch auf Erwiederung seines Grußes, und zwar mit Recht; denn sein Gruß hat nichts knechtisches, sein Gruß bedeutet: „Willkomm bei uns, willkomm im freien Schweizerländchen." Des Landmanns freundlicher Gruß verdient freundliche Erwiederung.

Bei Albligen durchwateten wir die Sense

und erstiegen keuchend, die Gäule am Zaume führend, die steile Halde, um den Weg von Bern nach Schwarzenburg zu erreichen; der Kirchthurm von Wahleren, welcher — einem Signal gleich — weit und breit das Land übersieht, war unser Direktionspunkt. Ein originelles Völkchen, die Guggisberger! — Menschenschlag, Tracht, Sprache, alles trägt das Gepräge eines Urstamms und alter Sitten. Die Männer tragen Pumphosen, die Weiber kurze, kaum an das Knie reichende Jüppen; das ist wahrscheinlich zum Bergsteigen eingerichtet.

Muntere Sennen, fette Waiden, nette Hütten, feistes Vieh! — weiter, weiter, doch nicht im „sausenden Gallop" gieng der Ritt dem Schwarzwasser zu. Eine wüthende Ueberschwemmung hatte kurz zuvor alle Brücken zerstört und das breite Bett des Waldstroms bildete ein wildes Chaos, durch welches man sich über Felsenstücke und Vertiefungen Weg bahnen mußte. Die Abenddämmerung erreichte uns; wir verließen den bessern Weg nach Riggisberg, und schon war es ganz Nacht, als wir den jähen Berg erstiegen und endlich das Schild des Wirthshauses zu Rügisberg auskundschafteten. Freundlichen Empfang, reine Betten, guten Imbiß und Futter für das Roß findet man überall in der Schweiz, namentlich im Kanton Bern, und dann ruht sich's herrlich auf einen starken Tagmarsch.

10.

„Alle D**w** in den Stallknecht; sattelt beim „Kukuk meinen Schimmel ganz verkehrt und zäumt „ihn wie einen Geißbock!“ So ein kleiner Morgengruß fördert immer das Geschäft und hilft auf's Roß statt dem Frühschnaps; nur muß man sich dabei nicht erzürnen. Glücklicherweise kann ich satteln, packen und zäumen, und in Ställen, wo selten Kavallerie einkehrt, hiemit der Knecht besser mit Kuhmelken, denn mit Pferdgeschirr zu handiren versteht, kömmt diese Kenntniß besonders jenem Reisenden zu gut, der seinen Reitknecht zu Hause gelassen hat.

Die Erfahrung macht klug, und seit dem Friedensjahr 1815, habe ich manchen hübschen Spazierritt über Berg und Thal versucht, um Wege und Stege im Vaterland und in den benachbarten Staaten genau kennen zu lernen. Es ist die einzige Art, militairisch mit Frucht zu reisen und das Land zu erforschen, wenn man nicht besondere Liebhaberei für das Fußgehen spüret und die Gewohnheit des Habersacktragens nicht in vollem Maaße besitzt. So wurde im Frühling 1819 eine Reiterpedition von zusammen 210 Stunden Weges, über den Simplon in die Ebenen der Lombardei und bis Venedig ausgeführt, und der Rückzug über den Gotthardt vollzogen; Freund Rittmeister, welcher mich damals begleitete und den so oft brennender Durst plagte, dürfte sich noch manchen Abentheuers erinnern, das jenes im Stall zu Rügisberg weit übertraf. Mit Vergnügen erwähne ich auch die

Fußpromenade vom Jahr 1821, in das Berneroberland und vordere Rheinthal, besonders aber der Rekognoszirungstouren von 1823, 1824 und 1825, welche mit eidgenössischen Staabsoffizieren in die westliche, östliche und südwestliche Schweiz gemacht wurden; es sind dieses Erinnerungen, welche bleibende Freundschaft gründen.

Von dem hohen Nachtquartier zu Rügisberg hinunter, führte unser Weg in's schöne Dorf Riggisberg, und dann unter dem Schloß Burgistein vorbei in das Thal von Wattenwil, von wo man in Zeit von zwei Stunden, über Gurzelen und Uetendorf, das herrlich gelegene Thun erreicht. Schon oft hatte ich den Ort besucht, und jedesmal wieder mit neuem Vergnügen diesem Uebungsplatz der Eidgenossen mich genähert. An der rauschenden Aare, welche dem Seespiegel entflieht, am Eingang der Alpenwelt, mitten unter hohen Bergen und Gletschern, erfüllt das Erhabene dieser Gegend die Seele mit unnennbarem Reiz.

Und freundlich sind die Bewohner von Thun, wie der Stern, der in ihrem Stadtwappen glänzt; ihr verbindliches „wenn's Euch lieb ist“, klingt süß in dem Ohr. Bald fanden wir angenehme Quartiere, verließen die Herberge und nisteten uns förmlich ein, um einige Wochen ganz den praktischen Militairstudien zu leben. Die Uniformirung wurde ausgepackt, Papier, Schriften und Pläne zur Arbeit gerüstet, und für gute Unterkunft des Schimmels gesorgt; auch . . . . . füglich kann ich jedoch

die übrigen Details eines menage de garçon ersparen, besonders eines solchen, wo Spornstiefel und Sabel den Hauptschmuck ausmachen.

11.

Ein hochherziger Gedanke stiftete die Militairschule zu Thun für das Artillerie- und Geniewesen. Berns Regierung hat allen Vorschub zu den Einrichtungen gegeben; die Kosten für Instruktion, Material und Munition bestreitet die eidgenössische Kriegskasse; das Personal, welches jährlich während den Monaten August und September einberufen wird, besolden die Kantone. Auf der Allment von Thierachern ist das Polygon erbaut; alldort finden alle Exerzitien der einzelnen und vereinigten Abtheilungen ihren geeigneten Platz. Die Truppe, in sechs Divisionen eingetheilt, wird abwechselnd zu dem einen oder andern der verschiedenen Dienste kommandirt, worüber der Tagsbefehl das Nähere angiebt.

Morgens früh alterniren die Instruktoren mit ihren Vorlesungen über Kriegswissenschaft und angewandte Taktik, Befestigungskunst und Artillerie; dann wird auf das Terrain marschirt und vier Stunden gearbeitet. Nachmittags beginnen die Uebungen wieder im Hörsaal und beim Polygon (d. i. Schießwall.) Hier erhält der Kanonier theoretischen und vorzüglich praktischen Unterricht in der Geschützkunde, der Ernstfeuerwerkerei, den Evolutionen des Feldgeschützes, der Bedienung des

Positionsgeschützes und dem Batteriebau; der Trainsoldat wird über Behandlung des Pferdes belehrt, im Reiten und Fahren mit Kriegsfuhrken geübt; der Sappeur wird im Aufwerfen von Schanzen und Transcheen, in Anlegung von Minen, Erbauung und Zerstörung aller künstlichen Hindernisse instruirt; der Pontonnier findet Gelegenheit zur Konstruktion von Schiff- und Laufbrücken. Der Ingenieuroffizier wird mit Zeichnungen, Terrainaufnahmen, Trazirung von Feldverschanzungen und Befestigungsvorschlägen beschäftigt; der Generalstaab hingegen wurde bis dahin nur als ein Nebenzweig betrachtet und dem eigentlichen Dienst desselben wenig Aufmerksamkeit gewidmet.

Jetzt handelt sich's davon, eine neue Abtheilung der Zentralschule, unter einem besondern Instruktor für Offiziere des Generalstabs, der Infanterie, Kavallerie und Scharfschützen zu gründen, welche alle zwei Jahre in Aktivität treten und denen eine hinlängliche Anzahl Mannschaft zur Verwirklichung aller Dienstvorschriften und zur Ausführung taktischer Bewegungen beigeordnet werden soll. Höchst wünschbar erscheint diese Stiftung, damit eine klare und faßliche Anleitung über den eigentlichen Dienst des Generalstabs und über Schweizertaktik mit Vereinigung sämmtlicher Waffengattungen, praktisch auf dem Terrain gegeben werde. Die Grundsätze dieser Schweizertaktik und die Leistungen des eidgenössischen Armeestabs müssen, unserer Oertlichkeit zufolge, in vielen Sachen von demjenigen

abweichen, was in großen Staaten und in stehend besoldeten Heeren fromt oder gebräuchlich ist; es muß also diese Angelegenheit für den Bedarf unserer Milizbewaffnung besprochen, gelernt und eingeübt werden.

Des Guten unendlich viel hat die eidgenössische Instruktionsschule bewirkt; sie hat Offiziere und Soldaten der verschiedenen Kantone in brüderlicher Eintracht versammelt und mit ihren Militairpflichten vertraut gemacht; sie hat Gleichförmigkeit in den Dienstverrichtungen erzweckt und Kenntnisse verbreitet, welche bei unsern Einrichtungen selbst der lernbegierigste Militair auf keinem andern Weg zu erwerben Gelegenheit findet; sie hat ferners die Banden einer gerechten Disziplin befestigt, die Liebe zum Militairwesen in der Schweiz erweckt, und das Zutrauen zu Gunsten der Zentralbundesgewalt gestärkt. Sie ist ein jährliches Nationalfest und ein immerwährender Erinnerungspunkt für sämmtliche Mannschaft, die alldort — wenn auch mitunter in harter Arbeit und mit bedeutender Anstrengung — das frohe Leben des Kriegers genoß. Möge diese vortreffliche Anstalt fortblühen zur Ausbildung unserer Wehrmittel und zum Heil der Eidgenossenschaft; möge sie in allen Theilen den Grad von Vollkommenheit erreichen, nach dem die hohe Aufsichtsbehörde strebt!

12.

Indessen die Militairschule am 1 Augstmonat ihren dießjährigen Kurs eröffnet hatte, begannen Voranstalten zur Abhaltung des vierten eidgenössischen Uebungslagers, welches unter Kommando des Herrn Obersten Guiguer von Prangins, auf der gleichen Thierachern-Allment statt haben sollte und bereits durch Ingenieurs abgesteckt wurde. Wenn es zwar Grundsatz im Krieg ist, keinen Lagerplatz zu beziehen, der nicht auf einem strategischen Punkt liegt und zugleich als Gefechtsstellung benutzt werden kann, — d. h. beiden Flügeln sichere Stützpunkte, eine freie Aussicht vor der Front, den Besitz der dominirenden Terraingegenstände und einen sichern Rückzug gewährt, — so muß bei Uebungslagern, sehr oft, aus leicht begreiflichen Rücksichten, — Schonung des Landmanns in seinem Eigenthum und Vermeidung von Entschädigungskosten, — auf Beobachtung dieser Regel verzichtet werden. Auch hier trazirte man das Lager ohne taktische Position, parallel mit der Straße von Thun nach Thierachern, so daß die fortifikatorischen und artilleristischen Uebungen der Schule nicht unterbrochen wurden.

Am Vormittag des 15ten Augstmonats rückten die Truppen ein, welche aus den Kaders von 6 Bataillons Infanterie, 2 Kompagnien Scharfschützen, 2 Eskadrons Dragoner und einer Batterie Geschütz, geliefert von den Auszügerkontingenten der Kantone Bern, Luzern, Ury, Unterwalden, Zug, Solothurn und Basel, sodann aus einer Pontonnierab-

theilung von Zürich und Aargau, und 10 bespannten Piecen von der Militairschule bestund. Diese 2500 Mann formirten eine Armeedivision in zwei Brigaden getheilt; Kavallerie und Artillerie hatten spezielle Kommandanten, auch die Scharfschützen sollten in der Aufstellung keineswegs nach einer sogenannten Ordre de Bataille, sondern da verwendet werden, wo ihre Fechtart und das Terrain solches bedingen.

Als Volontair, ohne bestimmte Anstellung, konnte ich Alles genau beobachten und mit Freunden davon sprechen; das Resultat habe ich mir notirt, insofern dasselbe die eidgenössischen Wehranstalten und Waffenübungen im Allgemeinen, dieses Lager und die Zukünftigen im Besondern berührt.

Die Truppen aller Waffengattungen waren gut gekleidet, equipirt und bewaffnet; einige Bataillons zeichneten sich durch schöne Haltung vorzüglich aus. Das Ganze hatte wahrhaft taktische Kampfbrauchbarkeit und lieferte einen Beweis von den fortschreitenden Progressen der schweizerischen Militairorganisation. Die Batterien, maneuvrirfähig und wohlbespannt, führten Geschütze nach dem neuvorgeschriebenen — englischen — Model lafetirt; die Scharfschützen waren zum Theil mit Perkussions — Pistons- — Stutzern bewaffnet, welche bei Versuchen sehr vortheilhaft erfunden wurden. Es scheint jedoch, daß die Erfindung vom Gebrauch des Knallpulvers und den sogenannten Kappenschlössern noch nicht ihre Vollkommenheit erreicht habe, und mit der Zeit auf die Artillerie ausge-

dehnt werden dürfte. Die Kavallerie lagerte vereint auf dem rechten Flügel und hatte Baraken für die Pferde, wodurch das in frühern Uebungslagern gebräuchliche Kantoniren auf eine zweckmäßige Art ersetzt wurde.

Das Oberkommando empfieng den Besuch des Offizierkorps mit passender Rede; aber ungern vermißte man einen herzlich=eidgenössischen Gruß an die Truppen, der die Söhne des Vaterlandes zu vereintem Wirken willkommen hieß, ihnen den Zweck ihrer Zusammenkunft, diesem erfreulichen Ergebniß schweizerischer Eintracht, darthat, und sie einlud zum Gehorsam und zur Ausdauer. Bei vielen Gelegenheiten, und namentlich in dem Lager zu Schwarzenbach, habe ich bemerkt, welchen trefflichen Eindruck einige Worte des Zutrauens auf den Schweizersoldaten erzeugen. Hört es, muntere Appenzeller, wackere Glarner und Schaffhauser, brave Bündtner, St. Galler und Thurgauer; das Andenken an die Beweise Eurer Freundschaft wird mir immer theuer seyn! —

Am 16 August fieng das Detailexerziren im Lager zu Thun an; am 17ten und 18ten wurde Brigadeweis maneuvrirt, die Jäger, Scharfschützen und Dragoner arbeiteten ohne Zusammenhang mit der Infanterie, unter Kommando ihrer Chefs. Besonders zweckmäßig schienen die Uebungen der Artillerie, welche in Hypothese eines Angriffs das Geschütz auffuhr, dann den Feind verfolgte, in günstiger Stellung die Batterie plazirte, und endlich den Rückzug durch offenes Gelände und ein De-

filee vollzog. Am 19ten Vormittags wurde die ganze Streitmacht zusammengezogen, Kavallerie auf dem rechten, Artillerie auf dem linken Flügel; das Fußvolk in einer Linie. In dieser Kampfordnung geschahen mehrere Linienevolutionen.

Dem Vorpostendienst hatte man bis dahin gebührende Aufmerksamkeit gezollt und die Zugänge des Lagers durch eine Postenkette bewachen lassen. Wenn auch über die Detailaufstellung der Feldwachen, von Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt, und am meisten über die Plazirung der Vedetten, manche Bemerkung sich aufdrängt, so läßt sich nicht läugnen, daß ihre Gesammtanordnung zweckmäßig war, und daß die Truppen dabei viel Intelligenz und guten Willen an den Tag legten. Nun wurden die Vorposten eingezogen, damit die Mannschaft zu ihren Bataillons und Kompagnien zurückkehre, und die Lagerwachen blieben allein stehen. Vielleicht hätte die Disziplin des Lagers schärfer gehalten werden sollen, welches wir namentlich für die Reiterei und die Behandlung ihrer Pferde rügen möchten.

Sonntags den 20 August, Vormittags, wurde Gottesdienst im Lager gehalten, und zu diesem Ende die Truppen in zwei große Vierecke aufgestellt, wovon das Eine der katholischen, das Andere der evangelischen Kirche angehörte. Es war ein festlicher Tag. Der heiterste Himmel begünstigte die vaterländische ächt-religiöse Feyer, zu welcher Tausende von Zuschauern aus der Nähe und Ferne sich eingefunden hatten. Umgeben von einer

bunten Menge, standen in weiter Ebene beide Haufen bewaffneter Eidgenossen, die, nach der frommen Sitte ihrer Altvordern, den Segen des Herrn erflehten. Mitten in den Quarrees, auf einfachen Feldkanzeln, predigten die Seelsorger; zwar in verschiedenen Worten und Formen, aber in demselben Geiste und derselben herzerhebenden Sprache.

„Rüstet euch, und seid unerschrocken, daß ihr „morgen bereit seid zu streiten! —“ rief der würdige Kaplan den katholischen Eidgenossen zu. „Bald „verlasset ihr dieses Lager. Ziehet nicht leer in „die Heimat. Nehmt zum mindesten von dieser „Stätte folgende drei Worte mit: Zwietracht „ist der gefährlichste Feind unseres Ländchens. Er „ist gleich einem Wurme an der Wurzel einer „Pflanze, der nagt und nagt, bis die Wurzel zer„nagt ist und die Pflanze abstirbt. Eintracht „dagegen ist die Feste und Kraft eines Landes. „Haltet also zusammen als Brüder, als Schwei„zer — Alle für Einen, und Einer für Alle.“

„Feigheit ist die Schande des Soldaten. „Ohne Muth gleicht er einer Puppe, die nach dem „Drath nur sich bewegt — Muth ist das wahre „Ehrenzeichen des Soldaten. Also seid unerschro„cken und macht des Namens euerer Väter euch „würdig. —“

„Irreligiösität ist das Grab des Vater„landes, der Eintracht und des Muths; Gottes„furcht aber die stärkste Waffe — der Hort und „das Schild. Sie erst giebt der Vaterlandsliebe „die wahre Richtung und Kraft, so wie der Ein-

„tracht Felsenfeste, dem Muthe Adlerschwung.
„Religion sei also unsere Waffe und das Haupt-
„kommando führe — Gottes Wort! —“

Im evangelischen Viereck, beim Generalstab, hatte ich die Ehre neben dem Gesandten eines großen Monarchen zu stehen und freute mich der Gegenwart eines solchen Zeugen in unserm Uebungslager. Der hohe Gast schien ergriffen von der würdigen, freien Sprache des Predigers, der in gut schweizerischem Dialekt dem eidgenössischen Kriegsmann seine Pflichten ans Herz legte; der hohe Gast fühlte mit uns, daß Schweizerfreiheit nicht Revolution, nicht Demagogie, nicht Ruhestörung der Nachbarstaaten ist; daß der Schweizer frei sein Wort aussprechen, frei an seinen republikanischen Formen hangen kann, ohne die Throne zu erschüttern, ohne die Monarchen des verbündeten Europa zu beleidigen; daß wir Unglücklichen und Verfolgten in politischen Wirren eine Ruhestätte gewähren dürfen, niemals aber erlauben werden, daß dieses Asylrecht zur Anzettelung von Unruhen mißbraucht, oder von Revolutionsaposteln benutzt werde. Dieses ist die prunklos-erhabene Nationalstellung der Eidgenossenschaft; frei und unabhängig seyn im Schooß unserer Thäler und Alpen, aber der Freiheit huldigen, die beglückt und aufbaut, nicht dem Freiheitsschwindel, der niederreißt und alles Heil'ge mit Füßen tritt.

In froher Aufwallung schlug die Brust jedes zur Vaterlandsbeschützung bewaffneten Eidgenossen und Thränen glänzten auf mancher männlichen

Wange. So soll der schweizerische Kriegsmann sich bewähren: ein wackerer Kumpan, ein gehorsamer Soldat, ein guter Bürger, ein herzhafter Kämpe, ein frommer Christ! —

Nach dem Gottesdienst wurde die Front wieder gebildet, und von dem eidgenössischen Inspektor, Herrn Oberst von Pourtales, in Begleit des Generalstabs, Heerschau gehalten. Dann defilirte das Truppenkorps, vom rechten gegen den linken Flügel, in Divisionskolonne, zuerst das Fußvolk, die Reiterei im Gallop und das Geschütz ebenfalls aufgesessen im gestreckten Trab. Statt des prozessionsartigen Abmarsches, hätte ich lieber das Defiliren durch das Zentrum einer geschlossenen Kolonne und in gewöhnlicher Schlachtordnung gesehen. Der Inspektor bezeugte seine Zufriedenheit dem Oberbefehlshaber, und jeder Sachverständige bewunderte die gute Haltung und das kräftige Aussehen dieser Schaaren.

Montag Morgens wurden Vorposten ausgestellt und durch Kavallerie nebst leichter Infanterie allarmirt; Nachmittags zog der Oberbefehlshaber die Truppe zusammen und kommandirte Linienmaneuvres, welche mit vieler Präzision vollzogen wurden. Gedachte Maneuvres, mit Vereinigung aller drei Waffengattungen, waren jenen an den vorigen Tagen ähnlich: Frontveränderungen, Abmarsch in Kolonne, Deplojiren, reglementarische Feuer, Kavalleriechargen längs der Frontlinie und Verwendung des Geschützes bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel; keine Annahme der Gegen-

wart eines Feindes, keine Aufstellung in zwei Treffen, keine Dispositionen gegen Kavallerie, keine Formirung der Quarrees oder Bataillonsmassen, kein eigentlicher Angriff oder Rückzug in irgend einer Supposition, keine eigenthümliche Verwendung der Kavallerie und Artillerie zur Verstärkung der Schlachtordnung fand an diesem Tage statt. Die Exerzitien waren bloße Uebungen in reglementarischen Evolutionen, ohne Kombinirung zu einem Ganzen und ohne Benutzung der verschiedenen Terraingegenstände.

Diese Evolutionen gaben zu vielen Erörterungen Anlaß und wurden Abends im freundschaftlichen Zirkel vielfach besprochen. Jedermann ließ der trefflichen Ausführung und den Talenten der Befehlshaber Gerechtigkeit widerfahren, über die Zweckmäßigkeit derselben äußerten sich aber gar verschiedene Meinungen. Unsere Truppen, denen die Elemente zum Schlachten schlagen — die Gewaltswaffen der Kavallerie und der reitenden Artillerie — fehlen, in ebnem Gelände aufstellen und in Maneuvers gegen einen an taktischer Gewandtheit uns gewiß überlegenen Feind engagiren zu wollen, — namentlich in offener Kolonne sich zu bewegen oder aufzumarschiren, und in dünner Linie zu fechten, — schien den Meisten nicht rathsam; wozu also das Einüben dieser regelmäßigen, auf dem Kampfplatz unanwendbaren Evolutionen? Man debattirte für und wider, und Jeder nahm sich vor, der Sache nachzudenken. Demnach veranlaßten obige Fragen einen kenntnißvollen Offi-

zier folgende Reflektionen über Waffenübungen, Kampfordnungen und Nationaltaktik der Schweizer niederzuschreiben:

„So wie jede Wissenschaft und Kunst stets geübt werden muß, wenn der Gelehrte oder Künstler sich im ungeschwächten Besitze der erworbenen Fertigkeit erhalten will, so soll auch der Krieger jedes Ranges viel und mannigfaltig exerzirt werden, um die eingelernte Fertigkeit nicht zu verlieren oder die noch mangelnde zu erwerben. Daher wird der Soldat in den Waffengriffen exerzirt, und durch allmählige Zusammenziehung immer größerer Abtheilungen, mittelst zweckmäßiger Evolutionen, auch dem Offizier aller Grade die Gelegenheit verschaft, sich auf angemessene Art in dem ihm bestimmten Wirkungskreise zu üben. Das Höchste dieser Uebungen sind endlich Feldmaneuvres, durch welche die Kommandanten selbst in der schweren Kunst sich vervollkommnen, große Heeresmassen in gegebenen strategischen Voraussetzungen auf einem bestimmten Terrain zu bewegen, und das Bild eines Gefechtes der Wirklichkeit möglichst ähnlich darzustellen.“

„Wenn es hiermit erwiesen ist, daß der Soldat, die Heerführer und die Kampfmittel im Frieden für den Krieg vorbereitet werden sollen, so geht von selbst hervor, daß der Unterricht blos diesen Zweck vor Augen haben und Alles entfernen soll, was zum Krieg und im Gefecht keine Anwendung findet. Zuerst wird daher die jetzige Art der Kriegsführung erkannt werden müssen, um aus der-

selben die Hauptgrundsätze zu entwickeln, nach welchen der Mechanismus der ganzen Kriegsmaschine eingerichtet werden soll; dann wird man aber die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes, der Einwohner und der zu Gebote stehenden Mittel berücksichtigen, und diesen Verhältnissen gemäß die Widerstandselemente anordnen."

„Auf diese Art wird jedes Volk, obgleich die Hauptgrundsätze der Kriegswissenschaft und Kriegskunst im Allgemeinen anerkennend, dennoch seine besondere Nationaltaktik haben, die auf seiner eigenthümlichen Stellung beruht. So werden wir Schweizer berücksichtigen, daß wir ein gebirgigtes Land bewohnen, daß wir nie einen großen Offensivkrieg führen werden, daß wir keine stehend besoldete Truppen besitzen, sondern Milizen, denen immerhin Kriegserfahrung mangelt; daß es uns an Reiterei und zum Theil an Artillerie gebricht, und daß wir ein Bundesstaat von sehr verschiedenen Bestandtheilen sind; man wird ferner die kräftige moralische und physische Individualität unseres Vaterlandes, die Liebe zur Freiheit, die Institutionen, welche jeden Bürger zum Soldaten machen und die frühern Ereignisse in Betrachtung ziehen."

„Sind die Grundsätze der Nationaltaktik klar, so wird es nicht mehr schwer seyn, eine Vorschrift oder ein Reglement zu entwerfen, nach welcher der Unterricht geleitet werden soll. Dasselbe wird zur Richtschnur nehmen, daß wir Kampfplätze wählen müßen, die eine zahlreiche Entwicklung feindlicher Kavallerie und Artillerie vereiteln;

daß der Mangel an taktischer Ausbildung unserer Streitmassen, durch eine Gefechtsaufstellung ersetzt werden muß, die den angebornen Muth und die Stärke unserer Leute vortheilhaft benutzt; daß wir also durchschnittenen Boden, Schock des Fußvolks und Fernwirken der Schützen, als Hauptmobile jeder Kampfordnung ansehen dürfen."

„Setzen wir unser Reglement auf diese Grundsätze basirt; es enthalte die einfachsten Bewegungen, um sich aus der Linie in Kolonne zu brechen, und von dieser wieder in Linie zu deplojiren, um Frontveränderungen zu bewerkstelligen, Vierecke und Bataillonsmassen zu bilden, so wird es dennoch nichts weiter bestimmen, als die Beschreibung dieser Evolutionen und die Kommandowörter. Ein Staabsoffizier exerzire nun sein Bataillon und mache in irgend einer unwillkürlichen Ordnung eine reglementarische Bewegung nach der andern, so wird die Truppe zwar Fertigkeit, aber keine Intelligenz zur Terrainbenutzung, keine Kampffähigkeit erlangen; dagegen vollziehe er dieselben Maneuvres mit steter Annahme eines Feindes und Erwägung des Terrains, z. B. daß die Frontlinie nie ohne Flankenanlehnung gebildet, und nur da entwickelt werde, wo das Feuer von einiger Wirkung ist, daß Quarrees und Bataillonsmassen nur dann formirt werden, wenn Kavallerie anreiten kann 2c., so wird die Truppe dieselbe Fertigkeit erlangen, und zugleich jeder Offizier, Unteroffizier und Soldat, die Aufstellung zum Gefecht begreifen und das Terrain benutzen lernen."

„Was hier von einem Bataillon gesagt wird, findet in höherer Bedeutung bei größern Truppenabtheilungen statt. Wenn bei einer Brigade oder Division eine Menge schöner Bewegungen und künstlicher Maneuvres auf ebenem Exerzierplatz ausgeführt werden, und es am Ende heißt: „vor dem Feinde macht man's doch nicht so", welche Lust und welcher Muth wird der gebildete Militair zu solchen Uebungen mitbringen? — Wenn hingegen dieselben Bewegungen in anderer Ordnung vollzogen werden und über die Ursache jeder Evolution Rechenschaft gegeben werden kann, so werden solche Uebungen einen weit größern Nutzen hervorbringen. Nehmen wir also an, die Schlachtordnung geschehe stets in zwei Treffen, wovon das erste deplojirt, das zweite in Bataillonskolonnen auf 300 Schritt hinter demselben als nächste Reserve plazirt wird; die Kavallerie stehe auf den Flügeln oder hinter der Front, bereit den günstigen Moment zum Vorbrechen zu benutzen; das Geschütz, ohne eigentlichen Platz in der Schlachtordnung, werde auf günstigem Terrain in Aktion gebracht, wo dem Feind den größten Abbruch gethan werden kann; Tirailleurs und Schützen decken die Flanken und besetzen alle dominirenden Punkte des Schlachtfelds. Jedes Maneuvre soll nun zum Zweck haben, diese Normalordnung, in einer andern Direktion herzustellen, und zwar so schnell wie möglich und ohne Bloßgebung während dem Marsch oder während der Formation. Jede Aufstellung soll die Position der eigenen Truppen, so wie das

gegenüberliegende Terrain berücksichtigen, und immer für Anlehnung der Flanken, als dem schwachen Theile, Sorge tragen; jede Evolution soll die vortheilhafteste Kampfwirkung der vereinten Waffengattungen erzielen."

„In der Schweiz wird den Milizen nur wenig Zeit zu den Waffenübungen gestattet; ihr Unterricht muß demzufolge möglichst einfach, mit Weglassung aller im Kriege unausführbaren und überflüssigen Spielereien, geordnet seyn. Bei geringern Kunstwaffen müssen wir die Hülfe des Bodens für uns gewinnen; bei geringerer Maneuvrirfähigkeit müssen wir eine starke Kampfordnung uns eigen machen, damit wir den Stoß des Feindes aushalten und demselben rasch auf den Leib zu gehen verstehen. Bei unserm Bedürfniß zur Benutzung des koupirten Terrains, müssen wir die Truppen zum lebhaften Schock und zum Gebirgskrieg vorbereiten."

„Aus dem Gesagten scheint unzweifelhaft zu erhellen, daß indem man alle reglementarischen Bewegungen auf dem Uebungsplatz nach dem dargestellten Grundsätzen exerzirt, ein richtigerer Zweck damit verbunden werden kann, als gewöhnlich geschieht, weil diese so ganz einfache Verbreitung militairischer Kenntnisse, den wahrhaft kriegerischen Geist weckt und nährt. Daß hingegen wenn man ohne Terrainbenutzung, ohne Annahme eines Feindes, ohne in irgend einer Hypothese zu arbeiten, viele dieser Parademaneuvres in einer dünnen Linie oder in offener Kolonne übt, sie

zuletzt in der wirklichen Anwendung zur Gewohnheit werden und böse Folgen haben können, denn: keine Truppe wird den wahren Begriff ihrer Verwendung und Kampfordonnanz, noch die Grundsätze der Nationaltaktik oder der Gefechtsdispositionen daraus entnehmen."

Nach diesem Meinungsstreit eile ich zur weitern Erzählung des Lagers von Thun, und zwar zum interessantesten Theil derselben, den Feldmaneuvern, welche die Kriegsschule der Staabsoffiziers sind, bei der sie den Beweis ihrer Tüchtigkeit ablegen und ihre theoretischen Kenntnisse über angewandte Taktik berichtigen können. Hier wechseln: Aufstellung, Marsch und Gefecht; das Ganze muß in beständigem Zusammenhang gehalten und bewegt werden; jede Waffe muß da verwendet werden, wo sie am besten wirken, die übrigen Truppen unterstützen und von denselben Beistand erhalten kann; Maneuvres und Evolutionen muß man stets nach dem Terrain modeliren, und die Kommandanten müssen nach den Umständen handeln; das Eintreffen der verschiedenen Abtheilungen auf dem Kampfplatz, muß zum Voraus berechnet seyn, und jede Bewegung in der Supposition eines Angriffs, einer Defension oder eines Rückzugs vollzogen werden; mit einem Wort: Feldmaneuvres müssen das Bild des Kriegs darstellen, die Kräfte und das Wirkungsvermögen prüfen, und die wahren Grundsätze der Militairkunst entwickeln, damit Generalstaab und Truppe, richtige Begriffe von Operationen und Gefechtsevolutionen erlangen.

Unläugbar hat in dieser Hinsicht das Lager von Thun ein gutes Beispiel geliefert und Bahn gebrochen für die Zukunft.

Feldmaneuvre gegen den Paß von Wimmis.

Der Angriff und die Vertheidigung des Felspasses von Wimmis wurde als erstes Unternehmen projektirt; zur Verständlichkeit desselben gehört eine kurze Terrainbeschreibung. Von Thun geht die Straße nach dem Simmenthal, längs dem Seeufer in der Ebene bis Gwat, und verzweigt sich auf eine Viertelstunde von diesem Dorfe mit derjenigen, welche über die Kanderbrücke nach Frutigen führt; eine bewaldete Hügelkette kotoyirt die Straße. Hinter diesem Höhezug, auf welchem der alte Thurm von Strätlingen steht, floß ehemals die Kander, bis derselbe vor etwa 150 Jahren durchstochen wurde, um diesem reißenden Gebirgswasser den Ablauf in den See zu verschaffen. Einige hundert Schritte vorwärts Gwatt geht der alte Weg, über den Hügel und Glütsch auf die Reutiger Allment, wo er mit der neuen Straße wieder zusammentrifft; jenseits der untern Kander, bei Spießwyler auf der Straße nach Frutigen, weicht ein Weg rechts ab, welcher über diesen Fluß vor seiner Vereinigung mit der Simme nach Wimmis führt. Ein Fußpfad verläßt früher schon die Straße und trifft ebenfalls bei gedachter Brücke ein, die, so wie der erwähnte Nebenweg, kaum fahrbar und in schlechtem Zustand ist. Das Dorf Reutigen liegt in einiger Entfernung, rechts von der Straße am

Fuße der Stockhornkette, längs welcher sich ein Seitenweg über Amseldingen, Thierachern, bis an Straße von Thun nach Bern zieht. Die Reutiger Allment, eine 2000 Schritt breite Ebene, dehnt sich vor dem Defilee aus, durch welches die Straße zwischen den schroffen Felswänden und der Simme angelegt worden. Eine Viertelstunde von Reutigen, auf dem linken Ufer, ist der Weiler Brodheusy, und noch einige hundert Schritte weiter, die hochgewölbte steinerne Brücke, über welche der vorerwähnte Weg nach Wimmis führt. Das Schloß dieses Namens, am Fuß des Niesen erbaut, wird von hohen Felsen beherrscht; dasselbe wäre leicht zu befestigen, scheint aber wenig in Betracht zu kommen, weil es von der Straße entfernt liegt.

Das Vertheidigungskorps bestund aus 6 Kompagnien Infanterie, (eben so viele Bataillons vorstellend,) 2 Kompagnien Kavallerie, ein Detaschement Scharfschützen und 6 Kanonen. Als Haupt- und Zentralpunkt zeigte sich die steinerne Brücke bei Brodheusy, welche die Verbindung mit den beiden Flügelposten sicherte, wovon der Linke die Hügelkette von Strätlingen und das Straßendefilee an der Kander, und mehr rückwärts den Eingang des Felspasses ins Simmenthal zu behaupten in Auftrag hatte, der Flügelposten rechts den Uebergang der Kander auf dem Weg von Spieß nach Wimmis streitig machen sollte. Es scheint jedoch, daß der Vertheidiger vernachläßigt habe, bei der Simmenbrücke — welche der militairische Punkt der Stellung benannt werden darf — eine Reserve auf-

zustellen; er vereinzelte seine Macht auf beiden Flügelposten, die mehr denn eine halbe Stunde von einander entfernt waren, benahm sich dadurch die Mittel einer Aktivdefension, und setzte sich jedem Unfall blos, indem er die Hülfsquellen dieser Gebirgsposition nicht genugsam würdigte. Uebrigens war vorgeschrieben, daß keine Angriffskolonne auf dem Wege von Amseldingen nach Reutigen debouschiren sollte.

Das zur Offensive bestimmte Truppenkorps bestand aus 2 Brigaden Infanterie, 2 Kompagnien Scharfschützen, 1 Eskadron Kavallerie und 8 Kanonen, nebst einer Abtheilung Sappeurs; dasselbe wurde zum konzentrischen gleichzeitigen Angriff auf beiden Seiten der Kander und Simme vertheilt. Eine Brigade mit sämmtli..em Geschütz und der Kavallerie, wurde beauftragt, rechts auf der Hauptstraße das Defilee in Front zu attakiren, während die zweite Brigade eine Umgehung über die Kanderbrücke bewerkstelligen sollte; die Vereinigung dieser Kolonnen konnte erst bei der Brücke über die Simme, im Paß statt finden, und da sie von einem Terrainhinderniß getrennt, operiren mußten, würde es einer Zentralmasse des Vertheidigers möglich gewesen seyn, die eine nach der andern partiel zu schlagen.

Alle diese Dispositionen waren Dienstags den 22 August, Vormittags 8 Uhr, getroffen, und bald darauf fielen die ersten Schüße. Die rechte Flügelkolonne des Angreifenden mußte zuerst die Anhöhe von Strätlingen und den Straßenpaß an der

Kander erstürmen; zu diesem Ende wurden einige Jägerkompagnien auf dem Nebenweg entsendet, das Gros aber auf der Straße vorwärts bewegt. Wegen Mangel eines Führers verirrten sich die Tirailleurs in dem durchschnittenen Boden, und langten nicht früh genug beim Glütschbad an, wo das Straßendefilee umgangen werden konnte; indessen wurde dieses nach lebhaftem Widerstand forzirt und der Angreifende debouschirte auf die Reutigerallment. Hier engagirte sich das Gefecht lebhaft. Das an Zahl überlegene Angriffskorps deplojirte in der Ebene, sandte seine Batterien mit der Reiterei im Trab vor, und warf den Vertheidiger — nach mehrern Kavalleriechargen und dem lebhaftesten Artilleriefeuer — um so leichter in das Hauptdefilee zurück, als dessen Geschütz in seiner primitiven Aufstellung beharrte und die übrigen Streitkräfte planlos herumgeführt wurden.

Die rechte Flügelkolonne des Angreifenden hatte hiermit ihr erstes Objekt erreicht und stand siegreich am Eingang des durch Natur sehr festen Passes zwischen dem Stockhorn und der Simme. Auf dieser Stelle hätte sie abwarten sollen, bis die zweite Kolonne ihre Umgehung bewerkstelligt und durch Eröffnung des Feuers an der Kanderbrücke das Zeichen ihrer Ankunft daselbst geben würde. Tollkühn und unseres Erachtens zu frühzeitig wurde zum Angriff dieses Defilees geschritten, allwo die Ueberlegenheit an Artillerie nutzlos war, jene des Vertheidigers hingegen, auf der Straße und auf dem rechten Flußufer postirt, von bedeutender

Wirkung seyn mußte. Tirailleurs erglommen rechts den steilen Berg, die Infanterie ordnete sich in Sturmkolonnen und drang vor, ungeachtet des enfilirenden Feuers in dem engen Paß. Es scheint, daß durch das schnelle Weichen des Vertheidigers auf dieser Seite, der Zusammenhang der Operation gelitten habe.

Die linke Flügelkolonne des Angreifenden, welche wegen den schlechten Wegen, auf welchen sie marschirte, weder Geschütz noch Kavallerie bei sich hatte, gelangte erst gegen 10 Uhr an die zweite Kanderbrücke, wo sofort die Attake mit einem lebhaften Tirailleurfeuer begann; der Vertheidiger auf dem linken Flußufer vortheilhaft postirt, antwortete mit einem wohlangebrachten Kartätschenfeuer, aus zwei sehr gut plazirten Piecen. Endlich wurden hinter der Plänklerkette Sturmkolonnen formirt; Sappeurs an der Spitze, senken sich diese in das tiefe Kanderbett, zerstören den Verhau und erzwingen den Uebergang. Die Artillerie des Vertheidigers fährt im Trabe zurück, und faßt Stellung neben ihrer Kavallerie und Infanterie auf der Wimmisallment, um das Debouschiren des Feindes zu hindern; dieser drängt seine Massen vorwärts, gewinnt den Ausgang des Waldes und entwickelt sich unter dem Schutz einer starken Tirailleurslinie. Hier hätte noch lange gekämpft und der Angreifende zwischen den Gebüschen und Hecken aufgehalten werden können; allein der Kommandant dieses rechten Flügels des Vertheidigungskorps sah, daß in seinem Rücken das Hauptdefilee

von der andern feindlichen Kolonne beinahe gewonnen war, und daß ihm kaum Zeit zum schleunigsten Abzug bleibe, um vor derselben die Simmenbrücke zu erreichen und nicht abgeschnitten zu werden. Die Infanterie eilte im Laufschritt der bedrohten Brücke zu, während Artillerie nnd Kavallerie die Retraite decken sollten. Dieses wurde nicht schwierig, weil der Feind sehr lau und langsam verfolgte; hätte er aber den errungenen Vortheil feuriger benutzt, so würde der Abziehende die Unvorsichtigkeit theuer bezahlt haben, diesen beiden Waffen — ohne Unterstützung von Fußvolk — die Deckung eines Rückzugs in koupirtem Terrain zu übertragen.

Es war 11 Uhr vorbei, als die letzte Szene des Gefechts bei der Simmenbrücke gespielt ward, wo nun alle Abtheilungen beider Partheien sich konzentrirten; wir bemerken jedoch, daß wegen dem späten Eintreffen der Umgehungskolonne des Angreifenden, der Vertheidiger momentan im Vortheil stand, und die im engen Paß bei Brodheusy zusammengepreßte rechte Flügelkolonne, in Front und Flanke furchtbar beschoß. Seine Artillerie müßte namentlich durch die gutplazirten Piecen vom rechten Simmenufer gelitten haben. Wüthend über diesen Verlust ordnet zuletzt der Angreifende eine Sturmkolonne auf der Straße, und läßt seine Tirailleurs oben längs der steilen Felswand vordringen, um — koste was es wolle — das Hauptobjekt und Ziel, die Brücke, in seine Gewalt zu bringen. Doch der Vertheidiger, der nun seine Vereinigung

bewirkt hat, sprengt dieselbe und zieht unter dem Schutz der Nachhut zurück ins obere Simmenthal.*)

So endete dieser Tag, an welchem 3000 Kanonenschüße eine ungeheure Menge Zuschauer ergötzt und das Echo der Alpen in furchtbarschönem Wiederhall geweckt hatten. Die Truppen beider Partheien versammelten sich Nachmittags auf der Reutigerallment, und marschirten Abends ins Lager zurück, zufrieden in den Anstrengungen eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihre Waffenwirkung auf dem Terrain zu erproben. Allseitig wurde bemerkt, daß zu dieser Operation nirgends keine künstlichen Maneuvres angewandt worden, sondern daß einfacher Marsch, schnelles deplojiren, Sturmkolonnen und Tirailleursgefecht, die Hauptelemente der Kampftaktik sind, wobei Artillerie und Kavallerie nicht regelmäßig auf den Flügeln einer Infanterielinie, sondern da ihren geeigneten Platz finden, wo sie nach der Beschaffenheit des Bodens agiren können.

Die Dispositionen im Großen waren militai-

*] Als Randglosse für Nichtmilitairs darf erwähnt werden, daß bei Feldmaneuvres das Sprengen von steinernen und das Zerstören von hölzernen Brücken, auf die leichteste und wohlfeilste Art, ohne Pulver und Brandzeug geschieht, indem man dieselben, ganz einfach, mit — einem Strohwisch ziert. Dieses Zeichen muß der Gegner respektiren und sich entschließen, entweder den Fluß zu durchwaten, oder „Sappeurs vor!“ zu kommandiren, um das Zerstörte wiederherzustellen oder eine neue Laufbrücke zu bauen.

risch richtig und nach den bewährtesten Grundsätzen des Gebirgs- und Postenkriegs entworfen; über das Detail der Ausführung darf aber verschiedenes in Erwähnung gebracht werden, ohne die Kapazität der Befehlshaber im Geringsten zu bezweifeln und ohne zu vergessen, daß vieles ganz anders gemacht worden wäre, wenn man mit Kugeln geschossen hätte. Dem Vertheidiger fällt zur Last, daß er keine Reserve hatte, mit welchem Rückhalt er den zu frühzeitigen Angriff auf seinen linken Flügel abschlagen und strafen sollte; ferners, daß er die untere Kanderbrück nicht abwerfen und den Uebergang streitig machen ließ, wodurch die Umgehungskolonne des Feindes einige Stunden länger aufgehalten werden konnte. Dem Angreifenden fällt zur Last, daß seine Kolonne des rechten Flügels in das Hauptdefilee sich wagte, ehe sie von der zweiten Unterstützung erhielt, weil Letztere erst anderthalb Stunden später bei der obern Kanderbrücke anlangte. Der Angriff hätte gleichzeitig geschehen sollen, und dieser Fehler zeigt, wie schwierig die Berechnung des richtigen Eintreffens der verschiedenen Abtheilungen eines kombinirten Unternehmens sey.

Feldmaneuvre und Flußübergang zum Angriff des Lagers.

Mittwoch den 23 August, wurde ein zweites Feldmaneuvre ausgeführt, welches um so bemerkenswerther ist, da dasselbe aus einer zusammenhängenden Operation, des Flußübergangs über die

Aare offensiv, des Angriffs und der Vertheidigung von Feldschanzen bestand, deren Vollziehung nur in Verbindung der Militairschule und aller ihr zu Gebot stehenden Hülfsmittel, in diesem Umfange möglich war.

Eine halbe Stunde abwärts Thun wurde der Uebergangspunkt durch Genieoffiziers gewählt, wo der Fluß, durch zwei Inseln unterbrochen, in drei Arme sich theilt; aus taktischen Gründen wäre derselbe zu verwerfen gewesen, indem weder die Aare hier einen eingehenden Winkel bildet, noch das rechte Ufer das jenseitige überhöht, allein man mußte erwägen, daß auf beiden Seiten Allmenten waren, welche ohne Schaden für den Eigenthümer die Entwicklung der Truppen erlaubten, daß an diesem Ort den Pontonniers und Genietruppen Gelegenheit verschaft wurde, drei wesentliche Arten von Feldbrücken zu erbauen, und daß überdieß die Dispositionen so entworfen werden konnten, um den Uebergang an dieser Stelle auch taktisch zu motiviren. Also ward zum Voraus über den rechten Arm des Flusses, eine Bockbrücke von 45 Schuh Breite geschlagen, eine Straße über die Insel geöffnet, die Materialien zum Brückenbau daselbst versammelt, die Pontons auf einige hundert Schritte oberhalb hinter einem Wasserdamm in Sicherheit gebracht und alle übrigen Vorbereitungen getroffen.

Morgens früh zog das Angriffskorps aus dem Lager, durch Thun auf der Straße nach Bern bis Heimberg, und formirte sich auf der Allment dieses Dorfes, maskirt durch einen Tannenwald; ober-

halb und unterhalb wurden starke Batterien aufgefahren, um den Uebergang zu protegiren. Gleichzeitig setzte man auf eine Viertelstunde stromaufwärts, einige hundert Jäger in fünf Schiffen über die Aare, mit Auftrag das jenseitige Ufer von dem Feind zu reinigen, und sobald dieselben gelandet hatten, begann der Brückenbau. Die Breite des Hauptarms ist 260 Schuhe; es bedurfte daher 14 Pontons und zwei Stunden Zeit, um die Schiffbrücke in tragbaren Stand zu setzen. Während dieser Arbeit wurde ein Kolonnenweg über die kleine Insel geöffnet und dieselbe mittelst einer dritten Brücke von drei Fahrzeugen, mit dem jenseitigen Ufer verbunden.

Der Vertheidiger des befestigten Lagers auf dem linken Flußufer vernahm durch seine Vorposten, daß der Feind einen Uebergang beabsichtige, und setzte sich in Marsch, um dieses Unternehmen zu hindern; er wurde aber durch die Batterie des rechten Ufers abgehalten, solches auf dem nächsten Wege zu thun und also gezwungen die Utendörferallment auf einem Umweg zu erreichen. Hier entspann sich ein lebhaftes Gefecht, in welchem die übergesetzten Jäger, hart bedrängt, einen Klumpen formiren und isolirt, unter Protektion des anhaltenden Geschützfeuers ausharren mußten, bis die Brücke fertig war. Das Schauspiel war militairischschön und wurde durch viele Tausend Neugierige bewundert.

Endlich, um ein Viertel auf 11 Uhr sind die Brücken geschlagen und der Uebergang geht rasch

vorwärts; zuerst leichte Truppen und Scharfschützen, dann Geschütz mit einer Reiterabtheilung, Generalstaab, die Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Die Vorhut greift rasch an, während hinter diesem Rideau das Hauptkorps, langsam, in eine dünne Frontlinie aufmarschirt, den Rücken am Fluß, den rechten Flügel rechts verlängert, die linke Flanke in Höhe der Brücke. Dieses schulgerechte Deplojiren war keineswegs in Harmonie mit den übrigen meisterhaften Anordnungen; vor einem thätigen Feind hätte es ernstlich bestraft und das Uebergangskorps in das Wasser gesprengt werden können. In dem Moment, da die erste Brigade das linke Ufer erreichte, hätte sie sich in Bataillonskolonnen formiren und rasch Terrain gewinnen sollen, indem sie links vordringen mußte, damit die zweite Brigade und die übrigen Truppen im zweiten Treffen sich entwickeln konnten.

Nach Verlauf einer halben Stunde hat der Vertheidiger den Kampfplatz verlassen; der Angreifende bricht die Front in zwei Kolonnen, wovon die linke — aus einem Bataillon bestehend — den Limbachweg durch das Kanderholz einschlägt, um die Front des Lagers zu bedrohen, die Hauptkolonne aber auf dem eigentlichen Operationsweg gegen die Thierachernallment und die linke Flanke des Lagers in Marsch gesetzt wird. Ein Bataillon nebst Geschütz, vollzieht eine Umgehung rechts auf einem Seitenweg.

Gegen 12 Uhr kommt die Hauptkolonne auf 2000 Schritte von den Verschanzungen an und de-

bouschirt aus dem Waldweg. Das Geschütz fährt auf, unter Bedeckung der Kavallerie, welche die feindliche verjagt und mehrere Sturmritte ausführt; beide Partheien eröffnen eine lebhafte Kanonade, die zuletzt den vor seinen Werken aufgestellten Vertheidiger, in dieselben zurücktreibt. Nun ist die linke Flügelkolonne auch angekommen, und alle drei Abtheilungen vereinigen sich in der Ebne zum gemeinschaftlichen Angriff. Eine starke Batterie fährt im Trabe vor und beginnt die Verlängerungslinie der Schanzen zu beschießen. Das Polygon antwortet mit schwerem Kaliber, Bomben und Haubitzen. Lange dauert die Artillerieübung. Die Angreifenden gewinnen Terrain; ihre Tirailleurs nehmen einen Anlauf, umzingeln das feindliche Hauptwerk und überschütten es mit einem kreuzenden Feuer. Das Geschütz schweigt, — die Sturmkolonnen rücken vor, um drei ausspringende Winkel gleichzeitig mit blanker Waffe zu erstürmen. — Da springt eine Miene und bestreut alles weit und breit mit Schutt. Die mittlere Kolonne wankt, die Linke macht Halt; jene des rechten Flügels aber dringt muthig gegen die Lunette vor, Sappeurs an der Spitz. „Sturm, Sturm! vorwärts, Baionet!“ — Jetzt senkt sich die Mannschaft in den Graben hinab und harret auf das Zeichen zum Ersteigen des Walls. — Die Pallisaden werden ausgerissen — der Genieoffizier winkt, Wirbel! — Alles bricht los, die Brustwehr ist erreicht, auf dem Kamm beginnt das Handgemeng — der Stürmende siegt, der Vertheidiger retirirt in sein Re-

duit und schlägt Schamade. Das Kampfspiel endet — Angreifer und Vertheidiger reichen sich traulich die Hand und kehren vergnügt unter die Lagerzelten zurück.

Wohl darf das Ganze gelobt werden; allein meinen Ansichten zufolge, sollte bei Feldmaneuvres nicht stets der Defensor unterliegen, und ihm imhin gestattet seyn, gewisse Vortheile über den Angreifer, mittelst Offensivbewegungen zu erreichen, damit bei Schweizertruppen, welche vorzüglich zur Vertheidigung fester Posten eingeübt werden müssen, der zu einer Defension nothwendige moralische Muth nicht für die Zukunft gelähmt werde. Im Allgemeinen müssen die Dispositionen nur im Großen entworfen, die Ausführung aber den Truppenanführern überlassen, und hierzu gewisse Regeln festgesetzt werden. Wesentlich nothwendig ist, daß in den entscheidenden Augenblicken die kostbare Zeit nicht durch nutzlose Entwicklung schöner Frontlinien verloren werde, daß die Truppen so viel möglich dem feindlichen Feuer entzogen und durch Terrainhindernisse gedeckt werden, daß keine Aufstellung in dünner Linie und ohne Reserven statt finde, daß das Geschütz niemals vereinzelt und ohne Spezialbedeckung vorgewagt oder in Batterie gefahren werde, und daß namentlich die Tirailleurs nicht einen falschen Ruhm darin suchen, sich im freien Feld zu zeigen. Gebüsche und Hecken sind ihr Fechtboden, kupirtes Terrain ist unser Kampfplatz. Die Scharfschützen verschanzen sich hinter Verhauen, die Infanteriemassen — gleich beweglichen Bastionen — bilden das Zentrum, den Kern

der Schlachtordnung; Artillerie schießt Bresche in die feindliche Linie, — Kavallerie bricht vor, haut ein, — verfolgt! —

Ein fröhlicher Abend folgte auf die Strapatzen des Tages. Das Oberkommando hatte alle Staabsoffiziere zum Banket geladen, wo in manchem Toast die Gefühle für des Vaterlandes Wohl ausgedrückt wurden. Brigadenweise speisten die Offiziere; die Truppe erhielt doppelte Ration. Unter jedem Zelte, bei jedem Markedenter erblickte man freudiges Getümmel, hörte man schweizerischen Gesang. Die Männer von Ury und Unterwalden, Bern, Luzern, Solothurn und Basel, stimmten brüderlich vereint das schöne Lied an, welches ihre Eidgenossen von Zug mitgebracht hatten:

„Dir, Vaterland, steh'n wir vereint,
In Leid, in Kampf und Lust;
So weit uns deine Sonne scheint,
Fühlt warm sich unsre Brust!
Du bist die Braut, die wir gewählt;
Du bist's, die unsre Arme stählt
Mit alter Schweizerkraft."

„Wir ziehen froh zum Waffenspiel,
Das uns in Zeiten übt;
Denn nur steht fest im Schlachtgewühl,
Wer Waffenklänge liebt:
Wer Gott und seinem Schwerte traut,
Der trägt durch's Schlachtgewühl die Braut
Mit keckem Schweizerarm!."

„Und wenn er auch im Sturme fällt,
Wie Winkelried einst sank,

Die Braut ist's, die ihn rettend hält,
Und siegend stirbt er frank!
Unsterblich trägt sie ihn zum Lohn
Als Edelstein in ihrer Kron,
O, das ist Schweizersold!"

„Seht auf das Stirnband unsrer Braut,
Welch hehre, heil'ge Pracht;
Die Helden sind ihm angetraut,
Wie Sterne in der Nacht.
Sie flammen ew'gen Sonnenglanz:
Hoch windet sich des Ruhmes Kranz
Im Schweizer-Heiligthum."

„Wer sieht wohl deinen Himmel an,
Und zählt die Sterne all,
Die ewig leuchten deiner Bahn
Rings über Berg und Thal;
Und fühlt im Busen nicht die Gluth,
In Lieb und Leiden wohlgemuth
Sonst heißt sie Schweizermuth."

„O bleibt dem Vaterlande treu,
Im Schlachtensturm ein Fels —
Dann wird die alte Schweiz euch neu,
Und wir sind Söhne Tells.
Wer andern Sold und Ruhm begehrt,
Ist der des Vaterlandes Werth? —
Sag an, du Schweizerleu!"

„Rings um der Berge Sonnenhöh'n
Glänzt noch der Freiheit Strahl,
Die Segnungen der Freiheit weh'n
Durch jedes Schweizerthal! —
So soll es immer, immer seyn!
Und jeder Schweizer stimme ein:
Hoch lebe Vaterland!"

So scheidet mit fröhlichem Andenken, Schweizerkrieger des vierten eidgenössischen Uebungslagers; kehret in die Heimat zurück, und durchglühet mit dem Feuer, das Euch beseelt, alle Eure Mitbürger für Freiheit und Vaterland! — vergeßt nicht des Waffenspiels, vergeßt nicht der brüderlichen Eintracht, die uns in Reih und Glied vereinte und die uns allein stark macht, allein zu einer Nation, zu einem freien Volk stempelt. Uebt fleißig Eure Waffen, sie sind die Zierde des Mannes; strebt nach Kenntnissen im Militairfach, damit wir jedem Anfall gewachsen seyn mögen; haltet fest und treu zusammen, Mann an Mann, Kanton an Kanton, Alle um die Bundesfahne, das ist Bürgerpflicht, das ist Schweizertreu! — Wankt nie, reicht Euch bieder die Hände; Gott stärkt den Tapfern und hilft dem Schwachen gegen den Uebermüthigen! —

Am 24 August, Morgens früh, nachdem die Offizierkorps ihren Kommandanten den Abschiedsbesuch gemacht, und von ihnen Zufriedenheit, Lob und Dank eingeerndet hatten, wurde das Lager abgebrochen, und die verschiedenen taktischen Körper — Bataillons, Kompagnien und Batterien — traten jeder für sich den Heimweg an. Auch hier war mir auffallend, daß die Division nicht zum letztenmal versammelt und vom Oberbefehlshaber mit einem kräftigen schweizerischen Worte verabschiedet, oder wenigstens durch einen Tagsbefehl, vor der Front verlesen, begrüßt wurde. Ein herzliches Wort macht Eindruck auf den Schweizersoldat, bleibt als Erinnerung in seinem Gemüth und trägt

gute Früchte; ich glaube, daß man keine Gelegenheit unbenutzt lassen sollte, diese Wirkung hervorzubringen, über Zweck und Mittel unserer Volksbewaffnung mit den Eidgenossen zu sprechen.

13.

Zweck und Mittel der eidgenössischen Volksbewaffnung, da komme ich auf mein Lieblingsthema. Das ist Heeresorganisation und Vorbereitung aller Widerstandselemente, die Land und Volk darbieten. Es ist die vornehmste Angelegenheit des Vaterlandes, denn damit wird alles vereinigt, was die Schweiz beglücken kann, was die Eidgenossenschaft in ihrem Seyn erhält:

Gute Erziehung.
Weise Gesetze.
Vaterlandsliebe.
Männliche Waffenlust.
Belebender Nationalgeist.
Einheit und Bundesstärke.

Daher sprudelt mein Blut, wenn ich von der Sache spreche, daher möchte ich jedes Mittel anwenden, um die allgemeine Landesbewaffnung zu befördern, um alle meine Mitbürger mit Eifer für ächtes Militairwesen zu erfüllen.

Diese Heeresorganisation, auf den festen Willen der Nation basirt, muß umfassend und alleingreifend sich bewähren; also bestimmt sie:

Die leitende Zentralgewalt,
Die Einübung des Personellen,

Die Anschaffung des Materiellen,

Die Erkennung des Bodens, und

Die Vollziehung der reiflich bedachten Pläne. Es bildet das Ganze ein zusammenhängendes, mit dem Bedarf der Schweiz und mit den eidgenössischen Hülfsquellen harmonirendes System.

Die Anordnung einer obersten Militairbehörde, als Zentralgewalt und Aufsichtsinspektion, so wie die Ernennung eines permanenten Generalstaabs, als Seele der gesammten Wehranstalt, gehören sicherlich zu den besten Einrichtungen, welche wir der jetzigen Bundesverfassung verdanken; ohne dieses Personal würde im Frieden keine zusammenhängende Organisation erzielt, im Fall einer Bewaffnung die Leitung und Anführung mangeln. Von der Thatkraft des eidgenössischen Staabs hängt es ab, den hohen Standpunkt zu erreichen, den ihm sein Wirkungskreis anweiset; nicht einem Kanton noch einer Waffe allein gehört derselbe, sondern das Kommando aller Waffengattungen in der ganzen Eidgenossenschaft ist seine Bestimmung.

Ein Freiheits- oder Befreiungskrieg, ein Volks- oder Nationalkampf muß einen Mann an der Spitze haben, der dem Volk mit seinem Beispiel vorleuchtet, der alles leitet, alles ordnet und Zutrauen einflößend, als Stützpunkt der Bundesvertheidigung dasteht. Diesen Mann sich zu schaffen sey Sorge jeder freiheitsliebenden Nation.

Kriegsobersten und Truppenanführer (das heißt Generaloffiziers im eigentlichen Sinne

des Wortes) auszubilden, geht als Hauptbedarf unserer Wehranstalten voran; aus ihrer Mitte entstehe der Feldherr oder Oberbefehlshaber der Landesbewaffnung, welcher Kriegsmann und Magistrat zugleich, die „Hoffnung des Vaterlandes“ benannt werden darf. Der hehre Beruf jener General- und Staabsoffiziere ist kein Broderwerb bei uns; ihre erste Pflicht spricht sich durch vollkommene Hingebung für das Gemeinwohl aus. Dafür schuldet ihnen die Nation: Anerkennung ihrer Bemühungen zum Erreichen des Zieles und Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Militairkenntnisse, zu welchen praktische Anwendung der Theorie unentbehrlich und ein Blick in die höhern Theile der Kriegswissenschaft durchaus nothwendig ist.

Wir trennen den eigentlichen Generalstaab von der obersten Militairbehörde und von der Generalität. Die Offiziere dieses Staabs sind die Gehülfen des Feldherrn und der Armeebefehlshaber, welche alle Details des Dienstes besorgen und den Oberkommandanten auf mehrern Punkten eines Schlachtfelds oder einer Heeresaufstellung gleichzeitig vergegenwärtigen. Sie sind die Pflanzschule würdiger Anführer, das Band, welches Truppen und Vorsteher einigt, damit der Wille des Letztern, plangemäß durch die Menge vollzogen werde. Nebst wissenschaftlicher Bildung und praktischen Kenntnissen in der Kriegskunst, namentlich in der Elementartaktik jeder Waffe und der zusammengesetzten Taktik, müssen sie sorgfältig den Karakter des Schweizersoldaten ergründen und mit den eidgenössischen

Wehrmitteln sich bekannt machen, dadurch das Zutrauen der Nation und des Heeres erwerben, und mittelst solcher Eigenschaften — nicht blos durch Federbüsche — eine verdiente Auszeichnung erlangen. Ohne vorhergegangenen Examen, und ohne abgelegte Beweise seiner Fähigkeiten, sollte keine Aufnahme und keine Beförderung in dem eidgenössischen Generalstaab statt finden können; der Dienst des Generalstaabs erfordert übrigens ein besonderes Studium, und ein sehr guter Truppenoffizier kann, falls er nicht Zeit und Anstrengung darauf verwendet, oft nur sehr mittelmäßige Anlagen für den Staabsdienst besitzen.

Zu dem Generalstaab gehört auch das Geniekorps, von dessen Arbeiten und Leistungen früher wenig bekannt war. Durch dasselbe wird eine trigonometrische Vermessung der Schweiz und eine genaue Landeskarte des eidgenössischen Bodens aufgenommen, somit die Rekognoszirung zum Behuf von Vertheidigungsplänen merklich erleichtert. Wie Gefechtsstellungen oder Waffenplätze gegen einen feindlichen Angriff befestigt, Kommunikationen hergestellt oder zerstört, Posten und Pässe in Vertheidigungsstand gesetzt — im Allgemeinen, wie Positionen und strategische Punkte mittelst Hülfe der Kunst verstärkt und haltbar gemacht werden können, ferners die Ausführung solcher Werke liegt in den Attributen des Ingenieurs. Dazu bedarf man ebenfalls Praktik und richtiger Blick, denn es läßt sich nicht Alles gar zu scharf mit dem Zirkel abmessen.

Weislich hat das eidgenössische Militairreglement — unser Palladium — die Ausrüstung eines doppelten Bundeskontingents vorgeschrieben; diese Heeresmacht genügt als reglirte, mobile Streitmasse, allein sie ist unzulänglich, falls nicht die Organisation der Landwehr als zweites Aufgebot und Lokalbewaffnung, ihr eine kräftige Unterstützung sichert. In Bezug auf das Personelle zeigt diese Vervollständigung unserer Anstalten sich als zweiter Hauptbedarf; alle Elemente liegen dazu vorhanden und die Anstrengungen der Kantone werden keineswegs so bedeutend seyn müssen, als man sich vorstellt, wenn bei gedachter Institution, das Wesentliche einer Landwehr nicht über Kleinigkeiten vergessen wird; bei den Vorschriften über diesen wichtigen Gegenstand, muß vor allen Dingen, das Verhältniß der Landwehraufgebote zu den eidgenössischen Heerführern festgesetzt werden.

Freilich muß bedauert werden, daß die Kantonal-Kriegsverfassungen nicht sämmtlich auf den Grundsatz der allgemeinen Bewaffnung und nach einem gleichförmigen Modell, sondern mehr nach alter Gewohnheit und verschiedenen Ansichten, als Aeste an den Stamm des eidgenössischen Reglements geimpft worden sind; indessen dürfte dennoch die Norm einer vollkommen zweckmäßigen Milizorganisation, von der Militairaufsichtsbehörde entworfen, nach und nach Eingang finden, und diejenigen Kantone, welche das Bedürfniß von Verbesserungen fühlen, einladen, dieser Vorschrift zu folgen. Bis dahin war die taktische Formation

der Landwehr nicht vorgeschrieben; es läßt sich aber hoffen, daß dieses nächstens geschehen werde, und daß auch der Dienst, zu welchem sie berufen werden soll, reglementarisch erörtert wird.

Unsere Infanterieschaaren und Jägerkompagnien sind zweckmäßig ausgerüstet; wenn auch reintaktisch einige organische Wünsche unbefriedigt bleiben, so behaltet das Ganze nicht minder die erforderliche Kampfbrauchbarkeit. Nur verbanne man das steife Exerziren und alle nutzlosen Paradeplackereien; man übe das Fußvolk auf Richtigschießen und auf das Bajonetgefecht, auf den Schock der Sturmkolonnen von rüstigen Schützen umschwärmt, auf die Bewegungen mit Bataillonsmassen und Formirung der Vierecke gegen feindliche Reiterangriffe, auf den Haushalt im Feld, auf die Marschdisziplin und auf Ertragung von Strapatzen. Man vergesse nicht, wie nothwendig jedem Bataillon zwei zum Jägerdienst eingeübte Kompagnien sind, denn das Tiralliren ermüdet außerordentlich und erfordert zeitgemäße Ablösung; auch wird beim Gefecht oft eine Schützenkompagnie von ihrem Bataillon entfernt, so daß die zweite in Reserve stehen muß.

Aehnliches Lob gebührt der eidgenössischen Artillerie. Durch Verbesserung ihrer Geschütze, Pulverwagen und Bespannung, so wie durch theoretische und praktische Instruktion des Personals, wird dieselbe in Stand gesetzt, schnell und mit mehrern Batterien sich zu bewegen, durch schwierigen Boden den Truppen zu folgen, auf entschei-

denden Punkten der Schlachtordnung in großen Batterien ein wirksames Feuer zu eröffnen und bei jeder Gefechtsdisposition ihre Bestimmung zu erfüllen; einen himmelweiten Unterschied bietet eine solche maneuvrirfähige Artillerie gegen jene, welche in kleinen Abtheilungen den Flügeln einer Infanterielinie untergeordnet wird und niemals selbstständig agiren kann.

Als Gehülfen des Geschützes gelten die Raketen, welche früher oder später eine wichtige Revolution in der modernen Taktik hervorbringen werden. Es ist jetzt ausgemachte Sache, daß sie zum Fernwirken, also zum Einleiten eines Gefechts, so wie zum Gebirgskrieg, wegen der Leichtigkeit des Transports, einen ungeheuren Vortheil gewähren; zum Feldgebrauch müssen wir diese Waffe benutzen und bei uns einheimisch machen. Das Geheimniß, welches zum Theil ihre Konfektionirung umhüllt, muß durch Versuche zu Tage gefördert werden, und sind vielleicht die Herren Artilleristen diesem neuen Zerstörungsmittel, aus Vorliebe für ihre Kanonen abhold, so bilde man eine Kompagnie Raketiers zum eidgenössischen Staab gehörend.

Vermehrung der Kavallerie und eine bessere Einübung derselben scheint Bedürfniß bei den eidgenössischen Wehreinrichtungen. Hebt man den Geist der Kavalleristen, so werden sich genug Freiwillige finden; zügelt man durch kluge Disziplinargesetze die brausende Jugend zu Pferd und den Reiterstolz, so wird diese Waffe ihren Werth in der Eidgenossenschaft selbst bestimmen. Als leichte Rei-

terei bedarf sie einer gründlichen Anleitung zu allen Verrichtungen des sogenannten kleinen Krieges, zu Rekognoszirungen und Bestellung des Vorpostendienstes; zum Gefecht finden die Eskadrons ihren geeigneten Platz, selten auf den Flügeln der Infanterie, sondern hinter ihren Massen und seitwärts des Geschützes.

Da bei den eidgenössischen Wehranstalten von keiner Reiterei, bestimmt in Linie und großen Massen zu agiren, die Rede seyn kann, hingegen die Kompagnien und Schwadrons den Heeresabtheilungen beigesellt, folglich den Truppenanführern untergeordnet werden müssen, würde die Ernennung eines besondern Kavalleriestaabs — wie solcher von mehrern Seiten gewünscht wird — bedeutende Schwierigkeiten erzeugen, falls derselbe mehr denn die Instruktion und Inspektion der Kavallerie zu besorgen hätte.

Scharfschützen sollten auch zahlreicher bei der schweizerischen Volksbewaffnung seyn, als das eidgenössische Reglement vorschreibt. Es läßt sich dieser Bedarf, ohne eine Abänderung in dem Bestehenden, dadurch beschwichtigen, daß man die fehlende Zahl derselben in der Landwehr finden kann; wo die Heeresabtheilungen der Bundesarmee ihrer bedürfen, können die Landwehrscharfschützen augenblicklich aufgeboten werden und zum Beistand eilen. Es tritt in der Organisation dieser Waffe ein entgegengesetztes Prinzip von jenem der Kavallerie ein; der Scharfschütze im vorgerückten Mannsalter taugt besser als junges Blut, bei einer Miliz

läßt sich aber der Reiter nicht leicht über das 36te Alterjahr zum Aktivdienst gebrauchen. Es sind hierbei Ursachen im Spiel, welche bei stehend-besoldeten Truppen keine Anwendung finden.

Rücksichtlich des Materiellen unserer Nationalbewaffnung ist unläugbar, daß wir die Friedensruhe nicht unbenützt vorüberstreichen lassen dürfen, ohne für die Zukunft zu sorgen. Waffen, Munition, Heerwagen sind zum Kriegführen eben so unentbehrlich denn eine wohlberechnete Organisation und Einübung des Personals; unsere Zeughäuser enthalten diese Bedürfnisse keineswegs in genügender Menge und in stürmischen Zeiten wird ihre Anschaffung von dem Auslande gehemmt, oder man bezahlt sie theurer und erhält sie in schlechter Qualität. Eine weise Oekonomie gebietet also, daß Waffenvorräthe angehäuft und an sichere Orte verwahrt werden; die Staatsklugheit rathet an, daß alles zur Landesdefension nothwendige Materielle stets bereit liege.

So auch die Erkennung des Bodens in strategischer und taktischer Beziehung, welche dem Generalstaab zu besorgen obliegt. Die verschiedenen Hypothesen eines Angriffs gegen die Schweiz oder einer Neutralitätsverletzung des eidgenössischen Bodens müssen berechnet und mit dem allgemeinen Vertheidigungssystem in Einklang gebracht werden; die Art und Weise des Widerstands muß zum Voraus erörtert seyn; die Territorial-, Grenz- und Operationslinien, die Sammelplätze, Beobachtungs- und Gefechtspositionen, die Stütz- ond Anhalts-

punkte, die Magazin- und Depotanlagen müssen erkannt, die zu befestigenden Waffenplätze, Flußübergänge und Bergpässe müssen bestimmt, und alle Hülfsquellen jeder Gegend notirt werden; ein Zufluchtsort muß die Nation sich bereiten, wo die zurückgetriebene oder zersprengte Armee frisch geordnet und mit dem Beistand der Lokalbewaffnung zur Vertilgung des übermüthigen Feindes gesammelt werden kann.

Wenn auch der größte Theil der hier zur Sprache gebrachten Verbesserungen nur langsam eingeführt werden kann, so ist unläugbar, daß seit zehn oder zwölf Jahren, mit Riesenschritten in der guten Bahn fortgewandert und gar vieles ins Werk gesetzt wurde, welches man früher für unmöglich hielt. Bei einer auf das Milizsystem gegründeten Wehreinrichtung, in einem Staatenbund von zwei und zwanzig souverainen Republiken, und bei dem Nachtheil der aus irgend einer Aenderung in dem Militairreglement der Eidgenossenschaft, entstehen könnte, darf — selbst zur Vervollkommnung — nicht anders als bedächtlich avanzirt werden.

Doch, wir werden an's Ziel gelangen, und steht unsere Heeresorganisation auf dem gewünschten Fuß, dann wird sie auch bei den Eidgenossen Zutrauen erwecken, den schweizerischen Nationalgeist befestigen und diejenige Selbstständigkeit uns sichern, welche einem unabhängigen Staate gebührt.*)

*) Militairisch und politisch werden die zartesten Saiten unseres öffentlichen Lebens berührt, sobald von Selbstständi-

14.

„Lieber Freund", sagte einer meiner alten erprobten Kriegskameraden, „du hast dir schon ziem„lich viel herausgenommen; du sprichst und schreibst „über eidgenössische Militairorganisationen und „Vertheidigungssysteme; du erlaubst dir Lob und „Tadel über geschichtliche Ereignisse, über Maneu„vres, Uebungslager und Nationaltaktik, — kurz „über alles, was geschehen ist, geschieht und ge„schehen soll. Fürchtest du nicht, daß mehr er„fahrne, mit den Angelegenheiten des Vaterlan„des besser unterrichtete Männer, dich zu Recht „weisen, daß eine gesunde Kritik über deine Ar„beiten herfallen und dich mit gleicher Münze be„zahlen werde?" — „Blitz und Sternen! ich, eine gesunde Kritik, eine Berichtigung meiner Vorschläge und Ansichten fürchten! — nein; im Gegentheil suche und provozire ich dieselbe aus allen Kräften. Das öffentliche Interesse für unser Militairwesen zu gewinnen, der Instruktion eine zweckmäßige Richtung zu geben, Vervollkommnung in Beiden

---

keit und Nationalunabhängigkeit die Rede ist: „Si vous „voulez qu'on vous respecte, il faut savoir résister et „montrer qu'on est maître chez soi. Si la Suisse n'eut „pas faibli, si nous avions eu plus de fermeté, on nous „respecterait davantage et les exigeances se tairaient." In obigen Worten äußerte sich ein eidgenössischer Staabsoffizier in einer souverainen Rathsversammlung; die Phrase ist zu klar, um einer Uebersetzung oder eines Kommentars zu bedürfen.

zur Sprache zu bringen, sind die Triebfedern, welche mir die Feder in die Hand legten. Verschiedene Ansichten mögen gegen einander kämpfen, damit zuletzt das Licht der Wahrheit und der Ueberzeugung hervorstrahle. Irrthum erzeugt Irrthum, Wahrheit gebiert Wahrheit. Ein falscher Begriff ist im Gebiete der Erkenntniß ein Nachtstreif im Lichtraum, deren es nur zu viele giebt. Wer durch ruhige, unbefangene Prüfung diese Nachtstreifen zu erhellen sucht, unternimmt etwas Verdienstliches — auch wenn es ihm mißlänge und sein Licht zu schwach wäre."

„Höre weiter, die Ursachen über das Entstehen meiner literarischen Versuche. Nach dem Verlust meiner kriegerischen Laufbahn unter Napoleons Fahnen in Frankreich, kehrte ich ins Vaterland zurück, entschlossen mich ganz demselben zu widmen. Also, wo finde ich Anleitung zum Unterricht in den schweizerischen Militairverhältnissen? — wo Gelegenheit zur Ausbildung im eidgenössischen Dienst? — Wir besitzen als militairische Vorschriften bloße Reglements, und im historische Fach blos alte Kroniken und Geschichtsbücher über frühere Kriegsereignisse; über die jetzige Militairlage der Schweiz, über das Vertheidigungssystem das ihr frommt, über die eigenthümliche Taktik der schweizerischen Streitkräfte und über die jüngsten Kriegsbegebenheiten forscht der wißbegierige Offizier vergebens nach genügender Auskunft, weil nur zerstreute Spuren davon in partiellen Vorschlägen und — zum Theil — in ausländischen Schriften — vorhanden sind."

„Wohlan, dachte ich, das Eis muß gebrochen, die wichtige Angelegenheit dem Schweizervolk an's Herz gelegt, und mittelst Studien der gewünschte Unterricht erlangt werden; Reisen, praktische Uebungen, theoretische Nachforschungen und geschichtliche Quellen mögen dann ferners die Augen öffnen, das Terrain bekannt machen, und über Nationaltaktik und Vertheidigungssystem Aufschluß geben. Durch Arbeit allein gelangt man zu einem Resultat, und ist einmal der Gedanke klar im Kopf, so fließt er freudig aus Mund und Feder."

„Das allgemeine Militairreglement der Eidgenossenschaft, vom Jahr 1817, bestimmt die Grundsätze, nach welchen die Kontingente der XXII Kantone geliefert und die gesammte Streitmacht ausgerüstet werden soll. Aber in dieser organischen Basis lassen Mängel sich fühlen, welche mit der Zeit ausgeglichen werden müssen; diese namhaft zu machen — nicht das Gebäude anzugreifen oder umzustürzen, — war Zweck meiner ersten Worte von 1821. Die Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft und Mittel zu ihrer Behauptung sollte die Anordnung und Verwendung aller Widerstandselemente erörtern, und den Standpunkt Helvetiens im heutigen Europa andeuten. Das Handbuch, Versuch eines Vertheidigungssystems, vom Jahr 1823, folgte als Komplement beider obigen Schriften; ein Leitfaden sollte es seyn, worin jeder Schweizeroffizier das Wesentlichste der Kriegskunst und Wissenschaft, in

steter Beziehung auf unsere Einrichtungen und unsern Bedarf, finden könne.“

„Ueber diesen organischen und theoretischen Theil der schweizerischen Militairliteratur sind keine andere Werke als jene der H. H. Hauptmann von Tavel und Oberstlieutenant Thellung erschienen. Der Erstere wirft einen sehr richtigen Blick auf die innere Verfassung des eidgenössischen Staatenbundes und berührt mit Meisterhand die Hauptpunkte eines gediegenen Wehrsystems; allein seine Vorschläge waren so abweichend von den Bestimmungen des zum Gesetz erhobenen Reglements, daß eine Bekämpfung der geäußerten Meinung passend schien. Der Letztere liefert einen Beitrag zur Kenntniß der ältern und neuern Kriegseinrichtungen der Schweiz, welcher als eine erfreuliche Erscheinung im Gebiete der vaterländischen Schriften betrachtet werden darf; er urtheilt sehr richtig über das zur öffentlichen Kunde gebrachte Vertheidigungssystem, welches nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach gewürdigt werden muß, weil es sich darum handelt, in einem solchen summarischen Vorschlag, den Begriff von bewährten Kriegsregeln zu entwickeln, und deren Anwendung auf Nationalgrund zu bauen, damit alle Elemente des Bodens und der Menschen zur Wehrfähigkeit benutzt, und die Ideen so wie die Defensionsanstalten des Aelplers mit jenen des Eidgenossen in den Ebenen und in den Städten vereinbaret werden.“

„Ferners hat Hr. Oberstlieutenant Koch, in trefflichen Worten über die Kriegsverfassung des

Kantons Bern, den Nutzen und die Ausführbarkeit einer umfassenden Landesbewaffnung erwiesen, und Grundsätze aufgestellt, welche in der ganzen Eidgenossenschaft zur Vollziehung reifen sollten. Die gehaltvolle Schrift war jedoch blos auf die Lokalität eines Kantons berechnet und beschäftigte sich ausschließlich mit Organisation; das System auf alle zwei und zwanzig Schweizerstände auszudehnen, die Nothwendigkeit eines Zentralpunktes darzuthun, und die Ausführung der Vertheidigungsanstalten zu erörtern, war hingegen die Aufgabe, welche ich mir gewählt hatte, und in welche Rahme das eigentliche Militairische eingepaßt werden durfte."

„Nun zum Geschichtlichen. Die Kroniken von Tschudin, Justiner, Schilling, Wurstetsen und Andern, erzählen die Waffenthaten unserer Voraltern in kraftvoller Sprache, doch ohne den strategischen und taktischen Ueberblick jener Kriegszüge und Gefechte auszuheben; die Gefechtsstellung, Heeresbildung und Kampfart der damaligen Zeiten, waren so verschieden von den jetzigen, daß es schwer ist dieselben richtig aufzufassen, wenn nicht der Zusammenhang, mittelst Erklärungen in der modernen Militairsprache gegeben wird. Von Dispositionen und Terrain sagen die Kroniken nichts; man muß diese wesentlichen Dinge — unter den vielen Beschreibungen von Hauen, Stechen und Heiligen anrufen — mühevoll errathen."

„Die Geschichtsbücher des unsterblichen Joh. von Müller, fortgesetzt durch Robert Gluz-Blozheim und Hottinger, enthalten mehr historische

denn militairische Relationen über sämmtliche Ereignisse in Helvetien bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts; allein für den Adepten im Kriegshandwerk und für jeden Schweizer, welcher nicht ein besonderes Studium aus der Geschichte macht, sind diese klassischen Werke zu weitläufig. Gleichwie Zschokke's Schweizergeschichte für das Schweizervolk den ganzen Umriß der vaterländischen Historie mit Meisterhand liefert, erkühnte ich mich: die Geschichte der Kriegsbegebenheiten in Helvetien und Rhätien, als Handbuch für Schweizeroffiziere aller Waffen dem Druck zu übergeben, in Absicht, dadurch mit dem theoretischen Theil, ein Schweizerisches Militairbuch an den Tag zu fördern. Daß ich bei dieser Arbeit an der reichhaltigen Quelle der vorerwähnten Geschichtschreiber geschöpft und bei ihnen zu Rathe gegangen bin, auch über die neueste Geschichte vorzüglich die Werke des Erzherzogs Karls und des Generals Jomini benutzt habe, — immerhin aber, vor Allem und bei Allem: das belehrend Militairische und der schweizerische Gesichtspunkt ins Auge faßte, — versteht sich von selbst."

„Anlaß und Zweck meines Schreibens sind hiermit ausgesprochen; Berichtigung meiner Vorschläge und Materialien über das Detail vieler Vorfälle — wobei die Wahrheit immer so schwierig ist auszumitteln — werden mir von Freundes Hand immer erwünscht seyn. Uebrigens darf ich noch beifügen, daß das Schweizervolk und die Waffenbrüder mich verstanden haben, so daß mir, für manche saure

Stunde und für manche Nachtwache an dem Schreibepult, dadurch hinreichende Belohnung geworden. Zwar ist der Ruf der Ehre, der uns auf das Feld der Thaten führen soll, und auf den ich bei jeder Zeile hindeutete, noch nicht erschienen; wir wollen uns aber in steter Bereitschaft halten, ihm freudig Folge zu leisten, wenn er dereinst für Freiheit und Vaterland erschallet."

Mein Freund, dem ich diese Erklärung gab, schien damit zufrieden, und erkannte mit mir, daß von Zeit zu Zeit einige freundliche und ernstgemeinte Worte an die im ganzen Schweizerland kantonirende Armee der Eidgenossen, über dasjenige was Noth thut, nur Gutes stiften können, und die brave Mannschaft in der wahren Direktion zum Vorwärtsschreiten erhalte. Auch fügte ich noch den Wahlspruch eines wackern Offiziers und bekannten Militairschriftstellers an, welcher heißt:

„Wenn wir nicht zur Thätigkeit berufen sind,
„so schreiben wir und wecken für die Zukunft."

Wirklich sind niemals mehr Schriften und gediegene Werke im Militairfach erschienen, als in dem letzten Jahrzehnd; es besteht ein löblicher Wettstreit unter den gebildeten Offiziers aller Nationen, über Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, die Früchte der Erfahrung zu Papier zu bringen, wodurch so manche Erfindung der Vergessenheit entrissen und über wichtige Ereignisse Aufklärung gegeben wird. Solche Publizität möchte ich auch für die Schweiz wünschen, — namentlich ein Le-

sebuch für Unteroffiziers und Soldaten, wie jenes der preussischen Armee, herausgegeben von Major von Decker, und ein periodisches Blatt für Offiziers über Dienstangelegenheiten, in Verbindung eines gesellschaftlichen Vereins. Die eidgenössische Militairgesellschaft müßte alle zwei oder drei Jahre Zusammenkünfte veranstalten, und Vorlesungen über Militairgegenstände, wodurch Belehrung und Gemeingeist verbreitet wird.

15.

Nach dem Abzug der Truppen aus dem Lager bei Thun war alles stille geworden in der Gegend und bildete einen merkwürdigen Kontrast mit dem regen Leben, welches wenige Tage zuvor durch den Zufluß vieler Fremden und des benachbarten Landvolks geherrscht hatte; das Personal der Schule blieb allein zurück und begann auf's Neue seine Militairarbeiten. Die letzten Nachklänge des Lagers waren verschiedene Urtheile über das Geleistete; solche öffentlich mitzutheilen steht jedoch außer meinem Beruf. Man kam überein, daß zur Instruktion viel geschehen sey, und daß dieser Hauptzweig noch besser hätte berücksichtigt werden können, wenn — um das ganze vorgeschriebene Pensum vom Felddienst und Armeemaneuvres — durchzuführen, die Uebungszeit nicht so kurz abgemessen gewesen wäre und wenn einige Tage früher der Generalstaab hätte zusammenberufen werden können, auf daß beim Einrücken der Truppen, die

*

ganze Maschine mit ihrem Räderwerk und Scripturwesen, sich ordentlich im Gang befinde.

Künftige Uebungslager sollen fortwährend regelmäßig alle zwei Jahre statt finden, jedoch längere Dauer haben, als die bisher abgehaltenen und werden also weit mehr dem Bedürfniß entsprechen können, damit unsere darin vereinigten Milizen den möglichsten Grad von Unterricht und eigenthümliche Kampfbrauchbarkeit erlangen. Es möge diesem Zweck entsprochen, nutzloser Prunk daraus entfernt und namentlich folgenden Punkten vorherrschende Aufmerksamkeit gezollt werden:

Den eidgenössischen Bruderbund und ächten Militairgeist zu befestigen.

Die Handhabung einer strengen Ordnung und Kriegsdisziplin zu erzielen.

Zur Instruktion bei den Truppen aller Waffen, und zwar besonders bei dem Offizierkorps, Gelegenheit darzubieten.

Die Einübung der Nationaltaktik und Terrainbenutzung zu befördern.

Das Schauspiel republikanischer Einfachheit und Waffenkraft, in den Gemüthern des Volks und der Truppen tief einzuprägen.

Man bespreche sich in den Offizierszirkeln, unter Anleitung des Befehlshabers, über Militairgegenstände, trage am Abend belehrend vor, was Morgens und Nachmittags auf dem Exerzirplatz geschehen und was künftigen Tags vorgenommen werden soll; man gebe Aufträge an die Offizirs und

provoziere ihre Fragen, in so weit deren Beantwortung zu den Plänen und Absichten des Chefs passend seyn mag; man benutze auch jede Gelegenheit mit den Truppen zu sprechen und ihren Eifer anzuspornen; man richte Waffenspiele ein, wo die Bajonetfechtkunst und das Fechten mit Degen oder Sabel gelernt wird; man beschäftige die Mannschaft und vorzüglich die Offiziers, damit selbst die Musestunden zu ihrer kriegerischen Ausbildung beitragen.

Sobald die verschiedenen Waffengattungen dem Detailexerziren gewachsen sind, werden sie Brigadenweise zusammengezogen und stets in Gefechtsmaneuvres geübt, wobei die Jägerkompagnien nicht von ihren Bataillons getrennt seyn dürfen; Sturmlaufen dieser Infanterie, Bewegungen mit Bataillonsmassen, lebhaftes Feuer der Tirailleurs, und Vertheidigung gegen Reiterei sind Hauptsache. Wird sodann die ganze Division versammelt, so tritt ein höherer Grad von Taktik ein; man kann Stellungen wählen, in zwei Treffen maneuvriren, die Artillerie zweckmäßig auffahren, die Kavallerie durch die Bataillonszwischenräume zum Sturmritt durchbrechen lassen, eine Position angreifen oder vertheidigen und nach der Beschaffenheit des Terrains sich bewegen, — mit einem Wort, das ganze Bild eines Kampfes vorstellen.

Zur Ausführung von Feldmaneuvres sende man Offiziers des Generalstabs und Ingenieurs auf Rekognoszirung, und lasse sie Bericht abstatten, um ihre Fähigkeiten zu prüfen; mit den Brigadekom-

mandanten, den Kommandanten der Artillerie und Kavallerie entwerfe man die Dispositionen und ertheile ihnen allgemeine Verhaltsbefehle. Die Vollziehung muß der Klugheit und Scharfsicht (coup d'œil) dieser Truppenanführer gänzlich überlassen bleiben. Der Oberbefehlshaber bestimme hierüber Grundsätze, wie sie in deutschen Armeen bestehen und auf das eidgenössische Heerwesen passen; der Inspektor des Lagers werde zum Kampfrichter erkohren, damit Lob und Tadel und Belehrung von ihm ergehe.

Ueber dem Evolutioniren vergesse man den Vorposten- und Patrouillendienst nicht; man lasse die Feldwachen angreifen und veranstalte einige nächtliche Ueberfälle. Dadurch erlangen die Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten richtige Begriffe von der Wichtigkeit einer Vorpostenkette, und von der Art wie dieselbe sich gegenseitig unterstutzen muß. Bei Allarmirung des Lagers rücken die Pikets aus, die Truppe tritt ins Gewehr und sendet Abtheilungen vor; ist der Feind zurückgeschlagen, so wird erst nachdem alle Vorsichtsmaaßregeln verdoppelt worden, wieder abgetreten.

Kolonnenmärsche auf durchschnittenem Boden, wobei stets mit Vorwache und Nachtrab, Läufern und Seitenpatrouillen, marschirt und jeder Waffengattung ihren richtigen Platz angewiesen werden muß, Besetzung und Forzirung von Defileen, schnelles Deplojiren in Schlachtordnung, Angriff, Rückzug, Militairhalt und Beiwachen, gehören ebenfalls zu den Feldübungen; läßt man zwei Partheien gegen

einander agiren, soll eine genaue Verabredung vorangegangen seyn, und den kommandirenden Offiziers kaltes Blut empfohlen werden, damit kein Handgemeng entstehe.

Wir müssen die Kunst lernen, größere Truppenmassen zu versammeln und zum Schlagen zu bringen, nicht auf offenen Schlachtfeldern, aber in verschanzten Positionen, von wo aus Offensivbewegungen vollzogen werden können; dazu sind die eidgenössischen Uebungslager als praktische Schule für General- und Staabsoffiziere bestimmt. Unsere Kriegsführung entwickelt sich aus diesem Prinzip, denn in einem Vertheidigungssystem kann die Nationalbewaffnung nur dann wirken, wenn sie durch reglirte Korps einen starken Haltungspunkt gewinnt. Der feindlichen Masse muß eine Masse entgegengesetzt werden, sonst zerstiebt Alles beim ersten Andrang; bietet die mobile und maneuvrirfähige Kriegsmacht der Eidgenossen, durch Landwehren augenblicklich verstärkt, dem eindringenden Feind von Vorn die Stirn, so kann der bewaffnete Landsturm nebst allen irregulären Banden, die Flanken seiner Kolonnen anfallen und solchergestalt dessen Vernichtung herbeiführen helfen.

Der kleine Krieg, ohne Hülfe der reglirten Armee, könnte die Schweiz nicht retten; das leichte Volk (Scharfschützen und Jäger, Partheigänger und Reiter) bilden zwar einen wesentlichen Bestandtheil unserer Streitkräfte, aber sie dürfen keineswegs als Grundlage derselben betrachtet werden. Man benutze unsere Gebirge und Wälder mit der

größten Thätigkeit, erwarte aber nicht von ihnen allein unsere Rettung, setze nicht zu viel Vertrauen auf ihre Unzugänglichkeit, denn im neunzehnten Jahrhundert giebt es keine Unzugänglichkeit mehr, als diejenige, welche der Muth und die Geschicklichkeit des Vertheidigers bewirkt. Beweise hievon liefert die neueste Kriegsgeschichte und der furchtbare Kampf auf Schweizerboden im Jahr 1799, hiermit in einer Epoche, wo die Alpenpässe und alle Wege des Innern, noch nicht wie heutzutage in Heerstraßen verwandelt, alle Pforten und Kommunikationen geöffnet hatten.

Aus diesen gewichtvollen Gründen schließen wir die Folgerung, daß die eidgenössischen Uebungslager eine Vorbereitungsschule zur wirksamen Beschützung des Vaterlandes in den Tagen der Gefahr sind, und vieles dazu beitragen, dem Schweizervolk seine Nationalität zu sichern, weil Europa und alle angrenzenden Staaten stets den Blick auf unsere Wehranstalten gerichtet haben. Für einen so hehren Zweck sind die Kosten nicht unverhältnißmäßig groß, wie von einigen Seiten gemeint werden will; auch bleibt das Geld im Lande und trägt immerhin gute Früchte, indem es schweizerischen Freiheitssinn erweckt und fortpflanzt, und die Wehrmännner aller Kantone vereinbaret. Sie werden also fortbestehen diese Nationalfeste der bewaffneten Eidgenossen, und alljährlich mehr Werth erhalten.

Männer von Zürich, trotzige freiheitliebende Schwyzer, muntere Appenzeller des innern Rho-

den, wackere Basler und Aargauer! mit Euch möchte ich gerne in das nächstkünftige fünfte Uebungslager ziehen, um dort das Ideal zu verwirklichen, welches mir vorschwebt, — tüchtig arbeiten und frohe Tage verleben. Das sechste Lager wird zweifelsohne im Jahr 1830 an den Gestaden des Lemansees aufgeschlagen, und die Kontingente von Freiburg, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf verreinigen, welche bereits bei Bierre versammelt waren, gleichwie die östlichen Kantone bei Schwarzenbach, Bern, Luzern, Solothurn, und ein Theil der Urkantone zu Thun gelagert haben.

16.

Bevor ich Abschied nehme von dem herrlichen Thun, muß der Ausflüge in die Umgebung, zu Pferd, zu Fuß und zu Wasser Erwähnung geschehen, und der gastfreundliche Empfang im Schlosse bei Herrn Oberamtmann von Steiger dankbar anerkannt werden. Es gewährt hohen Genuß an einem heitern Sommermorgen den Kahn zu besteigen und auf dem prachtvollen Thunersee dahin zu gleiten; oder den Ufern entlang ein Ritt gegen Spieß oder gegen Oberhofen zu machen. Schöne Punkte in der Nähe findet man auf dem Bächegut, der Beatenhöhle, dem Schloß Strätlingen oder in dem Wirthshaus zu Thierachern, wo die Aussicht wirklich überraschend ist.

Will man auf zwei oder drei Tage sich entfernen, so geht die Lustparthie über Interlacken an

den Brienzersee, um das Faulhorn zu ersteigen; oder man besucht das Lauterbrunnenthal und Grindelwald über die Wengernalp. Solche Exkursionen werden gewöhnlich von kleinen Abtheilungen der zur Schule gehörenden Offiziers über Samstag und Sonntag unternommen, und mit Terrainaufnahmen oder Rekognoszirungen verbunden; auch den pyramidalischen Koloß des Niessens zu erklettern ist ein löbliches Unternehmen.

In den letzten Tagen des Augstmonats berief Oberst Dufour seine Genie- und Generalstaabsoffiziere, nebst den freiwilligen Infanteristen und Scharfschützenoffiziere in den Hörsaal, und instruirte sie, wie ihre Tornister geschnallt werden sollten, um eine Rekognoszirungsreise von 14 Tagen in's Hochgebirge anzutreten. Es handelte sich nämlich davon, einige wenig bekannte Päße des Gotthardts genau zu erkennen, und über die Steige, welche von diesem merkwürdigen Bergstock nach Italien führen, Bericht abzustatten. Daher gieng die Marschdirektion über den Grimsel, durch das Eginenthal auf den Gries, von wo eine Abtheilung über den Mont d'Olia ins Val Bedretto beordert war, um längs dem Tessin durch die Leventina dem langen See zuzumarschiren, während die zweite Abtheilung durch das Formazzathal über den Mont Stavella ins Val Maggia kommen würde, und bei Locarno die Vereinigung zu bewirken hatte. Der Rückweg war über den Luckmanier und das Tavetscherthal vorgeschrieben.

Dieß war mir Signal den Heimweg anzutre-

ten, mit welchem ich auftragsgemäß eine Territorialerkennung im Waadtlande verknüpfen wollte. Sonntags den 27 August war mein Mantelsäckchen gepackt, und zu dem talentvollen Gefährten, Staabshauptmann Geigy, gesellte sich der Aidemajor Perret von Vivis, zum Ritt durch das Simmenthal; nach herzlichem Lebewohl an die zurückbleibenden Kamaraden stiegen wir zu Pferd und bald lag Thun weit hinter uns. Als Andenken hatte ich mir das von dem Zugerkontingent gebrachte Lied, betitelt: das eidgenössische Feldzeichen, in mein Taschenbuch geschrieben und las es statt dem Morgengebet oder der Frühmette, mit wahrer Begeisterung von dem Schimmel herab. Die kräftigen Strophen wünsche ich mir bald wieder von einem Männerchor singen zu hören, denn Sinn und Stoff derselben sind wahrhaft herzerhebend, und im Lager waren sie mit ungetheilter Freude aufgenommen worden; also wiederhole ich das Lied, auf daß es nicht in Vergessenheit gerathe und leere ein volles Glas auf das Wohl des wackern Verfassers.*)

*) Sobald der Schweizersoldat aus seinem Kantonalverhältniß in eidgenössischen Dienst tritt, schmückt er sich mit dem eidgenössischen Feldzeichen: dem rothen Armband mit weißem Kreuz. Es ist das Wappenschild des Standes Schwyz, von welchem Urkanton die Eidgenossen sich nennen, und diente denselben seit den ersten Zeiten des Bundes, zum Schlacht- und Erkennungszeichen. Die helvetische Republik führte den Wilhelm Tell in ihrem Wappen; unter der Mediationsregierung hatten wir keine Nationalfarbe. Die neue Eidgenossenschaft erkor im Jahr 1815, das weiße Kreuz in rothem Feld, — das alte Sieges- und Bundeszeichen — zu ihrem Sinnbild, und in jeder Beziehung darf die Wahl belobt werden.

Horcht, ihr Schweizermänner! — es lautet wie folgt:

Was deutet wohl das rothe Band
Mit weißem Kreuz uns an,
Das jeder um den Arm sich wand,
Der Waffen angethan? —
Wer wohl erklärt der Farben Sinn,
Die unser Band vereint,
Und liegt ein ernster Sinn darinn,
Was ist damit gemeint? —

„Wohl liegt ein ernster Sinn im Band,
Es ist nicht eitle Zier;
Zum ersten, für's gesammte Land
Stehst Du in Waffen hier:
Ein Krieger bist Du für die Schweiz,
Nicht blos für Deinen Heerd;
Drum schmückt sie Dich mit ihrem Kreuz,
Du, sei des Schmuckes werth!

„Das Kreuz, es schwebt im rothen Feld,
Und Roth bedeutet Blut;
Ein Sinnbild, wie der Schweizerheld
Im Kampf errang sein Gut.
Doch höchstes Gut im Leben ist
Ihm stets die freie Schweiz;
Und wenn des Lebens Licht erlischt,
Strahlt Segen noch vom Kreuz."

„Dieß Segenszeichen aller Welt,
Ein Kreuz von Mackel rein
Setzt er darum ins blut'ge Feld
Als Warnungszeichen ein;
Daß — wie in unschuldvollem Streit,
Gott und der Pflicht getreu,

Der Väter Muth das Land befreit —
Auch fromm der Enkel sey."

„Das Kreuz ist zwar auch Leidensbild,
Auf Sieg doch deutet's mehr:
Und darum strahlt's von unserm Schild,
Und glänzt im Schweizerheer;
Und lehrt uns, wie für bittern Schmerz
Einst Siegespalmen blüh'n,
Und läßt so unser Kriegerherz
Für Gott und Freiheit glüh'n."

„Die Farben und des Kreuzes Sinn
Hab' ich Dir nun erklärt;
So zieh denn frommen Muths dahin,
Und übe Dich im Schwerdt:
Und wie den Arm das rothe Band,
Mit Innigkeit umschmiegt,
Sei um die Brüder all im Land
Ein Freundschaftsband gefügt."

17.

Düstere Nebelwolken umhüllten den wohlbekannten Stockhorn, den majestätischen Niessen und den Eingang in den Felspaß von Wimmis; bald arteten sie in einen tüchtigen Regen aus, welcher uns das Vergnügen des Reisens zu Pferd fühlen ließ, bis beim Mittagbrod zu Erlenbach die Mäntel getrocknet waren. Das schöne, freundliche Simmenthal aufwärts, erblickten wir bald die Schloßruinen von Weissenburg, dessen Besitzer einer der ersten Bundesgenossen des aufblühenden Frei-

staates Bern im vierzehnten Jahrhundert war; namentlich in der denkwürdigen Schlacht bei Laupen führte der Freiherr von Weissenburg die Männer von Oberhasly und Niedersimmenthal, bildete den rechten Flügel der bernerschen Schlachtordnung und trug vieles zum Sieg bei.

Die neue Straße, welche dem ganzen Thal entlang angelegt wird, umgeht den Stalden von Weissenburg und läuft beinahe ohne Steigung auf dem linken Simmeufer fort, um eine gute Kommunikation in das Saanenthal zu eröffnen; ihr Bau scheint meisterhaft und wurde emsig betrieben. Auch verebnet dieselbe den berühmten Laubeckstalden, bekannt durch das Gefecht im vierzehnten Jahrhundert, dessen Hergang sonderbar genug ist, und welches Joh. von Müller folgendermaßen erzählt:

„Graf Peter von Gryerz (mit ihm der Herr „von Raron, Lehenträger auf Mannenberg, und „Peter Herr von Thurn zu Gestelen,) zog (1346) „gegen Johann Freiherr von Weißenburg; dessel„ben Fehde focht im Namen der Stadt Bern, „Peter Wendschatz, Venner. Wenn man Siben„thal herauf kommt, schießt rechts hervor die Laub„eckstalde, und verursacht einen steilen engen Paß. „Die Mannschaft hatte sich zerstreut, um Vieh zu „erbeuten; hiefür wurde sie durch die Waffen des „Feindes bald gehörig bestraft. Als Peter Wend„schatz umringt und übermannt wurde, gedachte „er nicht seiner eigenen Noth, sondern sorgte für „der Stadt Banner, welches die Bürger seiner „Hand anvertraut hatten. Als er nach verzweifel-

„tem Widerstand sank, raffte er durch die letzte „Lebenskraft sich auf, und schleuderte das Banner „über den Feind hinaus. Er starb getröstet; von „den Bernern wurde das Banner traurig in die „Stadt gebracht.“

„Hierauf (im Jahr 1348) ließen die Berner „sich von ihren Bundesfreunden zu Freiburg nicht „ungern mahnen wider den Edlen von Grüningen, „Dienstmann von Gryerz, und brachen seine Burg, „obwohl er um Friede bat. Es ist ein Wald nicht „weit von Gryerz, mit Namen die Sothau; in „dem und in dem Buschwerk um den Thurm „Treym (Tour de Trème) lag das Volk des Gra„fen zerstreut, als mit überlegener Macht Bern „und Freiburg auf der Eichenwiese (Prez des Chè„nes) den Grafen selbst überraschten. Peter stritt „mit angeerbtem Heldensinn, würdig seines ural„ten Stamms; doch er würde übermannt worden „seyn. Da beschlossen Clarimbold und Ulrich, zu„genannt Eisenarm, zwei Männer seines Volks, „den Grafen ihren Fürsten zu befreien; sie bedeck„ten ihn; in einer engen Gegend stellten sie sich „mit großen Schlachtschwertern allein wider den „Feind, bis diesem der Graf mit gesammter Mann„schaft in die Seite fiel und ihn durch Verlust zum „Rückzug nöthigte. Da wuschen Clarimbold und „Eisenarm vom Feindesblut ihre streitbare Hand; „Peter gaben ihnen Freiheiten für ihr ganzes Ge„schlecht.“

„In den Zeiten des äußersten Schreckens aller „Nationen in Europa und Asien, als nach fürch-

„ terlichen Erschütterungen des Erdbodens, durch „ die unerhörte Pest der dritte oder vierte Theil „ des menschlichen Geschlechts untergieng, geschah „ zu Bern unter alle Bürger und Ausbürger das „ Aufgebot eines abermaligen Ausschusses der mun- „ tersten Jugend. Nämlich, als im Jahr 1349 der „ Tod mehr und mehr um sich griff, so daß nach „ und nach ganze Städte verödet wurden, und we- „ der die Priester zu Herumtragung der heiligen „ Sakramente, noch die Todtengräber zum letzten „ Dienst und kaum die geweihte Erde der Gottes- „ äcker zureichte, ergriffen die Menschen verschiede- „ ne Wege. Viele suchten durch Andacht und Ka- „ steiungen Gottes Zorn zu mildern; andere leb- „ ten, als wenn sie in der Ungewißheit ihrer Stunden „ den Becher der Lebenswollust vorher noch ganz „ ausleeren wollten; andere, standhaft und sich sel- „ ber gleich, übten, ohne betäubendes Uebermaaß, „ weder von Kummer noch von Genuß, die Ge- „ schäfte ihres Lebens munter und sorgenlos. Zu „ Bern wurde für weise gehalten, die Gemüther „ zu erheitern und sie zu beschäftigen. In solchen „ Fällen wurden bei den Römern Spiele gehalten; „ die Berner zogen das Land hinauf in Sibenthal „ gegen Laubeck.“

„Es bewunderten die Töchter des Landes ihre „ schöne Heldengestalt; und dem Venner däuchte „ gut, ihren Sinn durch die stärksten Gefühle zu „ ermuntern. Also kamen, mit Erlaubniß, die „ Töchter von Sibenthal; hierauf tanzte das Kriegs- „ volk. Es tanzten tausend Mann, ein streitbarer

„Harst, und spotteten in lautem Gesang der büs-
„senden Brüder; sie schwuren in Umarmungen den
„Feind nun zu schlagen. Da erschallten die Zei-
„chen, das Volk lief zum Sturm, und brach die
„Feste Laubeck; der Venner Wendschatz wurde ge-
„rochen. In vollem Lauf und Feuer des Glücks
„eilten sie das Thal hinauf; bald waren sie vor
„Mannenberg, zerstörten die Burg. Da sie anka-
„men bei den Höhen hinter Zweisimmen, sandten
„die Landleute von Sanen eilfertige Boten, um
„alle Genugthuung Friede zu erkaufen. Durch
„diesen Zug, auf welchem sie durch die Kenntniß
„des menschlichen Herzens siegten, gelangten die
„Berner zur Oberhand im Sibenthal. Um dieselbe
„Zeit erwarb Graf Peter Friede einer andern
„Fehde, dadurch, daß er den gewaltigen Thurm
„Vanel in dem Saanenland brach. Seine felsen-
„hart gekütteten Mauern stehen bis auf diesen Tag;
„es wachsen Tannen auf ihrer schwer zugänglichen
„Höhe."

Dieses geschichtliche Fragment, — ein leben-
diges Gemälde der damaligen Sitten, wo Lust und
Noth, Krieg und Tanz stets wechselten, wo Man-
neskraft und Muth etwas galten, und das Geld
nicht allein die Welt regierte, — war der Gegen-
stand unserer Unterhaltung, bis zur Ankunft in
Z w e i s i m m e n, wo wir Nachtherberge verlangten.
Bei diesem Dorfe scheiden die Wege; der eine führt
längs der großen Simme, neben Blankenburg vor-
bei, nach Lenk, von wo ein Fußsteig über den Ra-
wylpaß in's Wallis, ein anderer über das Hänen-

moos nach Adelboden geht; der zweite Weg von Zweisimmen führt über die Saanenmöser (ein Bergsattel und Wasserscheide) nach Saanen. Wir wählten den Letztern und frühstückten folgenden Morgen in dem benannten volkreichen Flecken, von wo ebenfalls ein Pfad das enge Thal hinauf nach Gesteig und über den Sanetschpaß nach Sitten im Kanton Wallis führt.

18.

Bei den Trümmern des Thurms Vanel betritt der Wanderer das waadtländische Saaneland, und bewundert — wenn er militairische Augen hat — die starke Position, welche die Natur daselbst zu bilden sich gefiel, um, Front gegen Westen, den Zugang in das Simmenthal zu schließen; dieselbe stützt sich rechts an die Burgruine, und links an einen Abhang des Rüblehorns; das Zentrum steht auf einem isolirten Felskopf und könnte mittelst Verschanzungen die Thalengung beherrschen.

Doch, wir schieden nicht von dem Kanton Bern ohne ihm ein Lebehoch zu bringen. Von ganzem Herzen: Ehre Bern! — das schöne Land, das wohlhabende Volk, die freundlichen Gesichter, die hübschen Wohnungen, die guten Straßen, die Erinnerung an die Heldenthaten und an den hohen Sinn der freien Bürger, — alles zeugt von einer weisen, väterlichen Regierung. Wohl, Ehre Bern! so rufe ich wohl tausendmal, wenn ich im dortigen Kanton reise; aber wenn ich den majestä-

tischen Vierwaldstättersee erblicke, die hohen Alpen, das Rütli, die Tellkapelle und die Wiege der schweizerischen Freiheit, dann ergreift mich's mächtig und ich rufe aus voller Seele: Ehre Ury, Schwyz und Unterwalden, den Gründern der Eidgenossenschaft! Wenn ich auf der heil'gen Stätte des Schlachtfeldes von Sempach stehe, wo Winkelried den Heldentod starb, dann rufe ich: Ehre Luzern! Wenn ich meine Blicke auf die Mauern der wackern Stadt Zürich werfe und das lachende Seeufer durchwandere — dann: Ehre Zürich! Und im ganzen Schweizerländchen: Ehre der Schweiz! und wo zu tadeln ist, sprech' ich's frei heraus! —

Jupiter Pluvius verfolgte die Reisenden über Rougemont nach Chateau d'Oez, wo als Entschädigung, auf einen Gemsbraten zum Mittagsbrod gehofft ward; der Wirth, Scharfschützenoffizier und Jäger, berichtete uns aber, wie dieses Wild in den Bergen abnehme, und daß seine letzte Jagd nicht günstig ausgefallen sei. Nun, ein gutes Stück Rindfleisch thut's auch, und dieses so wie Milch, Butter und Käse fehlt nicht im Thal der Saane; auch der Reifwein aus dem benachbarten Rebland La Vaud — früher La rive geheißen — schmeckte trefflich dem durchnetzten Reitersmann.

Da wo der Saanefluß seinen Lauf nach Norden biegt, scheidet das waadtländische Hochland (Pays d'en haut Romand) von dem zu Freiburg gehörenden Gryerzerland (Pays de Gruyère); zwei Gebirgswege sind daselbst bemerkenswerth: der eine

führt über Sepei nach Aigle, der andere über die Dent de Jaman nach Vivis. Die Hauptstraße, welche das Saanethal abwärts geht, windet sich zwischen Montbovon und Albeuve, durch ein enges Defilee, welches die zwischen hohen Felsen rauschende Saane gewaltsam durchbrochen zu haben scheint; dann erweitert sich das Thal wie durch Zauberschlag und die waidereichen Berge von Gryerz — links der hohe Molesson, rechts der Branlaire und Merlon — erheben sich amphitheatralisch.

In der Abenddämmerung glänzte, auf seinem dominirenden Hügel, das alte Schloß Gryerz, welches so viele Erinnerungen des Mittelalters und der vergangenen Pracht an sich knüpft. Auf der grünen Ebene, wo einst die Dienstmannen und Ritter des mächtigen Grafen in den Waffen geübt wurden und ihre schweren Rosse streitlustig herumtummelten, baut jetzt der Landmann sein Feld, oder der friedliche Hirt bewacht allda die waidende Heerde. Die Straße läuft unter Gryerz vorbei, nach Tour de Treme und Bulle, wo wir ziemlich spät, nach einem starken Tagmarsch von 12 Stunden, eintrafen.

Bulle führt seine Namenstitulatur als Stadtwappen — den Stier; das beste Wirthshaus daselbst heißt zum Tod, und der grinsende Kerl mit der Sichel — schön gemalt — ladet die Reisenden zur Herberge ein. Das Städtchen scheint wohlhabend und treibt Handel mit Landesprodukten, namentlich mit Käse; ohne die vielen rothen Tage im Kalender, würde vermuthlich der Schaden der großen

Feuersbrunst, seit zwanzig Jahren, ersetzt worden seyn. Zum erstenmal begrüßte ich diese Gegend und suchte überall in der Umgebung den Felsspitz zu gewahren, allwo einige Wildbäume das beste Kirschwasser (Kirschengeist) liefern, welches, der Sage nach, jährlich durch General von Affry dem König von Frankreich und seinem Hof dargereicht wurde.

Zu Bulle ließen wir unsern waadtländischen Reisegefährten und ritten bei günstiger Witterung über Thalbach (Vaurus) nach Romont; gedachtes Thalbach, am Fuße des Molesson, ist der Brennpunkt mehrerer Verbindungsstraßen, deren wichtigste von Freiburg an den Lemansee führt. Romont, auf seinem Rundhügel, hat im Innern viel Aehnlichkeit mit einem spanischen Städtchen; mehrere Klöster in und außer demselben, geben die Schattirungsteinte in das Gemälde. Die Wirthshäuser sind eben so reinlich, doch besser bedient als in Spanien. Das Schloß — von einem freiburgischen Oberamtmann bewohnt, — trägt Spuren von alter Festigkeit; auch die Stadtmauern werden immer noch unterhalten, und das Ganze ließe sich leicht zu einem festen Posten erheben. Während dem Burgunderkrieg (Ende Aprils 1476) zog Hans Waldmann mit einem Theil der Besatzung von Freiburg, verstärkt durch Hans von Hallwyl, auf einen Anschlag gegen Romont; allein der — mit den Eidgenossen verfeindete und mit Karl dem Kühnen haltende — Graf, hatte den Platz mit Mannschaft und Wehrzeug wohl versehen. Nachdem die Schweizer die Vorstadt angezündet, und einen star-

ken Thurm vergeblich gestürmt hatten, traten sie unverrichteter Sache den Rückzug an.

Dienstag Nachmittags machten wir uns auf den Weg, um den Höhezug zu überschreiten, welcher das Thal des großen Glane von jenem der Broye scheidet, und, als einer der Arme des Jurtengebirgs (Jorat nicht Jura) viel militairischen Werth hat; dessen westlicher Abhang ist zwischen Rue und und Montenach als Vertheidigungsfront der Hochebene karakterisirt.

19.

„Romanische Schweiz sollte man jenen „Theil von Rhätien heißen, in welchem die romandsche Sprache noch heutzutage in Uebung „ist, nicht das schöne Hügelland, welches zwischen dem „Genfer- und Neuenburgersee, dem Jura und den „Berneralpen, auf der südwestlichen Grenze von „Helvetien sich erhebt“, — lehren die Geschichtsforscher. Es mag seine Richtigkeit haben, aber die Macht der Gewohnheit wird immerhin ihre Rechte behaupten; übrigens bietet das Waadtland so viele römische Reminiszenzen, daß die Benennung ihm streitig gemacht werden sollte.

Peterlingen (Payerne) ist der strategische Straßenknoten desselben, und verdient aus dieser Rücksicht besondere Aufmerksamkeit. Ihm solche zu widmen, hatten wir Karten, Zirkel und Bleistift mitgebracht, und den ganzen Tag am 30 August

zur genauen Erkennung der Umgebungen bestimmt, welche mehrere Gefechtspositionen darbieten.

„Wir verstehen unter einer Stellung oder „Position einen Terrainbezirk, der für eine Ar„mee natürliche Vortheile zu Vertheidigung ge„währt, und mittel- oder unmittelbar eine Ope„rationslinie beherrscht; dieß letztere schließt den „höhern strategischen Zweck in sich, der jeder Stel„lung zum Grunde liegen muß.“

„Posten ist eben dasselbe in kleinerm Maaß„staabe, d. h. wenn der vortheilhafte Punkt von „einer verhältnißmäßig geringern Truppenzahl ver„theidigt werden kann. Liegen mehrere dergleichen „Punkte in einem gewissen Zusammenhang an ei„nem Terrainhinderniß, das man vor sich nehmen „kann, oder sind sie auch nur durch Wege, die uns „zu Gebot stehen, mit einander in Verbindung zu „setzen, so bildet diese Reihe von Stellungen die „Vertheidigungslinie.“

„Der Feind, der im Vortheil ist, einen An„griffskrieg gegen uns zu führen, kann auf ver„schiedenen Wegen oder Operationslinien „in unser Land eindringen. Auf jeder dieser Li„nien wird es irgend einen Punkt geben, wo wir „ihm mit Vortheil begegnen können. Dieß sind „die Hauptpunkte unserer Vertheidigungslinie.“

„Wenn ein Feldherr seine Armee zertheilen „und alle ausersehenen Stellungen zu gleicher Zeit „besetzen wollte, so wäre er auf den Irrweg des „nicht genug zu verrufenden Kordonsystems ge-

„ rathen. Der Feind würde sich auf irgend einen
„ der getrennten Theile werfen, durch dessen un-
„ ausbleibliche Niederlage die ganze Vertheidigungs-
„ linie gesprengt wäre. Die Freunde des Kordon-
„ systems finden zwar leicht weiter rückwärts eine
„ neue Anfstellung, die sie aber, wenn der Gegner
„ nur irgend thätig ist, kaum Zeit haben werden
„ zu beziehen. Nie entgehen sie dem Schicksal en
„ détail geschlagen zu werden; Niederlage und Rück-
„ zug sind abwechselnd die Erscheinungen in ihrem
„ Feldzug.“

„Der Feldherr dagegen, der den Vertheidi-
„ gungskrieg zu führen versteht, wird seine Armee
„ dergestalt versammelt haben, daß er auf jeder
„ Operationslinie, auf welcher der Feind vorrückt,
„ seine Hauptmacht vereinigen kann. Die detaschirten
„ Korps, die er auf mehrern Seiten vorschiebt, sind
„ ihm blos Mittel die Bewegungen und Absichten
„ des Gegners von ferne zu erspähen und seine Ge-
„ genbewegungen darnach zum kombiniren. Der
„ Zweck wird immer seyn, sich in irgend einer vor-
„ aus ausersehenen Stellung dem Feind mit ver-
„ einter Macht entgegenzustellen.“

„Diese Stellungen müssen nur nicht mit der
„ einzigen Rücksicht gewählt seyn, einen Angriff da-
„ rin passiv abzuwarten; sie müssen vielmehr die
„ Leichtigkeit gewähren, sich nach allen Richtungen,
„ und auf einem kürzern und bequemern Weg als
„ der Feind, frei bewegen zu können, sonst würde
„ man auf jene unfruchtbare Fechtart gerathen, die

„ nur Stöße parirt, ohne auf Ausfall oder Nach-
„ stoß zu denken.“

Obige Vorschriften des Generals von Valentini stehen in meinem Notizbuch oben an geschrieben, so oft ich auf Rekognoszirung gehe, welcher Ausdruck in Friedenszeiten keine andere Bedeutung haben kann, als das Land militairisch zu erkennen und Defensionsvorschläge in den verschiedenen Hypothesen eines möglichen Angriffs zu entwerfen. Im Krieg hingegen geschieht das Rekognosziren aus dreierlei Absichten; nämlich: a) um die Kenntniß einer vom Feinde besetzten Gegend zu erlangen; b) um die Stellungen und Bewegungen des Gegners zu erkennen; c) um den Feind durch Angreifung eines Postens oder durch einen Offensivmarsch zu Anstalten zu veranlassen, die seine Aufstellung und Dispositionen demaskiren.

Dieser Erklärung muß natürlicherweise die Definition und der richtige Begriff des Wortes Gefechtsstellung folgen, welche, nebst dem Lagerplatz einer Truppenabtheilung, zugleich den Ort bezeichnet, wo man sich schlagen will. „ Sie ist nur alsdann gut, wenn der Feind sie weder zur Seite lassen, noch mit der ganzen Armee umgehen kann, ohne seine Flanken und Kommunikationen preis zu geben; wenn ihre Ausdehnung der Truppenzahl angemessen ist, von welcher sie besetzt wird; wenn die Verbindungen zwischen den verschiedenen Theilen, so wie der Weg zum Rückzug gesichert sind; wenn die Flügel gut gestützt und die Front so beschaffen ist, daß der Gegner keinen Angriff auf

dieselbe beginnen kann, ohne gezwungen zu seyn, sich stets unter dem Feuer des, die Stellung vertheidigenden Truppenkorps zu entwickeln.“ Neben diesen taktischen Erfordernissen muß eine vortheilhafte Position strategisch gelegen seyn, also im Einklang mit dem allgemeinen Vertheidigungsplan, den Absichten entsprechen, welche ihre Besetzung und Behauptung gebieten. Man unterscheidet daher: Offensive- und Defensive-, Frontal- und Flankenstellungen.

Die Auswahl solcher Positionen, auf welchen die Streitkräfte versammelt und mit Vortheil zum Gefecht aufgestellt werden können, ist höchst wichtig für das Wehrsystem der Eidgenossenschaft; auch flößt es den Truppen Zutrauen ein, wenn sie überzeugt sind, daß ihre Führer zum Voraus sich damit beschäftigt haben und im Augenblick der Gefahr nicht ohne Sachkenntniß handeln werden. Bei einer Rekognoszirung und Positionswahl darf das militairische Zeichnen nicht vernachläßigt werden, denn dasselbe ist die vorzüglichste Stütze des Lokalgedächtnisses und versinnlicht alle Angaben des Berichterstatters. Eine solche Arbeit muß man gewöhnlich auf dem Terrain selbst, nach dem Auge (à la vue) bewerkstelligen und einige Distanzen mit Schritten messen, weil der Meßtisch zu viel Zeit erfordert; dazu gehört: a) ein militairisches Augenmaaß (coup d'oeil), um die verschiedenen Abdachungen des Bodens und die Entfernung aller Gegenstände richtig zu beurtheilen; b) eine genaue Kenntniß der Lager-, Stellungs-,

Maneuvrir- und Befestigungskunst, um die Truppen und Verschanzungen auf die angemessenste Art zu verwenden und anzuordnen."

Zu einer militairischen Zeichnung nach dem Auge, thut man gut, aus einer Karte ein Skelet zu entnehmen, alsdann den Maaßstab und die Orientirung genau einzutragen, ehe an Ort und Stelle aufgenommen wird. Uebrigens muß ein Offizier des Generalstaabs geübt seyn, Distanzen zu schätzen, und zu Pferd, in den verschiedenen Gangarten desselben, die Entfernungen messen können; dieses ist leicht, und es handelt sich nur darum, zu wissen, in wie viel Zeit das Pferd eine gegebene Strecke, im Schritt, Trab oder Galopp zurücklegt.

Der Rekognoszirung muß schließlich eine Denkschrift (mémoire militaire) folgen, welche sich hauptsächlich mit der Angabe und Beschreibung folgender Gegenstände zu befassen hat: a) topograpische Uebersicht des Landes; b) Terrainwürdigung, Grenzen und Kommunikationen, militairische Stellungen und Linien; c) Darstellung der im Rekognoszirungsbezirk vorgefallenen Kriegsbegebenheiten; d) Vorschläge über Eintheilung, Aufstellung und Verwendung der Truppen; e) Angriffs- und Vertheidigungsentwürfe, so wie einen Operationsplan über die Ausführungsmittel.

Wie nun, nach obigen Grundsätzen, der strategische Punkt Payerne behauptet werden kann, gehört nicht hieher; daß er aber in dem Defensionssystem der westlichen Grenzlinie der Eidgenossenschaft wichtig und auch sehr vertheidigungsfähig ist,

darf allen Eidgenossen kund gethan werden. Die übrigen Hauptpunkte der Vertheidigungsfront zwischen dem Rhein und der Rhone, hat die Natur scharf bezeichnet, indem sie die Juradefileen und den parallellaufenden Aarefluß zu ihrem Schutz schuf; wird mit gesammter Kraft und Anstrengung agirt, so stehen wir fest auf dieser Seite. Dieses möchte ich zur allgemeinen Kenntniß bringen, denn das Schweizervolk muß wissen, daß der eidgenössische Generalstaab sich mit Arbeiten über Vertheidigung des Vaterlands beschäftigt und für die Tage der Gefahr sich vorbereitet.

Als Merkwürdigkeit wird zu Payerne das Grabmal der Königin Bertha, Gemahlin Rudolfs II., des Strätlingers, König des zweiten burgundischen Reiches, gezeigt, welches im zehnten Jahrhundert in Stein gehauen und im Jahr 1817 entdeckt worden ist; auch der Reisesattel dieser Königin wird daselbst aufbewahrt, und war früher in dem Wirthshaus des Hotel de Ville zu sehen, von wo er jetzt in ein Gewölbe der Kirche versetzt wurde. Der Form dieses sonderbaren, in Holz massiv geschnitzten und mit Eisen stark beschlagenen Sattels nach zu urtheilen, müssen wir die Königin Bertha beklagen, wenn sie oft im Fall war lange Reisen zu machen; ihre zarten Schenkel mußten in harte Hülsen eingezwängt werden, und der stolze Zelter mochte sich auch nicht süß unter dieser Last befinden. Heutzutage reisen unsere Damen bequemer . . . . und gar eine schöne Königin! —

Nicht lange zu verweilen an einem Fleck, ist meine Lebensmaxime; also aufgesessen nach Domdidier und Avenche, dem Aventicum der Römer, oder der Wifflisburg des Mittelalters. Die Stelle ist merkwürdig und bietet Ruinen von beiden Bauarten dar; noch bezeichnen Mauertrümmer den bedeutenden Umfang dieser ehemaligen Hauptstadt Helvetiens. Wir vermieden abermals die Heerstrassen und ritten links ab, über Salavaux, Le Praz und Sugy nach Kerzers; es gieng also längs dem Murtnersee durch das sogenannte Wistellach (Vuilly), dessen Hochebene wegen der schönen Aussicht und dem schlechten Wein bekannt ist. Beim Dorf Sugy passirt man die Broye auf einer bedeckten Brücke und kommt dann auf das große Aarbergermoos, eine morastige Waide, welche oft überschwemmt und auch das Seeland geheißen wird.

Die Lage von Aarberg zeigt dieses Städtchen als einen der wichtigsten Aareübergänge; auch war im Jahr 1815 alldort ein Brückenkopf angefangen, jedoch nicht beendigt worden. Es werde Aufgabe eines geschickten Ingenieurs dahier ein Werk zu traziren, den Lokalitäten angepaßt, welches in dem schweizerischen Vertheidigungssystem als fester Wendepunkt diene, und zu Offensiv- und Defensivoperationen berechnet sey. Vorwärts Aarberg, zwischen dem Bieler- und Neuenburgersee, decken die mittlere Zihl und der Julimont den Eingang in das Innere; rechts seitwärts muß das Aareheftli verschanzt und ein zweiter Brückenkopf bei Büren aufgeworfen werden.

Ueber die Aarbergerbrücke kamen wir auf das rechte Flußufer, und ritten Abends über Lys, Buetingen und Dozingen nach Büren, wo der Reisende gutes Nachtlager findet; die Brücke, welche 1798 abgebrannt worden, ist schöner als zuvor hergestellt. Auch dieser Areübergang ist von hohem strategischem Werthe.

20.

Wenn man die Straßen der Kantone Bern und Waadt verläßt, scheinen die meisten Wege der angrenzenden Kantone rauh und holpricht; wirklich wird im erstbenannten Kanton das Technische des Straßenbaues, im letztern jenes des Unterhalts besonders gut verstanden. Zur Steuer der Wahrheit sey übrigens bemerkt, daß in der ganzen Schweiz eine lobenswerthe Emulation für Anlegung und Verbesserung der Straßen fühlbar ist; der Handlungsverkehr erzeugt Wunder — Alpenpäße sind zu fahrbaren Kunststraßen und viele Verbindungswege zu guten Heerstraßen gemacht worden. Alle kommerziellen und militairischen Kombinationen erhalten dadurch eine andere Richtung, und wo vor wenigen Jahren kaum Partheigänger durchkommen konnten, können jetzt Armeen mit ihrem Train bequem und schlagfertig marschiren.

Freitag Morgens Früh, betraten wir über Lengnau den Kanton Solothurn bei Grenchen, und schlugen von dort den Weg über Selzach nach Oberdorf ein, um den Weissenstein zu ersteigen.

Es geht sehr steil bergan und der Gaul muß am Zügel geführt werden, wenn man seine Reiterpflicht erfüllen will. Ueberraschend ist die Fernsicht auf dem Kulm, illustrirt durch Panoramas und Zeichnungen; die vormalige Sennhütte ist ein massives Steingebäude geworden, welches als Herberge und Aufenthaltsort dient. Lange stund ich im Zauberanblick verloren. Am Fuß der hohen Gebirgswand liegt die Stadt Solothurn und schlängelt sich der Aarefluß; jenseits entfaltet sich das Hügelland der Kantone Bern, Luzern und Aargau, und wie Meteore glänzen am äußersten Ende des Horizonts die prachtvolle Kette der Alpenfirnen.

Will man den Genuß voll haben, muß vor Sonnenaufgang die Röthiflue bestiegen und die allmählige Beleuchtung der Landschaft erspäht werden; keine Bergspitze eignet sich besser dazu, als der gegen Osten orientirte Weissenstein. Die Parhie hatte ich früher schon gemacht, und auch aus alter Gewohnheit den Vordergrund in hübscher Solothurnertracht bewundert; jetzt war die Hauptabsicht auf Untersuchung der leberbergischen Defileen gerichtet, also schieden wir von dem erhabenen Standpunkt mit dem Ausruf des patriotischen Dichters:

„Gott segne Helvetia, die Schöne,
„Die Freiheit verlasse sie nie;
„Noch mögen der Urenkel Söhne,
„Sich freuen und frei seyn gleichwie!“

An dem westlichen Abhang des Bergrückens führt ein fahrbarer Weg an den Gänsbrunnen (St.

Joseph), ein merkwürdiger, militairisch wichtiger Punkt, von welchem Verbindungen in verschiedenen Direktionen auslaufen; nämlich: a) thalabwärts, durch das Mazendörferthal nach Ballstall; b) anderseits über Col de Chaluat nach Court; c) in Front, durch die enge Felskluse wo die Quelle der Rause entspringt, über Cremine nach Münster (Moutier Grandval), welche Straße neu angelegt und zur bequemen Kommunikation zwischen dem obern Birsthal und der Ballstallerkluse gemacht werden soll. Von Cremine verzweigt sich ein schlechter Nebenweg, welcher durch das Defilee von Inderbächlein (Guebiat) nach Vermes und in das Dellspergerthal führt.

Zu unserer Instruktion wählten wir den letztern Weg; — ich zweifle, daß falls wir unsern Pferden die Wahl gelassen hätten, sie ein Gleiches gethan haben würden. Indessen erleichterten wir sie durch öfteres Zufußgehen und versprachen doppelte Haferration. So wie der Paß von Gänsbrunnen zwischen dem hohen Graitery und dem Malserberg, windet sich jener von Inderbächlin durch eine Felskluft des bewaldeten Raimeux und des Wylerbergs. Ein Peloton Infanterie mit einigen guten Scharfschützen könnten daselbst einer ganzen Armee den Zugang verwehren — nur müssen Anstalten gegen Umgehungen getroffen seyn.

Ein wahres Labyrinth bilden die leberbergischen Defileen, in welchem landeskundige, beherzte, abgehärtete und marschfertige Partheigänger einen eingedrungenen Feind aufzureiben im

Stande sind; mobile Kolonnen müssen diesen Krieg unterstützen und verstärkt durch Landwehren die wichtigsten Stellungen besetzen. Dann tägliche Gefechte, Ueberfälle bei Tag und bei Nacht, Angriff der Convoys und Rückzug auf die Sammelplätze in den Bergschluchten, wenn der Streich nicht gelingt. Ein guter Wegweiser zu Friedens- und Kriegsexpeditionen ist Buchwalders treffliche Karte des ehemaligen Bisthums, welches seit 1815 mit den Kantonen Bern und Basel vereinigt wurde.

Zu Pferdmund (Vermes) verzweigen sich wieder mehrere Wege; der beste geht längs dem Bach durch die enge Felsklus nach Wix und Dellsperg (Délémont), der minder gute hingegen nach Morschwyler (Mervelier.) Wir zogen den Letztern vor, in der Absicht von da den Scheltenpaß zu erkennen, welcher die nächste Verbindung zwischen Dellsperg und Ballstall gewährt. Der Eingang ist bewunderungswerth, durch hohe Kalksteinfelsen mit Tannenbäumen geziert, einem Triumphbogen ähnlich gebildet; wild hinauf führt der Weg gegen Guldenthal, und artet zu einem schwierigen Viehpfad aus, bis er die Glashütte erreicht und von dort gegen Mümliswil senkt. Wir verweilten einige Zeit bei einer Carbonari-Kolonie am Eingang der Felsschlucht und erhielten die Auskunft, daß man den Scheltpaß unmöglich zu Pferd benutzen könne; die friedlichen Kohlenbrenner des Jura wußten nicht, wie gefährlich ihre Namensvettern jenseits der Alpen geworden sind.

21.

Müde erreichten wir Abends das Dorf Morschwyler und fragten einen rüstigen, wohlaussehenden Mann nach dem Wirthshause zum Bären oder Löwen? — „Je vous y conduirais, Messieurs, „vous viendrez loger chez moi, si cela vous est agré- „able,“ war die Antwort. Wir folgten und erkannten bald in unserm Führer einen alten Soldaten aus der Kompagnie Napoleon, wie man scherzweise die kaiserlich französische Garde zu nennen pflegte. Nun war ich bald mit dem Kameraden vertraut und ließ ihn erzählen, welche Feldzüge er gemacht, wie er hier und dort blessirt, und wo er gefangen worden, wie es ihm ergangen und wenn er die Armee verlassen hatte. Es erzeigte sich aus allen seinen Angaben, daß er als redlicher Kriegsgeselle seine Pflicht erfüllt, und daß wir einige Male in den gleichen Schlachten gefochten hatten.

Sicherlich war es für den Militair keine schlimme Schule, diejenige von Napoleon; Strapazen lernte man ertragen, und wer mit gesunden Gliedern davon kam, konnte von Glück sprechen. Erfahrung konnte man sich auch ein bischen sammeln, namentlich über den Vertheidigungskrieg im Winterfeldzug von 1813—1814. Der Karakter eines alten, wackern Soldaten, der viel gesehen und tausend Gefahren getrotzt hat, der in allen Verhältnissen seiner Dienstpflicht treu blieb und auf der Ehrenbahn fortwandelte, hat etwas ehrwürdiges und imponirendes; ein solcher darf nicht mit dem weg-

werfenden Titel Söldner hintangesetzt oder wegen seiner niedern Stellung geringer geschätzt werden. Die Zeitereignisse, deren Werkzeuge wir sind, heben oder erniedrigen die Menschen; die Masse der physischen und moralischen Umstände allein erschafft große Männer und Begebenheiten, aber nicht Allen wird das Schicksal zu Theil von günstiger Fluth emporgeschwungen zu werden.

Bei der französischen Armee galt die Mannschaft aus dem Leberberg als sehr gute Soldaten, und das vormalige Bisthum, dem oberrheinischen Departement einverleibt, lieferte seine Conscription regelmäßig vom Jahr 1793 bis 1814, als zu welcher Epoche dieselben entlassen wurden und in die Heimat zurückkehrten. Dieses erinnert an eine Anekdote, welche hier Platz finden mag. Während der eidgenössischen Rüstung von 1815, wurden einige Bataillons in den leberbergischen Aemtern organisirt; bei der Musterung fand der Inspektor, daß ein im Glied stehender Mann einen äußerst abgenutzten Tornister trug und bemerkte es ihm. „Mon général“ — sagte der Soldat, welcher bis zum Frieden unter den französischen Fahnen gedient hatte — „je crois bien que mon sac est mauvais, car il a été avec moi à Moscou.“ „Brav, mein Freund! so behalte deinen Habersack, er ist besser als ein neuer, und nur wackere Soldaten haben aus Rußland ihr Gepäck zurück gebracht,“ ergieng die passende Erwiederung des Chefs.

Indessen befanden wir uns nicht in dem besten Wirthaus des Dorfes, sondern in einer Schenke,

wovon der erste Blick einer kleinen Rekognoszirung Gewißheit gab. Wenn ich nicht irre, so geschah die Verwechslung mittelst eines nicht übel ausgesonnenen Streiches des alten Schnurrbarts; das andere Wirthshaus nämlich führt den Schild des schwarzen Bären, und als das seine neu eingerichtet ward, fand er angemessen, dasselbe zum goldenen Bären zu nennen. In diesem Bären nun — der vielleicht auch ein Löwe war — fanden wir ein Glas trinkbaren Wein, eine Milchsuppe, Kartoffeln und frische Butter, nebst Eierkuchen zum Abendbrod; die junge Frau Wirthin half uns die Betten von dem mächtigen Federzeug erleichtern, und somit vermuthlich der darin steckenden Garnison freien Abzug gestatten. Auf Stroh schläft sich herrlich. Unsere Schimmel hingegen erhoben kein besonderes Freudengeschrei im Stalle, denn der freundliche Herr Wirth hatte bei der Infanterie gedient und fand kein Vergnügen an dem Kavallerieexerzitium mit Schwamm und Striegel.

Von Morschwyler gehen zwei Verbindungswege an die Paßwangstraße, welche beide in schlechtem Zustande sich befinden, aber in militairischer Beziehung untersucht zu werden verdienen; diese sind: der bereits erwähnte Scheltpaß und der Weg über Grindel. Da wir den erstern — ohnehin ein Umweg für das Rückziel unserer Reise — nicht benutzen konnten, wurde der Entschluß gefaßt den zweiten zu erkennen und Samstags den 2 September aufgebrochen, um über Mutzwyler (Monsevelier) den Bergrücken zu ersteigen, welcher das obere Dell-

spergerthal von jenem des Liselbaches (Lüßle) trennt. Der Höhepunkt gewährt einen interessanten Blick in das durchschnittene Bergland und scheidet, so wie das neubernersche Amt Dellsperg von dem Kanton Solothurn, auch den französischen von dem deutschen Idiom der Einwohner.

22.

„Mein armer Schimmel, mein gutes Pferd!" rief mein Reisekamerad. „Alle Donnerwetter in den Weg" — brummte ich ziemlich laut zur Antwort. Er war in der That steil, steinigt und grausam schlecht, den jähen Grindelberg hinunter. Wir mußten die Pferde nachziehen; mit Stiefel und Sporn geht sich's nicht gut zu Fuß, und die armen Schimmel brachen fast Hals und Bein über den Stein- und Felsblöcken.

Nudra Neuenstein vorbei erreichten wir das Dorf Büsserach an der Paßwangstraße, welche unter allen nordwestlichen Kommunikationen der Schweiz, eine der wichtigsten Rollen spielt. Diese Straße scheint nach militairischen Regeln angelegt worden zu seyn, indem sie sowohl bei ihrem Eingang gegen das Birsthal — durch den Engpaß von Thierstein — als bei ihrem Ausgang gegen Ballstall — durch den Felspaß von Falkenstein — geschlossen werden kann. Bei Erschwyl, an der langen Brücke und auf dem Bergplateau, sind ebenfalls starke Defensivpositionen anzutreffen.

Wir erkannten den natürlich festen Eingangspaß bei dem Schloß Thierstein, dessen Hauptthurm dem Zahn der Zeit getrotzt hat und noch auf der Höhe thront, von wo der vormals mächtige Graf seine Feudalgebote in die benachbarten Gaue sandte. Thalabwärts von dieser malerischen Ruine des Mittelalters, öffnet sich der Kessel von Lauffen, befruchtet durch die Birs, welche zwischen zwei Juraästen — dem Blauenberg und dem Grindelberg — sich ausdehnt; da wo der Birsfluß aus dem engen Felsthal von Vorburg und Liesberg sich windet, und den Lützelbach aufnimmt, steht das Städtchen Laufen, welches diesem Thalgrund den Namen giebt. Bei Zwingen vereinigt sich die Paßwangstraße mit der sogenannten Bisthumstraße, welche längs der Birs von Basel bis Dellsperg, von dort über den Repatsch nach Pruntrut, über Lietingen (Glovelier) nach Lachauxdefond, und durch Pierre-Pertuis nach Biel sich verkettet.

In der letzten Herberge des Ausfluges, zu Breitenbach, traf ich einen alten Kriegskamerad an, der schon vor der Staatsumwälzung unter der königlich französischen Schweizergarde diente und dem Blutbad am 10 August 1793 mit einem Säbelhieb entkommen war. Später hatte er der Republik unter den helvetischen Auxiliairhalbbrigaden und dann dem großen Napoleon als Offizier seine Dienste gewiedmet; nach Rückkunft aus der russischen Gefangenschaft wurde er in die neuerrichteten königlich französischen Schweizerregimenter plazirt, von wo er jetzt, als Bataillonschef pensionirt, in die Hei-

mat zurückkam. So verwickelt sind die Wechselfälle für den Militair in ausländischen Diensten, daß er heute für ein politisches Zerrbild sich schlagen muß, gegen welches einige Jahre früher seine Schaar in den Kampf geführt ward; und dennoch ist der auswärtige Kriegsdienst ein nothwendiges Uebel für die Eidgenossenschaft, wodurch jedoch kein bleibender Meinungsstreit im Innern erzeugt werden sollte. Umstände und höhere Begebenheiten werfen den Einen in diese, den andern in ganz entgegengesetzte Verhältnisse; wer als braver Soldat seinem Eide und der gewählten Parthei treu bleibt, seiner Pflicht in den schwierigsten Zeitstürmen nachkommt und auf seinem Posten verharret, der ist immer lobenswerth und ehret das Vaterland.

Schade, daß der Militairstand kein Broderwerb ist in der Schweiz; es würde mancher wackere Mann sich dem vaterländischen Wehrstand widmen, der bei gegenwärtiger Einrichtung in fremden Kriegsdiensten ein Unterkommen sucht; schade ferners, daß in der Schweiz viele verdienstvolle Offiziers, sobald sie das gesetzliche Alter zum Austritt erreicht haben, dem Milizdienst sich entziehen. Diese beiden Ursachen wirken zerstörend auf unser Heerwesen; letztere vielleicht mehr noch als die erstere, denn viele Schweizer, welche durch Karakter und angebornen Militairgeist zum Aktivdienst angezogen wurden und ihre Jugendjahre bei ausländischen Armeen zugebracht haben, kehren zurück in die vaterländischen Fluren, ehe sie vom Greisenalter ereilt werden und können in der Heimat tüchtige Kriegsobersten wer-

den, wenn sie die Früchte der Erfahrung mit reifem Nachdenken über das eidgenössische Nationalsystem paaren und der Schweiz nicht ihre eigenthümliche Organisation rauben wollen; austretende Milizoffiziers hingegen sind für die Landesbewaffnung verloren, und zwar gerade in dem Alter, wo sie Kenntnisse gesammelt haben und im Fall seyn sollen durch eigenes Beispiel den Impuls zu geben.

So oft dergleichen Gedanken heimliche Audienz ertheilt wird, galloppiren tausend Erinnerungen im Kopfe; die Pläne für die Zukunft weichen alsdann vor dem regen Bilde der Vergangenheit, welches auch seine eigene Würze hat. Ja, die Erinnerungen an ausgestandene Leiden und Gefahren stählen die Brust, und schön ist's, wenn die stets beschäftigte Einbildungskraft uns lebhaft in den frühern Thatenkreis schaukelt. Welcher Unterschied zwischen dem Mann, der durch die Unglücksschule gegangen und in der Welt sich umgethan hat, und dem Schooßkind des Glücks, dem jungen Menschen, der warm einsitzt, und von frühester Kindheit an auf weichen Polstern getragen wird? — das Schicksal bescheert jedem Menschen die Carriere, in welcher er seinen Aufschwung suchen darf; hat derselbe die rechte Bahn eingeschlagen, dann soll er sich keineswegs durch das Krähengeschrei einiger Modedeklamatoren hindern lassen. Die geringste Abweichung von der geraden Linie überliefert den arbeitsamen Pflüger dem Hohngelächter schadenfroher Giraffen!

23.

Aus dem Thalkessel von Laufen schlängelt die Birs durch den Engpaß zwischen dem Blauenberg und Hochwaldberg, welcher auf ihrem linken Ufer durch die Eckfluh und das Schloß Pfeffingen, auf dem rechten durch die Gempen- oder Schartenfluh und das Schloß Angenstein karakterisirt ist; die Straße begleitet das linke Flußufer, entsendet aber einige beachtungswürdige Nebenwege rechts ab, über den rauhen Bergrücken, der das Birsthal von dem Ergolzthal scheidet, und die nächste Verbindung mit dem obern Hauenstein darbieten. Bei dem Dorfe Aesch betrittet man den Kanton Basel und erreicht bald das Gelände, wo der mächtige Rheinstrom seine große nördliche Biegung beschreibt.

Nicht grandios, wie die Umgebungen von Luzern, nicht mit dem bezaubernden Gletschergürtel geschmückt, wie die Fernsicht von Bern, nicht so reich an Wasser und Industriegebäuden, wie Zürich, doch lieblich, anziehend und in jeder Hinsicht interessant, entfaltet die Gegend von Basel ihre Reize. Von der Schanze auf dem Bruderholz übersieht man einerseits die letzten Abhänge des Juragebirges, dessen Fuß längs dem Silberrhein mit wohlhabenden Dorfschaften und hübschen Landhäusern prangt. Gegen Norden erhebt sich die Kette des Schwarzwaldes, öffnet sich das schöne Wiesenthal und dehnt sich der berühmte markgräfische Weinberg aus, welchen das Auge bis an den Felsen von Istein verfolgen kann. Nach Abend erstreckt sich

die elsässische Ebene, begrenzt durch die Bergspitzen der Vogesen und zusammenhangend mit den Leberbergen durch bewaldetes Hügelland. Auf dem benannten Standpunkt mag sich der militairische Blick des Besuchenden erproben.

Zu diesen Naturschönheiten gesellen sich viele Erinnerungen aus der Vorzeit. Die Rudra der römischen Pflanzstadt Augusta Rauracorum und des Kastells auf dem Wartenberg beurkunden, wie richtig jenes geniale Kriegsvolk die Schlüssel des eroberten Landes aufzufassen und zum bleibenden Besitz sich zu sichern verstand.*) Ferners sind die Burgruinen bemerkenswerth, welche die untersten Bergkuppen in den Umgebungen von Basel krönen; da stehen Schauenburg, die Wartenberge, Mönchenstein, Dorneck, Birseck, Bärenfels, Reichenstein, Angenstein, Pfeffingen, Mönchsberg, Fürstenstein, Landskron und Burg in einem Halbkreis auf dem rechten Rheinufer, Röteln und Istein auf dem jen-

---

*) Wo das römische *Robur Basiliensis* gestanden, ist bei den Geschichtsforschern noch nicht ins Reine gebracht. Meine Meinung steht fest, daß solches den ausspringenden Felsspitz des Wartenberg gekrönt habe, wo, unter der gothischen Schloßruine, noch Fundamente die römische Bauart bezeugen. Die Vortheile eines Beobachtungspostens alldort scheinen durch die Lage klar und einleuchtend, und zur Landesbefestigung wichtig, denn es ist der erhabene Punkt, von welchem die größte Thalfläche des Rheins übersehen werden konnte und allwo der Jura dem gegenüberliegenden allemannischen Schwarzwald am meisten sich nähert.

seitigen, welche während den Fehden des Faustrechts zu mancher Waffenthat, bei Streifzügen, Ausfällen und Belagerungen Anlaß gaben. Nicht minder beredt sind die Schlachtfelder von St. Jakob und Dorneck, jene helvetischen Termophylen, welche den Eidgenossen zuerst Frieden und Freundschaft mit Frankreich, und später dauernde Versöhnung mit dem deutschen Reich verschaft haben.

In dem Bedrängniß jener Zeitläuften, errang Basels Bürgerschaft, durch Gemeinsinn und treues Zusammenhalten, ihre Unabhängigkeit, und erwarb: Freiheit, Eigenthum und Wohlstand. Arbeitsamkeit und Waffenlust blüten vereint bei dem ehrenfesten Bürger, und die weise Obrigkeit leitete all' ihr Streben dahin, diese Eigenschaften einheimisch zu machen.

Auch heutzutage werden Gemeinsinn und treues Zusammenhalten, Arbeitsamkeit und Waffenlust, die Stadt Basel mehr emporheben. Ein guter Geist beseelt die wackere Bürgerschaft, Kern und Stütze dieses schweizerischen Freistaats. Der Ruf der Ehre, der Ruf für Unterstützung des Hülflosen, der Ruf zur Arbeit, der Ruf zu eidgenössischen Waffenübungen und zur nothwendigen Landesbeschirmung verhallten noch nie ohne Erfolg. Es findet die Modesucht nach Neuerungen in jedem Fach des Staatswesens, verdienten Widerstand in Basels Mauern, wo die Grundsätze und Gebräuche der Väter nicht ausgerottet werden können. Gute Erziehungsanstalten und Militaireinrichtungen machen die Jugend mit ihren Bürgerpflichten bekannt, und sind eine

Pflanzschule tüchtiger Vaterlandsvertheidiger, so wie kenntnißvoller Staatsbeamten. Viele verdienstvolle Offiziers finden Geschmack an militairischer Ausbildung und junge Männer würden Schande fühlen, den Militairleistungen sich zu entziehen.

Basel lernt die Wichtigkeit seines europäischen Straßenknotens, und die Vortheile seiner Lage zu Handel und Gewerb, — durch Freiheitssinn begünstigt, durch keine Mauthen gehemmt, — täglich besser würdigen. Bis zu dieser Stadt wird die rheinische Dampfschiffahrt sich erstrecken, so wie der französische Kanal, welcher die Gewässer der Rhone mit jenen des Rheins verbindet; die Fahrbarmachung der Gotthardstraße wird die kürzeste und wohlfeilste Kommunikation durch die Schweiz mit Italien gewähren, und sollte das Projekt eines Kanals zwischen Rhein und Donau zu Stande kommen, würde Basel zum Stappelplatz der asiatischen Produkte sich aufschwingen. Reges Leben, beharrliche Thätigkeit und ächter Gemeingeist befördere den Wohlstand des raurachischen Freistaates!

24.

Auf dem Hügel vor dem Aeschenthor haben Basels Bürger den bei St. Jakob gefallenen Eidgenossen ein Denkmal errichtet und feiern alljährlich den Tag durch eine Vereinigung und passende Gedächtnißrede.

Zu dem Jahresfest der Schlacht — 26 August — hatte die Bürgerschaft folgenden Wahlspruch an den

Wilhelm Tell's Brunnen (in der Vorstadt, welche zum Monument führt) mit großen Lettern, geziert mit Epheu, in ein Transparent zeichnen lassen:

„Freiheit ist das Leben der Welt,“
„Zwang ist ihr Tod!“

Ganz richtig, und wenn ein biederes Volk seine angeerbte Freiheit erhalten will, muß es keine Opfer scheuen, ein so theures Gut zu behaupten. Dazu gehört, als politische Religion, daß das Waffenhandwerk geehrt werde, und daß hochherziges Zusammenhalten als Nationaltugend blühe. Heil'ge Pflicht des Bürgers ist es, diesem Zwang sich freiwillig zu unterziehen.

Hört es, Ihr Schweizermänner und eidgenössische Waffenbrüder zu Stadt und Land, und empfanget meinen gegenwärtigen Gruß, der Euch als Weckstimme herzlich geweiht ist!

Und jetzt Ruhe im heimatlichen Standquartier, bis eine neue Reise in andere Gegenden des schweizerischen Vaterlandes angetreten wird, oder bis die eidgenössische Kriegstrommete ruft, zum Friedenszug oder zum Kampf. Der Schweizer muß stets rüstig, sein Waffenschmuck stets blank seyn, Kopf und Herz muß er bereit halten zum Dienst des gemeinsamen Vaterlandes: aufrichtig, treu, bieder! —

Zum Schluß, der eidgenössische Bundesschwur, mit allgemeinem Chor von zweimalhunderttausend bewaffneten Eidgenossen lebhaft angestimmt:

„Wo Kraft und Muth in Schweizer Seelen flammen,
Fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang;
Wir stehen fest und halten treu zusammen,
Und rufen's laut in feurigem Gesang:
Ob Fels und Eichen splittern,
Wir werden nicht erzittern;
Den Jüngling reißt es fort mit Sturmesweh'n
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu geh'n."

„Weiß wie die Unschuld sei der Brüder Zeichen,
Rein wie die Liebe, die im Herzen glüht;
Und daß wir [illegible], im Tode selbst nicht weichen,
Sei roth das Band, das unsern Arm umzieht.
Ob Fels und Eichen ꝛc."

„So schwört es dann bei unserm Schweizer Schwerte,
Der Freiheit treu im Leben und im Tod!
Auf, Brüder! auf, und schützt die Vatererde,
Und ruft hinaus in blut'ges Morgenroth:
Ob Fels und Eichen ꝛc."

„Und du, mein Liebchen, die in süßer Stunde
Den Freund beseelt mit manchem Blick und Wort,
Dir schlägt mein Herz noch über Grab und Wunde,
Denn ewig dauert treue Liebe fort.
Ob Fels und Eichen ꝛc."

„Trennt das Geschick des großen Bundes Glieder,
So reichet Euch die treue Bruderhand! —
Noch einmal schwört's, Helveriens wackere Brüder:
Der Freiheit treu und treu dem Vaterland!
Ob Fels und Eichen splittern,
Wir werden nicht erzittern;
Den Jüngling reißt es fort mit Sturmesweh'n,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu geh'n!"

Herzerhebend ist solcher Volksgesang, welcher immer mehr einheimisch wird in dem Schweizerlande. Doch fehlt uns noch eine eigenthümliche Nationalmelodie, ein Lied, das wie Lavater sagt:

„Keiner mit uns singen kann,“

und das bei jeder feierlichen Gelegenheit den Bund der Eidgenossen begrüsse. Diese Melodie zu schaffen sey Aufgabe eines vaterländischen Dichters, und dieselbe bekannt zu machen werde das nächstkünftige Uebungslager benützt. Einfach und erhaben mögen die Töne bleibenden Eindruck in das Gemüth aller Schweizer zaubern und dann fortleben in unsern Bergen und Thälern, so lange die göttliche Freiheit sie beglückt!

Nachlese.

Bei Durchblätterung meines Tagebuchs fand sich noch folgende Notanda, welche vermuthlich in einem Anfall von Herbstspleen hineingeschlüpft war; jetzt im Frühling, beim Ordnen der gesammelten Materialien, erachte ich, daß sie füglich ausgelassen werden dürfte, weil die darin enthaltenen Reflektionen glücklicherweise nicht auf die eidgenössische Heeresorganisation paßen. Indessen mag sie als Finalglosse mitlaufen, wegen ihres negativen Werthes, aus dem vielleicht Nichtmilitairs positive Belehrung ziehen können.

„General von Bismark sagt treffend wahr:

„Den Doktrinairs darf nur Spielraum gegeben werden, so bringen sie gleich die Heere und „mit ihnen die Staaten in Zerfall. Wenn nur „dasjenige erhalten wird, was sie Grundsätze nennen, das allein kümmert sie, sonst nichts! — „Aber man muß es aussprechen, weil Wahrheit „doch zuletzt sich immer Bahn macht. Es ist ein „Unterschied unter doktrineller Lehre, die aus The=

„orien sich entwickelt, und jener Lehre, die für
„das praktische Handeln allein brauchbar ist, weil
„sie aus der Erfahrung sich vermittelt. Bei den
„Grundsätzen kommt alles darauf an, woher man
„sie nimmt, und auf welchem Grunde man baut.
„Greift man sie aus der Luft und baut auf Treib=
„sand, so verschwindet die Schöpfung, bevor sie
„dem Auge sichtbar wurde. Nur wenn sich das
„Wissen der Kriegskunst, in ein Können der
„Kriegskunst verwandelt, erreicht das Ganze seine
„Vollkommenheit.“

„Ich möchte hiermit — auch nirgends — einen Seitenhieb geben; wenn ich treffen will, weiß ich mir das Ziel in's Auge zu fassen, und wenn ich auf's Korn nehme, geschieht es: aufrichtig, treu, bieder, also offen und für die gute Sache, und niemals für oder gegen Persönlichkeiten.“

„Aber Thatsache ist, daß die jetzige Ruhe= und Friedensepoche allzusehr mißbraucht wird, um in alle Theile der Staats= und Kriegsverfassung leere Theorien, welche an sich selbst gut seyn mögen, jedoch ohne Welterfahrung und Praxis angewendet, Gift sind, an den Platz des Bestehenden zu schmeißen. Es muß diese Tendenz ein Uebelstand seyn, der seine polypartigen Arme in allen Ländern ausbreitet, indem wir gleichzeitig mit obigen Aeusserungen jene eines preussischen Offiziers hören, der seine gehaltvolle Schrift mit folgender Dedikation eröffnet:

„Dem militairischen Pedanten, dem militai=
„risch=romantischen Theoretiker, besonders aber

„ jungen Militairs, die es nicht zu werden wün-
„ schen, mit dem besten Willen ihnen nützlich zu
„ werden gewidmet. Auch zur Berichtigung der An-
„ sichten und zur Unterhaltung der Nichtsoldaten
„ dienend, die da glauben, man bedürfe im Mili-
„ tairstand keiner jahrelangen Erlernung seiner
„ Pflichten, sondern statt dessen wähnen, daß man
„ mit der in der großen Staatenkrisis mitunter
„ leicht erlangten Offizieruniform auch alle Offi-
„ zierbrauchbarkeit angezogen habe.“

Sollte — abweichend von dem Obgesagten — unsere jetzige Kriegseinrichtung im Allgemeinen, mit einer belehrenden Kritik angegriffen werden, so würde ich Joh. von Müllers Kraftsprache entlehnen, welche des Feldherrn von Erlachs Grundsätze vor der Schlacht bei Laupen erklärt. Das Bruchstück aus des großen Meisters Werken habe ich mir tief ins Gedächtniß geprägt und gebe es hier buchstäblich, weil dasselbe — ungeachtet der Erfindung des Schießpulvers und der Kanonenkugeln — gediegene Wahrheit enthält:

„ Erlach, da er viele ungeübte Mannschaft hat-
„ te, wollte der feindlichen Kriegsmanier keine
„ schweren Wendungen entgegensetzen, (die Miliz
„ verwirrt sich in solcher Kunst); er trachtete das
„ Volk möglichst anzufeuern, um seine Stärke un-
„ endlich zu vermehren und alle Künste des Fein-
„ des durch herzhaften Anfall irre zu machen. In
„ allen Kriegen, deren Führer er war, pflegte er
„ Ordnung auf das Genaueste zu beobachten, stracks
„ aufzumarschiren, und nie dem Feind den Rücken

„ zu zeigen. Dieses war seine Manier und geziemt „ der schweizerischen Gemüthsart, unseres Landes „ Natur und unseren Kriegen.“

„Es ist ein großer, allzu verabsäumter Theil „ der Kriegskunst, ihre wenigen allgemeinen ewi- „ gen Grundsätze nicht nur auf die verschiedenen „ Waffen jedes Jahrhunderts einzurichten, sondern „ (wie vielleicht von den Römern besser geschah) sie „ nach den Umständen jedes Landes und Volkes zu „ bilden. Dadurch würden die Könige und Vor- „ steher derjenigen Völker, welche nicht Preussen, „ nicht Oestreicher und nicht Franzosen sind, bewo- „ gen werden, ihr Kriegsvolk weder in die preussi- „ sche, noch in die östreichische, noch in die fran- „ zösische Kriegsform und Manier zu zwingen, son- „ dern jedem die ihm eigene geben, die natür- „ lichste, und also die Wahre.“

Die Erfahrung der neuesten Zeit hat diesen Satz erwiesen. Nordamerika, das republikanische Frankreich, Spanien, Rußland und zuletzt ganz Deutschland ergriffen den Hebel einer nationaleigenthümlichen Kriegsführung, und fanden sich gut dabei; Massen und Tirailleurs traten überall an die Stelle der steifpudrirten Linien, der Geschwind- und Sturmschritt an den Platz des Parademarsches. Studiren wir die Bewegungen des Angriffs- und Vertheidiguungskrieges von General Bonaparte in Italien 1796, und Napoleons Schlachtordnung bei Austerlitz; sodann die Schlacht bei Eßlingen nach den Anordnungen von Erzherzog Karl, um den tapfern französischen Kürassiers zu widerstehen, endlich

das preussische Armeekorps bei Großbeeren, welches meistens aus Landwehren oder neuen Truppen zusammengesetzt war und mitten unter dem feindlichen Kugelregen aus der deplojirten Stellung in Bataillonsmassen sich formirte, so finden wir überall: höchst einfache Maneuvres, in geschlossenen Kolonnen mit rüstigen Plänklern umschwärmt, als Dispositionen zum Sieg.

Und in der Schweiz, wie siegten die Berner bei Neueneck, und Reding beim Rothenthurm? — Durch kraftvolles Drauflosmarschiren! Dieses ist, was die Infanterie in geschlossenen Bataillonsmassen zu thun hat; das Feuer bleibt hauptsächlich der Artillerie, den Scharfschützen und Jägern überlassen, — und Vorwärts! Herzhaft hinein!

Inhalt.

		Seite.
1.	Glück zur Reise	3
2.	Die nordwestliche Grenzlinie der Schweiz	4
3.	Der Repatschberg; Cäsars Lager . .	7
4.	Weg über Biel; das Denkmal zu St. Niklaus	10
5.	Das Schlachtfeld von Murten . . .	14
6.	Reiterpflichten	19
7.	Das Schlachtfeld von Laupen . . .	22
8.	Gefecht bei Neueneck	25
9.	Abentheuer auf dem Guggisberg . .	28
10.	Ankunft zu Thun	31
11.	Die eidgenössische Militairschule . .	33
12.	Das vierte Uebungslager der Eidgenossen auf der Allment bei Thun . .	36
—	Diskussion über Evolutionen . . .	43
—	Relation der Feldmaneuvres . . .	
	a) Gegen den Paß von Wimmis . .	50
	b) Flußübergang und Angriff des verschanzten Lagers . . .	57

Seite.

13. Schweizerische Heeresorganisation . . 66
14. Militairlitteratur der Schweiz . . 76
15. Nachklänge des Lagers 83
16. Abschied von Thun 89
17. Der Weg durch das Simmenthal . . 93
18. Das Saane- und Gryerzerland . . 98
19. Payerne; die romanische Schweiz . . 102
20. Der Weissenstein; leberbergische Defileen . 110
21. Der alte Soldat zu Morschwyler . . 114
22. Das Birsthal; die Paßwangstrasse . . 117
23. Rückkunft nach Basel 121
24. Schlußgedanken 124
Nachlese 128

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Johannes,

Mein Sommer 1826 Reise durch das Oberland. Lager bei Thun. Defileen des Leberberges, als Seitenstück zu der Fußpromenade durch das Schweizerland in militärischer Beziehung vom Jahr 1822

Basel 1827

Helv. 610-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454241-9